

CHRONIK '82 AKADEMIE DER DIÖZESE
ROTTENBURG-STUTTGART

CHRONIK'82

AKADEMIE DER DIÖZESE
ROTTENBURG-STUTTGART

Unsere »Chronik '82« ist geschrieben für Freunde unserer Akademie, für alle, die unsere Arbeit im vergangenen Jahr mitgetragen haben, die unsere Programme mit Aufmerksamkeit und mit Interesse verfolgen. Wir haben aus dem vielfältigen Angebot der Akademie unserer Diözese – davon berichten die ersten Seiten – Tagungen und Themen ausgewählt, die 1982 ein Schwerpunkt unserer Arbeit in der Erinnerung an eine schwere Zeit der Vergangenheit und ihrer Folgen gewesen sind. Darüber hinaus dokumentiert diese Chronik Tagungen, Veranstaltungen und Ausstellungen des letzten Jahres, wobei sich die Mitarbeiter des Hauses bewußt sind, daß nur kurz, manchmal nur andeutungsweise berichtet werden konnte. Dennoch werden die Teilnehmer und sicher auch viele Leser Erinnerungen und Anregungen finden, die für sie persönlich und auch für andere wertvoll sein könnten.

Als Direktor der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart danke ich allen meinen Mitarbeitern für die im letzten Jahr geleistete Arbeit und auch für die Mühe, die auf die nun vorliegende »Chronik '82« verwendet worden ist.

Ebenso gerne danke ich allen Besuchern der Akademie in unseren beiden Tagungshäusern in Stuttgart-Hohenheim und Weingarten, den Referenten und Gästen, den Freunden und Wohltätern, nicht zuletzt und besonders auch unserem Bischof Dr. Georg Moser.

Mit diesem Dank verbinde ich die Bitte um freundliche Treue auch für die kommende Zeit und Zukunft.

Heinz Tiefenbacher

Die Mitarbeiter der Akademie

Leitung der Akademie:

Akademiedirektor Heinz Tiefenbacher
Stellv. Direktorin Elisabeth Plünnecke

Geschäftsführer:

Erhard Krautwald

Akademiereferenten:

Klaus Barwig
Dieter R. Bauer
Paul Dingwerth
Franz Josef Klehr
Pater Felix Löwenstein S. J.
Pfarrer Wolfgang Müller-Welser (ab 1. 10. 1982)
Rainer Öhlschläger (ab 1. 12. 1982)
Sigismund Graf Praschma (bis 15. 8. 1982)
Dr. Hermann-Josef Schmitz

Hauswirtschaftsleitung Stuttgart-Hohenheim:

Anni Weiß, HWL
Ursula Mergenthaler, HWL

Hauswirtschaftsleitung Außenstelle Weingarten:

Ingeborg Failer
Dorothea Klenk

Sekretariat Stuttgart:

Gertrud Bayer
Elfriede Gründler
Gudrun Hofmann
Käthe Horn
Irmgard Kaufmann
Elisabeth Kreimer
Magdalene Manz
Martina Merz
Eva-Maria Merzenich
Claudia Nicklaß
Anneliese Rathgeber
Edeltraud Rothweiler
Mechthild Walter

Sekretariat Weingarten:

Maria Moßler

Zahlen zu »Chronik '82«

Art der Veranstaltung 1982	Stuttgart-Hohenheim		Weingarten		auswärtige Veranstaltungen		insgesamt	
	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer
Offene Tagungen	24	1 899	15	1 045	2	79	41	3 023
Fachtagungen, Tagungen für Zielgruppen	41	1 715	18	718	11	323	70	2 756
Sozialpädagogische Kurse für junge Untersuchungsgefangene					12	180	12	180
Gastveranstaltungen	73	2 545	54	1 650			127	4 195
Zwischensumme	138	6 159	87	3 413	25	582	250	10 154
Tagungen mit der Ev. Akademie Bad Boll (Trägerschaft)	1	40			3	89	4	129
Summe Tagungen	139	6 199	87	3 413	28	671	254	10 283
Abendveranstaltungen*	16	1 499	2	276			18	1 775
Summe Veranstaltungen	155	7 698	89	3 689	28	671	272	12 058

* einschl. Eröffnungen von Kunstausstellungen

41 Offene Tagungen mit 3023 Teilnehmern

Hohenheim, 23./24. Januar 1982

96 Teilnehmer

Unfähig zum Dialog?

Gesprächskultur in der Familie

Referenten:

Msgr. Otto Baur, Heudorf am Bussen

Dr. Georg Betz, Eichstätt

Lilli Haas, Leonberg

Weingarten, 23./24. Januar 1982

Schöpfung – Erschöpfung – Neuschöpfung

Der christliche Schöpfungsglaube

siehe Seite 45f.

Hohenheim, 30./31. Januar 1982

129 Teilnehmer

Friedenssehnsucht und Friedenspolitik

Referenten:

Prof. Dr. Hans Buchheim, Mainz

Prof. Dr. Volker Eid, Bamberg

Lothar Harles, BDKJ, Düsseldorf

Georg Heymann, GKS, Bonn

Rainer Öhlschläger,

Vizepräsident Pax Christi,

Limburg

Harald Pawlowski, Journalist, Frankfurt

Dr. Friedrich Weigend, Journalist, Stuttgart

Maria-Christine Zauzich, Journalistin, Bonn

Weingarten, 30./31. Januar 1982

86 Teilnehmer

»Von ihren Tränen erlösest du Eva«

Maria – Leitbild heute

Referenten:

Prof. Dr. Wolfgang Beinert, Regensburg

Dr. Hanna-Barbara Gerl, München

Dr. Andreas Rößler, Stuttgart

Hohenheim, 3. Februar 1982

Weingarten, 10. Februar 1982

Lektion Kirchengeschichte (II)

siehe Seite 53.

Weingarten, 6./7. März 1982

172 Teilnehmer

Gott erfahren

Zur Spiritualität der hl. Theresa von Avila

Referenten:

Prof. Dr. Bernhard Casper, Freiburg

Schwester Teresia Herbstrith OCD, Tübingen

Priorin Anna-Maria Strehle OCD, Tübingen

Prof. Dr. Dr. Hans Waldenfels, Wittlaer

Hohenheim, 20./21. März 1982

165 Teilnehmer

»Der Mensch, ein Gott der Erde«

Gespräch mit Anthroposophen über Goethes Religion

Referenten:

Dr. Helmuth Kiesel, Tübingen

Prof. Dr. Eva Lüders, Hamburg

Dr. Christian Schädel, Bielefeld

Hohenheim, 23. März 1982

Meditation – Mode, Flucht, Therapie

siehe Seite 52

Weingarten, 3. April 1982

40 Teilnehmer

Arbeit und Arbeitslosigkeit

Herausforderung für die Kirchen

Referenten:

Pfarrer Wolfgang Gaugler, Stuttgart

Dr. Harry Meisel, Landesarbeitsamt Stuttgart

Karl H. Schäfer-Kunz, Hamburg

Hohenheim, 3./4. April 1982

203 Teilnehmer

»Gekreuzigt, gestorben und begraben«

Zum historischen Hintergrund der Passion Jesu

Referent:

Prof. Dr. Gerhard Lohfink, Tübingen

Weingarten, 7.–11. April 1982

45 Teilnehmer

Eucharistie und Ostern

Karwoche

Referent:

Akademiedirektor Heinz Tiefenbacher, Stuttgart

Neresheim, 24./25. April 1982

26 Teilnehmer

Überwindung der Aufklärung?

Johann Michael Sailer zum 150. Todestag

Referenten:

Prof. Dr. Josef Müller, Wien

Prof. Dr. Philipp Schäfer, Passau

Hohenheim, 8./9. Mai 1982

44 Teilnehmer

Arbeit als menschliche Selbstverwirklichung

Die Herausforderung der Enzyklika

Laborem exercens

Referenten:

Prof. Dr. Eduard Gaugler, Mannheim

Prof. Dr. J. Heinz Müller, Freiburg/Br.

Prof. Dr. Bernhard Sutor, Eichstätt

Weingarten, 8./9. Mai 1982

»Eigentlich hatten wir null Bock . . .«

Signale der Jugendsprache

siehe Seite 59f.

Hohenheim, 4./5. Juni 1982

25 Teilnehmer

Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland

Eine Herausforderung für die Massenmedien

Referenten:

Konrad Bonkosch, SDR-Intendant, Stuttgart

Hildegard Kühne-Scholand, Adolf-Grimm-Institut des

Deutschen Volkshochschulverbandes, Marl

Dr. Gerhard Maletzke, Leiter des Medienreferats im

SDR, Stuttgart

Dr. Karl-Heinz Meier-Braun, Stuttgart

Birgit Mentzel-Buchner, Pro Lokalzeitung e. V., Bonn

Dr. Yüksel Pazarkaya, Schriftsteller

siehe Seite 70.

Hohenheim, 12./13. Juni 1982

Mutterliebe

Instinkt – Konvention – ethische Norm?

siehe Seite 49–51.

Hohenheim, 19./20. Juni 1982

»Es geht ums Leben«

Albert Schweitzers Beitrag zur Schöpfungsethik

siehe Seite 46f.

Hohenheim, 23.–25. Juni 1982

Hohenheimer Medientage

Ethik und Kommunikation – Mehr Integration durch

Neue Medien?

siehe Seite 63f.

Hohenheim, 25./26. Juni 1982

Wohnbedürfnisse und Wohnmöglichkeiten

Eine ethische und politische Herausforderung

siehe Seite 65f.

Weingarten, 21./22. August 1982

Frauen sind anders

Lebensläufe in neuer Sicht

siehe Seite 49–51.

Hohenheim, 28./29. August 1982

45 Teilnehmer

Weingarten, 18./19. September 1982

27 Teilnehmer

Die Frage nach Gott in der modernen Literatur

Referenten:

Dr. Helmuth Kiesel, Tübingen

Dr. Karl-Josef Kuschel, Tübingen

Hohenheim, 3./4. September 1982

48 Teilnehmer

Kreuzwege – Leidensgeschichten

Die geheimnisvollen Filme des Beat Kuert

Referenten:

Regisseur Beat Kuert, Zürich

Pfarrer Michael Graff, Marbach

Hohenheim, 8. September 1982

Wiedergelesen: Elisabeth Langgässer

»Das unauslöschliche Siegel«

siehe Seite 53f.

Weingarten, 11./12. September 1982

Familie als »Hauskirche«

Glaube der Eltern – Glaube der Kinder

siehe Seite 48.

Hohenheim, 25. September 1982

61 Teilnehmer

»**Familie am Bildschirm, Neue Medien im Alltag**«
Redaktion und Zuschauer im Gespräch über die
Spielfilmreihe mit Dokumentationen des Südwest-
funks

Medien-Workshop

Referenten:

Gustav-Adolf Bähr, Kultur und Wissenschaft
Uli Kamp, Autor und Realisator
Hans Paukens, Adolf-Grimme-Institut, Marl
Dr. Jan-Uwe Rogge, Tübingen
Dr. Theo Rombach, Stuttgart
Christiane Schlötzer, München
Prof. Dr. Karl Setzen, Schwäbisch Gmünd
In Zusammenarbeit mit der Fachstelle
für Medienarbeit

Hohenheim, 6. Oktober 1982

Weingarten, 7. Oktober 1982

Der singende Mensch

siehe Seite 61.

Abtei Neresheim, 9./10. Oktober 1982

53 Teilnehmer

**Das Menschen- und Christusbild in der zeitge-
nössischen Kunst**

Gemeinsame Veranstaltung der Abtei Neresheim mit
der Akademie der Diözese Augsburg

Referenten:

Prof. Dr. Horst Schwebel, Marburg
P. Hugo Weihermüller OSB, Neresheim

Weingarten, 6./7. November 1982

Das Vaterunser

siehe Seite 44f.

Weingarten, 9. November 1982

Hohenheim, 11. November 1982

Wiedergelesen: James Joyce »Ulysses«

siehe Seite 54–57.

Hohenheim, 13./14. November 1982

Die Gute Nachricht

Die Bibel in heutigem Deutsch
siehe Seite 40–43.

Hohenheim, 19.–21. November 1982

Erinnerung an Auschwitz

Maximilian Kolbe und die Kraft der Versöhnung
Tagung in Verbindung mit dem Maximilian-Kolbe-
Werk
siehe Seite 30–36.

Hohenheim, 11./12. Dezember 1982

Reise zu sich selbst

Tendenzen in neuer deutscher Literatur
siehe Seite 58.

Hohenheim, 27.–28. Dezember 1982

Die Botschaft der Kindheits-Evangelien

Bibeltagung
siehe Seite 39.

**70 Fachtagungen und Tagungen für
Zielgruppen
mit 2756 Teilnehmern**

Hohenheim, 6.–9. Januar 1982

Die Kunst des Friedensstiftens

Tagung für Katechetinnen und Gemeindefreizeitler
siehe Seite 37f.

Hohenheim, 11.–13. Januar 1982

9 Teilnehmer

Klausurtagung

für Akademiestudierende

Hohenheim, 16. Januar 1982

107 Teilnehmer

Miteinander glauben, leben, Zeugnis geben

Leitlinien für die Pastoral

Referenten:

Staatssekretär Prof. Dr. Theo Balle
Bischof Dr. Georg Moser
Generalvikar Prälat Eberhard Mühlbacher
Akademiedirektor Heinz Tiefenbacher

Hohenheim, 25./26. Februar 1982

13 Teilnehmer

Seminar für den Gesprächskreis von Mitarbeitern in der kommunalen Ausländerarbeit

Referenten:

Herr Gutmann, Ministerium für Kultus und Sport

Herr Ruf, Diak. Bezirksstelle Ludwigsburg

Herr Siegel, Handwerkskammer Stuttgart

Herr Ströbele, Landesarbeitsamt

Referenten:

Dr. Georg Betz, Eichstätt

Prof. Dr. Franz Knapp, Heidelberg

Domkapitular Msgr. Bernhard Rieger, Rottenburg

Weingarten, 3. März 1982

Meditation –

Mode, Flucht, Therapie?

siehe Seite 52.

Hohenheim, 6./7. März 1982

46 Teilnehmer

Auch Behinderte werden erwachsen

Tagung für Eltern geistig behinderter Kinder

Referenten:

Ingeborg Gatys, Stuttgart

Prof. Dr. Franz Knapp, Heidelberg

Thomas Redlich, Stuttgart

Hohenheim, 11. März 1982

20 Teilnehmer

»Mit Kindern beten lernen«

Vorschlag für den Verlauf der Konsultationstagung

Referent:

Akademiedirektor Heinz Tiefenbacher, Stuttgart

Hohenheim, 14.–17. März 1982

64 Teilnehmer

Der Beruf des Pastoralreferenten

Bilanz nach 10 Jahren – Perspektiven für die Zukunft

Theologische Studientagung

Referenten:

Dekan Alfred Jäger, Reutlingen

Domkapitular Georg Kopp

Pfarrer Bernhard Löffler, Böblingen

Bischof Dr. Georg Moser

Prof. Dr. Rolf Zerfaß, Würzburg

Josef Birk, Pastoralreferent, Wernau

siehe Seite 62f.

Hohenheim, 8.–12. März 1982

Die Einwanderung der Muslime nach Westeuropa

Eine Begegnung im Dialog oder eine Herausforderung in der Konfrontation?

siehe Seite 71 f.

Hohenheim, 13. Februar 1982

Gemeindenahe Psychiatrie

in Baden-Württemberg

Bilanz und Perspektiven

siehe Seite 75f.

Insel Reichenau, 22.–25. März 1982

24 Teilnehmer

Umgang mit Mitarbeitern

Seminar für mittlere Führungskräfte der Energieversorgung Schwaben AG, Stuttgart

Referenten:

Walter Heine und

Horst Heine von der Landesarbeitsgemeinschaft der Freundeskreise für Suchtkrankenhilfe in Baden-Württemberg

Weingarten, 25./26. März 1982

30 Teilnehmer

Begegnungstreffen zwischen Mitarbeitern der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart und der Evangelischen Akademie Bad Boll

Weingarten, 27./28. Februar 1982

98 Teilnehmer

Unfähig zum Dialog?

Gesprächskultur in der Familie

Referenten:

Klaus Barwig, Akademiereferent, Stuttgart
Akademiedirektor Christoph Bausch, Bad Boll
A. Daur, Bad Boll
Akademiedirektor M. Fischer, Bad Boll
Elisabet Plünnecke, stellvertr. Akademiedirektorin,
Stuttgart
Dr. Hermann-Josef Schmitz, Akademiereferent,
Stuttgart
P.-G. Seiz, Bad Boll
Akademiedirektor Heinz Tiefenbacher, Stuttgart

Insel Reichenau, 27.–31. März 1982

43 Teilnehmer

Humanität und Rentabilität

Tagung für Mitarbeiter der Energie-Versorgung
Schwaben AG Stuttgart

Referenten:

Ministerialrat Dr. Ernst Otto, Stuttgart
Sigismund Graf Prashma, Akademiereferent,
Stuttgart
Prof. Dr. Gerhard F. Rogé, Wüstenrot

Weingarten, 30./31. März 1982

35 Teilnehmer

Sucht und Psyche

Tagung für soziale Dienste in Zusammenarbeit mit
der Kath. Sozialethischen Arbeitsstelle Hamm

Referenten:

Prof. Dr. Wolfram Keup, Puchheim
Prof. Dr. Dietmar Mieth, Tübingen
siehe Seite 76f.

Weingarten, 31. März bis 2. April 1982

40 Teilnehmer

Selbstverwirklichung im Beruf?

Tagung für Dozenten und Studenten der Akademie
für handwerkliche Berufe Stuttgart

Referenten:

Prof. Dr. Franz Knapp, Dipl.-Psychologe
Fachhochschule f. Sozialwesen, Ludwigshafen
Dipl.-Pädagoge Heinz-Werner Lüders, Stuttgart

Hohenheim, 2./3. April 1982

9 Teilnehmer

**Die ausländische Familie in der Bundesrepublik
Deutschland**

Tagung mit dem Familienbund der deutschen
Katholiken

Referenten:

Pfarrer Herbert Leuninger, Ausländerbeauftragter
des Bistums Limburg
siehe Seite 70f.

Hohenheim, 24./25. April 1982

141 Teilnehmer

**Müssen Eltern behinderter Kinder den Staats-
haushalt sanieren?**

Tagung mit dem Landesverband der Vereine zur För-
derung und Betreuung spastisch gelähmter und an-
derer körperbehinderter Kinder in Baden-Württem-
berg e. V.

Referenten:

Josef Hettich, Karlsruhe
Dr. Gerrit Langenfeld, Karlsruhe

Weingarten, 6.–8. Mai 1982

29 Teilnehmer

Miteinander arbeiten – miteinander leben

Tagung für Krankenschwestern und Krankenpfleger

Referent:

Prof. Dr. Franz Knapp, Dipl.-Psychologe, Heidelberg

Hohenheim, 7./8. Mai 1982

44 Teilnehmer

Zwischen Integration und Irritation

Orientierungsprobleme ausländischer Familien
Tagung mit dem Religionspädagogischen Institut,
Stuttgart

Referenten:

Domkapitular Jürgen Adam, Ausländerreferat der
Diözese Rottenburg-Stuttgart
Herbert Babel, Leiter der Abteilung Ausl. Einwohner,
Stadt Stuttgart
Reg.-Rätin Hilde Gerecke, Innenministerium Ba-
den-Württemberg
Christoph Glathe, Zentrales Bildungswesen der
Daimler-Benz AG

Dr. Johannes-Jürgen Meister, Staatsinstitut für Bildungsforschung und Bildungsplanung, München
Prof. Dr. Hans Walz, FH Ravensburg
siehe Seite 70f.

Hohenheim, 15. Mai 1982

26 Teilnehmer

Familiennachzug von Ausländern

Ein Grundrecht steht zur Disposition
Tagung für Rechtsanwälte

Referenten:

Michael Funke-Kaiser, Richter, Verwaltungsgericht Stuttgart

Dr. Karl-Heinz Meier-Braun, Journalist, SDR Stuttgart
siehe Seite 70f.

Hohenheim, 15./16. Mai 1982

28 Teilnehmer

Den Frieden lernen

Tagung mit dem Verband der Religionslehrer in der Diözese Rottenburg-Stuttgart e. V.

Referenten:

Prof. Dr. Gerfried Hunold, Tübingen

Dr. Reinhold Mokrosch, Darmstadt

Rainer Öhlschläger, Limburg

Hohenheim, 17./18. Mai 1982

20 Teilnehmer

Bibelwort und Kirchenlehre

Tagung für pensionierte Geistliche und Haushälterinnen

Referenten:

Elisabet Plünnecke, Stuttgart

Akademiedirektor Heinz Tiefenbacher, Stuttgart

Weingarten, 17.-19. Mai 1982

51 Teilnehmer

Verantwortetes Handeln

Fragen medizinischer Ethik
Tagung für Krankenpflegeschüler

Referenten:

Paul Dingwerth, Stuttgart

Reiner Kusmann, Klinikpfarrer, Ludwigsburg

Dr. Hans Schomerus, Priv.-Doz., Tübingen

Hohenheim, 26. Mai

34 Teilnehmer

Katholisches Sonntagsblatt

Perspektiven einer Kirchenzeitung

Tagung in Zusammenarbeit mit der Schwabenverlag AG

Referenten:

Raimund Brehm, Geschäftsführer der MDG, München

Dieter Hirsmüller, Direktor der Schwabenverlag AG

Dr. Günther Mees, stellvertr. Vorsitzender AKP und Chefredakteur der Bistumszeitung Kirche und Leben, Münster/W.

Alois Keck, Chefredakteur des Kath. Sonntagsblatts

Hohenheim, 27. Mai 1982

24 Teilnehmer

Zur Frage schulischer Sexualerziehung

Expertengespräch

Referenten:

Ursel Gmelin, Realschullehrerin, Stuttgart

Ministerialrat Dr. Manfred Saller, Stuttgart

Oberstudiendirektor Dr. Adolf Weisbrod, Freiburg

Hohenheim, 15. Juni 1982

Weingarten, 24. Juni 1982

Sinn des Alters

Tagung für Altenpfleger

siehe Seite 79f.

Hohenheim, 28. Juni bis 2. Juli 1982

24 Teilnehmer

Aufmerksam leben

Bildungsfreizeit für Pensionierte

Referenten:

Martha Heyschmidt, Stuttgart

Ruth Kerntke, Leinfelden

Dr. Gerhard Kerntke, Leinfelden

Elisabet Plünnecke, Stuttgart

Weingarten, 29. Juni bis 3. Juli 1982

25 Teilnehmer

Reichsstädtische Traditionen und politische Kultur in Oberschwaben

Tagung für Studenten der Politikwissenschaft in Zusammenarbeit mit der Landeszentrale für politische Bildung

Referenten:

Dr. Karl-Friedrich Eisele, Stadtarchivar, Wangen
Dr. Peter Eitel, Stadtarchivar, Ravensburg
Prof. Dr. Joachim Köhler, Tübingen
Oberbürgermeister Dr. Jörg Leist, Wangen
Peter Renz, Schriftsteller
Oberbürgermeister Karl Wäschle, Ravensburg

Hohenheim, 30./31. August 1982

22 Teilnehmer

Katholische Akademien und Neue Medien
Notwendigkeiten – Möglichkeiten – Grenzen

Referenten:

Dr. Hansjörg Bessler, SDR Stuttgart
Hans Bohnert, Fluorn-Winzeln
Dipl.-Ing. (FH) Otto Buck, DB
Dipl.-Ing. Paul Burkhart, OPD Stuttgart
Wolfgang Köhler, München
Dipl.-Ing. (FH) Rudi Schäufele, DB
Andreas Schlangen, Fluorn-Winzeln
Sr. Dr. Gerburg E. Vogt, SAC, München

Heiligkreuztal, 30./31. August 1982

47 Teilnehmer

Glaubenserfahrung in der Gemeinde

Theologisches Seminar für die Region II

Referent:

Prof. Dr. Dietrich Zimmermann, Hildesheim

Hohenheim, 30. August bis 3. September 1982

42 Teilnehmer

Aufmerksam leben

Bildungsfreizeit für Pensionierte

Referenten:

Ursula Kammerer, Freiburg
Dr. Gerhard Kerntke, Leinfelden
Ruth Kerntke, Leinfelden
Elisabet Plünnecke, Stuttgart

Weingarten, 3.–5. September 1982

24 Teilnehmer

Katholizismus heute

Tagung für die Paulus-Gemeinde

Referenten:

Franz Josef Klehr, Stuttgart
Pfarrer Reinhard Köstlin, Stuttgart
Dekan Robert Mayer, Ravensburg

Hohenheim, 6./7. September 1982

40 Teilnehmer

**Die christliche Gemeinde
und die Friedensbewegung**

Theologisches Seminar für die Region VII

Referenten:

Domkapitular Jürgen Adam, Rottenburg
Dr. Martin Gritz, Militärgeneralvikar i. R., Würzburg
Dipl.-Theol. Harald Oberhem, Barsbüttel

Hohenheim, 9. September 1982

Die Krankenwohnung

Chancen der Realisierung

siehe Seite 77–79

Hohenheim, 10. September 1982

40 Teilnehmer

Landesmediengesetz Baden-Württemberg

Studientag

Weingarten, 10. September 1982

55 Teilnehmer

Kindheit als Schicksal?

Zu den Langzeitfolgen frühkindlicher seelischer
Verletzungen

Tagung für soziale Dienste

Referent:

Dr. Hansjörg Hemminger, Freiburg

Hohenheim, 11./12. September 1982

54 Teilnehmer

Mit Kindern beten lernen

Tagung für Eltern, Erzieherinnen und Lehrer

Referenten:

Sr. Melosa, Kath. Fachschule für Sozialpädagogik,
Ulm
Domkapitular Prälat Max Müller, Rottenburg

Hohenheim, 14.–16. September 1982

Angst vor dem Tod

Ein menschliches und christliches Phänomen und
seine Bewältigung

Pastoraltagung

siehe Seite 80.

Hohenheim, 18. September 1982

Festakademie

Fest zu Ehren von Prof. Dr. Dr. h. c. Adalbert Seifriz,
Minister a. D., Stuttgart
siehe Seite 88.

Hohenheim, 20.–22. September 1982

28 Teilnehmer

Vollzugslockernde Maßnahmen – eine kritische Bilanz

Tagung für Mitarbeiter im Strafvollzug in Zusammenarbeit mit der Evang. Akademie Bad Boll und dem Justizministerium Baden-Württemberg
siehe Seite 73f.

Weingarten, 23. September 1982

28 Teilnehmer

»Ich bin der Weg«

Zur johanneischen Christologie
Tagung für pensionierte Geistliche
und Haushälterinnen

Referent:

Pater Prior Ambrosius Schaut OSB, Weingarten

Hohenheim, 24./25. September 1982

25 Teilnehmer

Thema Frieden

Schwierigkeiten und Möglichkeiten der Friedensarbeit in der Erwachsenenbildung
Werkstattgespräch für Referenten, Seminarleiter und Mitarbeiter von Gruppen

Weingarten, 25./26. September 1982

35 Teilnehmer

Franziskus.

Aktualität einer mittelalterlichen Gestalt

Tagung für Katecheten und Gemeindeferenten

Referenten:

Prälat Bernhard Hanssler, Stuttgart

Dr. Roger Moser, Luzern

Prof. Dr. Hermann Punsmann OFM, Bielefeld

Hohenheim, 27.–28. September 1982

22 Teilnehmer

Der Glaube braucht Bilder und Zeichen

Theologisches Seminar für die Region III

Referent:

Dr. Gottfried Bitter, Bonn

Untermarchtal, 27./28. September 1982

21 Teilnehmer

Jesus Christus heute verkündigen

Theologisches Seminar für die Region IX

Referenten:

Prof. Dr. Ottmar Fuchs, Bamberg

Domkapitular Msgr. Georg Kopp, Rottenburg

Prof. Dr. habil. Arno Schilson, Mainz

Hohenheim, 1./2. Oktober 1982

41 Teilnehmer

Fürsorge – Sozialtechnik – Menschlichkeit?

Wandel im Selbstverständnis der Sozialarbeit

Tagung in Zusammenarbeit mit dem Berufsverband der Sozialarbeiter, Sozialpädagogen, Heilpädagogen

Referenten:

Dipl.-Theol., Dipl.-Päd. Fritz Boll, Freiburg

Prof. Dr. Wolf Rainer Wendt, Stuttgart

Hohenheim, 3.–6. Oktober 1982

31 Teilnehmer

Leben am Kabel?

Perspektiven und Probleme der Neuen Medien für Kirche und Gesellschaft

Medienpädagogische Tagung für Vikare und Diakone der Weiekkurse 1979 bis 1983

Referenten:

Prof. Dr. Alfons Auer, Tübingen

Dr. Hartmut Binder, Karlsruhe

Dipl.-Ing. Rudi Schäufole, Deutsche Bundespost

P. Karl Weich SJ, Ludwigshafen

Weingarten, 4./5. Oktober 1982

52 Teilnehmer

Jesus Christus heute verkündigen

Theologisches Seminar für die Region X

Referenten:

Domkapitular Msgr. Alfred Ebert, Rottenburg

Prof. Dr. Dr. Rupert Feneberg, Weingarten

Prof. Dr. Arno Schilson, Mainz

Schönenberg, 4./5. Oktober 1982

45 Teilnehmer

Glaubenserfahrung in der Gemeinde

Theologisches Seminar für die Region VI

Referent:

Schulrat i. K. Gerhard Schlichting, Hildesheim

Weingarten, 5./6. Oktober 1982

34 Teilnehmer

Am Ende des Wachstums

Kommunalpolitik bei leeren Kassen

Tagung für Oberbürgermeister, Bürgermeister und Ortsvorsteher aus dem Regierungsbezirk Tübingen

Referenten:

Regierungspräsident Dr. Max Gögler, Tübingen

Prof. Dr. Alfred Ott, Tübingen

Prof. Dr. Hans-Georg Wehling, Stuttgart

Brixen/Südtirol, 9.–16. Oktober 1982

Leben statt Haben

Bildungsfreizeit für berufstätige Frauen

siehe Seite 82.

Weingarten, 10.–14. Oktober 1982

Kirche im Nationalsozialismus

Studientagung

siehe Seite 20–29.

Insel Reichenau, 11.–14. Oktober 1982

24 Teilnehmer

Aufgabe Menschenführung

Seminar für gehobene Führungskräfte der Energie-Versorgung Schwaben AG Stuttgart

Referent:

Prof. Dr. Franz Decker, Ravensburg

Weingarten, 15. Oktober 1982

36 Teilnehmer

Oberschwaben im Verkehrsschatten

Tagung für verantwortliche Damen und Herren in Wirtschaft und Verwaltung

Referenten:

Werner Kienzle, Ministerium für Wirtschaft, Mittelstand und Verkehr, Baden-Württemberg

Ernst-Jürgen Maaß, Bundesbahndirektion Stuttgart
Prof. Dr. J. Heinz Müller, Freiburg/Br.
Fritz Raff, Gewerkschaft der Eisenbahner Deutschlands, Stuttgart

Hohenheim, 22.–25. Oktober 1982

98 Teilnehmer

Theologie – wozu?

Tagung für Abiturienten

Referenten:

P. Anton Büchele, Rottenburg

Pfarrer Michael Graff, Marbach

Domkapitular Georg Kopp, Rottenburg

Thomas Leyener, Tübingen

Prof. Dr. Gerhard Lohfink, Universität Tübingen

Pfarrer Wolfgang Müller, Stuttgart

Prof. Dr. Ludger Oeing-Hanhoff, Universität Tübingen

Josef Schupp, Tübingen

Jean-Pierre Wils, Universität Tübingen

Weingarten, 23. Oktober 1982

35 Teilnehmer

Umgang mit alten Menschen

Seminar für Mitarbeiter in Begegnungsstätten

Referent:

Elisabet Plünnecke, Stuttgart

Insel Reichenau, 25.–28. Oktober 1982

24 Teilnehmer

Verantwortete Autorität

Seminar für mittlere Führungskräfte der Energie-Versorgung Schwaben AG Stuttgart

Referenten:

Walter Fries, Immenstaad

Prof. Dr. Gerhard F. Rogé, Wüstenrot

Hohenheim, 28. Oktober 1982

12 Teilnehmer

Medienpädagogische Konzepte

Fachgespräch

Referenten:

Dr. Rüdiger Funiok SJ, München

Dr. Jan-Uwe Rogge, Tübingen

Dr. Wolfgang Wunden, SDR, Stuttgart

Königstein/Ts., 28./29. Oktober 1982

32 Teilnehmer

Muslimen in der Bundesrepublik – ein Prüfstein für christliche Diakonie?

Tagung zusammen mit der Rabanus-Maurus-Akademie

Referenten:

Prof. Dr. Dr. Peter Antes, Hannover
Prof. Dr. Volker Eid, Bamberg
Dr. Georg Evers, Aachen
Prälat Dr. Georg Hüßler, Freiburg
Msgr. Pietro Rossano, Rom
Prof. Dr. Rolf Zerfaß, Würzburg

Hohenheim, 3. November 1982

Weingarten, 4. November 1982

Selbstverwirklichung und Geduld

Tagung für Krankenschwestern und Krankenpfleger
siehe Seite 81.

Kloster Schöntal, 8./9. November 1982

23 Teilnehmer

Das kirchliche Amt

Theologisches Seminar für die Region IV

Referenten:

Prof. P. Dr. Medard Kehl SJ, St. Georgen, Frankfurt
Dr. Johannes Schmid, Universität Würzburg

Hohenheim, 15.–17. November 1982

Arbeitslosigkeit – eine Herausforderung für Kirche und Gesellschaft

Pastoraltagung in Zusammenarbeit mit Betriebsseelsorge, Christlicher Arbeiter-Jugend (CAJ) und Kath. Arbeitnehmer-Bewegung (KAB)
siehe Seite 66–68.

Hohenheim, 18./19. November 1982

57 Teilnehmer

Verantwortetes Handeln

Fragen medizinischer Ethik
Tagung für Krankenpflegeschüler
Referenten:

Pfarrer Reiner Kusmann, Ludwigsburg
Dr. Mathias Maier, Bietigheim

Hohenheim, 22./23. November 1982

45 Teilnehmer

Glaubensvermittlung – Glaubenserfahrungen in der Gemeinde

Theologisches Seminar für die Region I

Referenten:

Regionaldekan Msgr. Anton Bauer, Stuttgart
Prof. Erwin Gräßle, Stuttgart
Prof. Dr. Walter Kasper, Tübingen
Prof. Dr. Dietmar Mieth, Tübingen
Dr. Friedrich Weigend, Stuttgarter Zeitung
Dr. Wolfgang Wieland, Stuttgart

Hohenheim, 25./26. November 1982

48 Teilnehmer

Jugend – Sexualität – Kirche

Fachtagung in Zusammenarbeit mit der Kath. Sozial-ethischen Arbeitsstelle, Abt. Jugendschutz, Hamm und der Arbeitsgemeinschaft für Gefährdetenhilfe und Jugendschutz, Freiburg

Referenten:

Prof. Dr. Johannes Gründel, München
Prof. Dr. Siegfried Keil, Dortmund
Prof. Dr. Georg Siefer, Hamburg

Hohenheim, 26./27. November 1982

12 Teilnehmer

Arbeitsgruppe Ausländerrecht

Weingarten, 26./27. November 1982

53 Teilnehmer

Verfaßte Kirche und Zeugnisse der Frömmigkeit

Tagung für Mitarbeiter des Bischöflichen Ordinariats Rottenburg-Stuttgart

Referenten:

Josef Anselm Graf Adelman, Stuttgart
Prof. Dr. Richard Puza, Tübingen

Gronau, 6.–10. Dezember 1982

12 Teilnehmer

Leistung – Zufriedenheit – Gesundheit

Was kann ich dazu beitragen?
Allgemeine Weiterbildung, Hilfen im Alltag

Referenten:

Dr. Gunhild Hagspiel, Betr.-Ärztin GdF
Eberhard Langer, Leiter von BBW

Hohenheim, 8. Dezember 1982
Zur Krise der Arbeitsgesellschaft
Fachtagung
siehe Seite 68 f.

Hohenheim, 13.–17. Dezember 1982
18 Teilnehmer
Sozialarbeit mit Deutschen und Ausländern
Orientierungswoche für Studenten der Sozialarbeit
Referenten:
Domkapitular Jürgen Adam, Rottenburg
Klaus Kaiser, Stat. Amt, Stuttgart
Tilo Maier, Sozialamt, Abt. Ausländische Einwohner,
Stuttgart
Ivan Sarić, Bundessprecher der kroatischen Sozial-
berater des Deutschen Caritasverbandes
Hans-Ulrich Simon, Jugendhilfeplanung Stuttgart
Herbert Spaich, Redakteur, SDR Stuttgart

18 Abendveranstaltungen

mit 1775 Teilnehmern
davon
8 Akademieabende mit 634 Teilnehmern
5 Samstagabende mit 428 Teilnehmern
5 Kunstaustellungen mit 713 Teilnehmern

Hohenheim, 3. Februar 1982
72 Teilnehmer
Die »schweigende Mehrheit« oder die unauffälligen Normalen
Akademieabend
Referat und Diskussion
Referent:
Prof. Dr. Walter Jaide, Hannover

Hohenheim, 6. Februar 1982
70 Teilnehmer
Das revidierte Kirchenrecht – Erwartungen und Ergebnisse
Samstagabend
Vortrag und Gottesdienst
Referent:
Prof. Dr. Richard Puza, Tübingen

Hohenheim, 13. März 1982
75 Teilnehmer
Islam und Christentum
Samstagabend
Vortrag und Gottesdienst
Referent:
Franz Josef Klehr, Stuttgart

Hohenheim, 24. März 1982
32 Teilnehmer
Die Kirchen und das Dritte Reich (VI)
Die Rolle des Vatikan
Akademieabend
Referat und Diskussion
Referent:
Prof. Dr. Dieter Albrecht, Regensburg

Weingarten, 23. April 1982
178 Teilnehmer
Arbeit und Lebenssinn
Akademieabend
Referat und Diskussion
Referent:
Bischof Dr. Georg Moser, Rottenburg

Hohenheim, 5. Mai 1982
47 Teilnehmer
Die Kirchen und das Dritte Reich (VII)
Christliche Gewerkschaft im Vorfeld des Nationalsozialismus
Akademieabend
Referat und Diskussion
Referent:
Prof. Dr. Rudolf Reinhardt, Tübingen

Hohenheim, 25. August 1982
35 Teilnehmer
Kulturelle Einflüsse durch Migration
Akademieabend
Referat und Diskussion
Referent:
José Luis Narbarte, Münster

Hohenheim, 9. Oktober 1982

120 Teilnehmer

**Die Legitimation der Grundwerte
Wie kann die Verbindlichkeit des Humanum
vermittelt werden?**

Samstagabend

Vortrag und Gottesdienst

Referent:

Prof. Dr. Alfons Auer, Tübingen

Referent:

Prof. Dr. Joachim Köhler, Tübingen

Siehe Seite 28f.

Hohenheim, 18. Dezember 1982

95 Teilnehmer

**»Fides quaerens intellectum – der Glaube denkt
weiter«**

Samstagabend

Vortrag und Gottesdienst

Referent:

Prälat Bernhard Hanssler, Stuttgart

Weingarten, 13. Oktober 1982

98 Teilnehmer

Kirche im Nationalsozialismus

Der Vatikan und das Dritte Reich

Akademieabend

Referat und Diskussion

Referent:

Prof. Dr. Dieter Albrecht, Regensburg

Kunstaussstellungen

siehe Seite 83–87

Hohenheim, 12. November 1982

80 Teilnehmer

»Holocaust«

Akademieabend

Podiumsgespräch

Referenten:

Prof. Dr. Eberhard Jäckel, Stuttgart

Dr. Wilhelm van Kampen, Osnabrück

Prof. Dr. Friedrich Knilli, Berlin

Dr. Christoph Melchers, Köln

Siehe Seite 28.

Hohenheim, 2. Februar bis 31. März 1982

160 Teilnehmer

Aquarelle

Ilse Beate Jäkel

Hohenheim, 3. April bis 25. Juni 1982

203 Teilnehmer

Der Kreuzweg

Dieter Groß

Hohenheim, 30. April bis 1. Juli 1982

140 Teilnehmer

Bilder für Peru

Stiftung für Misereor

Antonio Máro

Hohenheim, 27. August bis 5. November 1982

110 Teilnehmer

Ölbilder und Grafik

Herta Rössle

Hohenheim, 10. November bis 3. Februar 1982/83

100 Teilnehmer

Arbeiten

Otto Habel

Hohenheim, 27. November 1982

68 Teilnehmer

Identität und christliche Spiritualität

Samstagabend

Vortrag und Gottesdienst

Referent:

Pfarrer Dr. Karl-Hans Schmid, Kirchheim u. Teck

Hohenheim, 1. Dezember 1982

92 Teilnehmer

Die Kirchen und das Dritte Reich (VIII)

Bischöfe im historischen Zwielficht

Akademieabend

Referat und Diskussion

Gastveranstaltungen

73 Gastveranstaltungen in Hohenheim mit 2 545 Teilnehmern

Veranstalter:

Robert-Bosch-Stiftung GmbH, Stuttgart

Aktion Jugendschutz, Stuttgart

Berufsgenossenschaft für Gesundheitsdienst und Wohlfahrtspflege, Hamburg

Ministerium für Kultus und Sport, Stuttgart

Institut für Auslandsbeziehungen, Stuttgart

Arbeitsstelle für Erwachsenenbildung, Stuttgart

Diözesan-Priesterrat, Stuttgart

Zentralstelle Medien, Bonn

Diözesanrat, Ausschuß Arbeitswelt, Stuttgart

Bischöfliches Ordinariat, Rottenburg

Württembergische Genossenschafts-Akademie, Stuttgart

FEECA, (Europ. Foederation für Katholische Erwachsenenbildung) Freiburg

Bildungswerk der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Stuttgart

Pastoralreferenten in der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Kath. Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung, Bonn

Schellingschule, Leonberg

Caritas-Schwesterschaft, Stuttgart

Süddeutscher Rundfunk, Stuttgart

Evang. Oberkirchenrat, Stuttgart

Württ. Genossenschaftsakademie, Stuttgart

Bund der Vertriebenen, Bonn

Katholisches Landvolk e. V., Stuttgart

Landesverband der Vereine zur Förderung und Betreuung spastisch gelähmter und anderer körperbehinderter Kinder in Baden-Württemberg e. V.

Zentralrat des Deutschen Caritasverbandes, Stuttgart

Bischöfliches Ordinariat, Schulreferat, Rottenburg

Caritas-Verband für Württemberg, Stuttgart

Kath. Bibelwerk, Stuttgart

Verband der Religionslehrer in der Diözese Rottenburg-Stuttgart e. V., Schlier

Pax Christi, Frankfurt/M.

Bund Neudeutschland, Weingarten

Universität Hohenheim, Stuttgart

Bischöfliches Konvikt, Rottweil

Dominikaner-Kloster St. Dominikus, Bottrop

Kath. Kirchengemeinde Marbach

Kath. Altenwerk der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Stuttgart

Institut zur Förderung publizist. Nachwuchses e. V., München

Ausländerseelsorge, Stuttgart

Kath. Büro, Stuttgart

Landesstelle für Erziehung und Unterricht, Stuttgart

Diözesanstelle Ehe und Familie, Stuttgart

Institut für Fort- und Weiterbildung, Rottenburg

Deutscher Akademikerinnenbund e. V., Halver

Theologisches Mentorat, Tübingen

Gerhardswerk e. V., Stuttgart

Institut für Kommunikation und Medien der Hochschulen für Philosophie, München

Berufsverband hauswirtschaftl. Fach- und Führungskräfte e. V., Kernen i. R.

Landesverband Kath. Kindertagesstätten, Stuttgart

Deutscher Kinderschutzbund e. V., Hannover

Fachstelle für Medienarbeit, Stuttgart

Kath. Landvolk e. V., Stuttgart

Psych. Beratungsstelle, Ruf und Rat, Stuttgart

Gastveranstaltungen

54 Gastveranstaltungen in Weingarten mit 1 650 Teilnehmern

Veranstalter:

Kath. Bildungswerk, Ravensburg

Ministerium für Kultus und Sport, Stuttgart

Zahnradfabrik Friedrichshafen AG, Friedrichshafen

Kath. Schuldekanatamt, Ravensburg

Bischöfliches Ordinariat, Rottenburg

Collegium Ambrosianum, Stuttgart

Pastoralliturgisches Institut, Rottenburg

Ostakademie Königstein e. V., München

Kolping-Chor, Stuttgart

Robert-Bosch-Stiftung, Stuttgart

Landespolizeidirektion Tübingen, Verkehrszug Ravensburg, Tübingen

Diözesanstelle Ehe und Familie, Stuttgart

Diözesanstelle »Berufe der Kirche«, Rottenburg

AKSB, (Arbeitsgemeinschaft kath.-soz. Bildungswerke)
Bonn

Landeszentrale für politische Bildung, Stuttgart

Bildungshaus Kloster Schöntal, Schöntal

Betriebsseelsorge, Tuttlingen

Evang. Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung,
Stuttgart

Pax Christi, Bistumsstelle Biberach

Landfrauenvereinigung, Stuttgart

Swissair, Ravensburg

Bischöfliches Bauamt, Rottenburg

Institut für Verkehrssicherheit, Korntal

Gesellschaft für wissenschaftl. Symbolforschung e. V., Krefeld

Chorgemeinschaft musica sacra, Hamburg

Dekanatsverband, Ravensburg

Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Umwelt,
Stuttgart

Caritas-Schwesternschaft, Stuttgart

Justizministerium Baden-Württemberg, Stuttgart

Arbeitsstelle für Erwachsenenbildung, Stuttgart

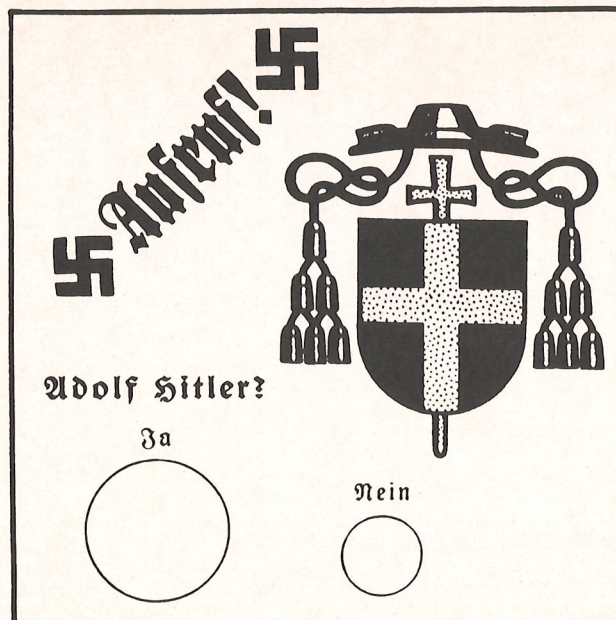
Arbeitsstelle für Südtiroler Heimatferne, Bozen/Südtirol

Arbeitskreis für junge Untersuchungsgefangene

**Sozialpädagogische Kurse für junge Untersuchungs-
gefangene**

der Vollzugsanstalt Stuttgart-Stammheim.

insgesamt 12 Kurse mit 180 Teilnehmern



Kirche und Nationalsozialismus

Gemeinsame Tagung des Geschichtsvereins
und der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart

65 Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dieter R. Bauer

Referenten:

Prof. Dr. Dieter Albrecht, Regensburg
Prälat Bernhard Hanssler, Stuttgart
Dr. Ulrich von Hehl, Bonn
Dr. Anton Huber, Aalen
Alois Keck, Esslingen
Prof. Dr. Joachim Köhler, Tübingen
Geistl. Rat Paul Kopf, Ludwigsburg
Hans Kreidler, Tübingen
Prof. Dr. Rudolf Reinhardt, Tübingen
Msgr. Eugen Schmidt, Bad Waldsee
Thomas Schnabel, Gundelfingen
Dr. Gebhard Spahr OSB, Weingarten
Prof. Dr. Straßner, Tübingen
Dr. Max Tauch, Neuß
Prof. Dr. Hermann Tüchle,
Dr. Klaus Volkmann, Freiburg
Prälat Alfred Weitmann, Bad Ditzgenbach

Der Verarbeitung einer schwierigen und schweren Vergangenheit diene eine Studientagung in der Außenstelle der Akademie in Weingarten (10.–14. Oktober), zu der der Geschichtsverein der Diözese und die Diözesanakademie eingeladen hatten. Der große Vorteil dieser Tagung war, daß nicht nur Fachgelehrte die verschiedenen Themen dieser Tage unter sich besprachen, sondern daß auch nichtprofessorale Zeitgenossen zu Wort kamen, die das Werden und Wirken des Nationalsozialismus am eigenen Leib erfahren und erlitten hatten. So der frühere Landrat von Aalen, Dr. Anton Huber, der zeitweise auf dem Heuberg in »Schutzhaft« saß, und Prälat Alfred Weitmann, der die Jahre in Tübingen aus der Sicht eines Repetenten am Wilhelmsstift schilderte. Hinzu ka-

men Alois Keck mit seinem Referat »Anpassung und Widerstand in der kirchlichen Presse« und Dekan Paul Kopf, »Das Bischöfliche Ordinariat und der Nationalsozialismus«.

Es kann hier unmöglich eine Wiedergabe aller Referate erfolgen. Diese ist geplant durch eine Veröffentlichung des Geschichtsvereins, die für das kommende Frühjahr angesetzt ist.

Es kann jedoch als eine Art Zusammenfassung gesagt werden: Die Älteren und die vielen Jüngeren, die erfreulicherweise auch gekommen waren, vor allem Studenten und Lehrer, haben aufeinander gehört und haben voneinander gelernt. Alle waren offen füreinander und haben sich bemüht, sich zu verstehen, auch dort, wo es

in der Beurteilung der Vorgänge schwierig wurde.

Es ist für Jüngere, die diese schreckliche Zeit ab 1933 nicht erlebt haben, ungemein schwer, wenn überhaupt, zu begreifen, wie wenig offener Widerstand im Dritten Reich möglich gewesen ist und wie viel weniger er genützt hätte. Jüngere, die heute die Möglichkeit haben, frei und offen zu demonstrieren und zu protestieren, verstehen es kaum, weshalb nicht unterschiedener Widerstand geleistet worden ist, weshalb »die Kirche« sich nicht massiver gewehrt habe. Doch was heißt Widerstand? Vier Stufen von Widerstand wurden unterschieden: 1. Die punktuelle Unzufriedenheit, die sich überall entzünden kann; 2. Die Nichtanpassung und Selbstbewahrung; 3. Der Protest in der Öff-

fentlichkeit und 4. Der aktive Widerstand, wie er sich beispielsweise im Kreis um den 20. Juli zeigte.

Der Widerstand, der einem einzelnen oder auch einer Gruppe allenfalls noch möglich war, bezog sich höchstens auf die ersten beiden Stufen; alles andere hätte zur sofortigen Verhaftung und zum Prozeß geführt. Der Widerstand in der Form der Nichtanpassung und Selbstbewahrung wurde jedoch in vielfältiger Weise von einzelnen oder durch ganze Gruppen, wie durch die Bischöfe und die Priester geleistet, die »in dieser Stunde der Finsternis« wie ein Mann – gerade in unserer Diözese – hinter ihrem Bischof standen.

Dies betraf sowohl das offene Hirtenwort, das immer wieder die Ideologie des NS-Staates zurückwies und die Gläubigen gerade durch die klare Darstellung der kirchlichen Lehre zur Glaubensbewahrung aufrief, wie auch die Predigt des einzelnen Pfarrers, der selbstverständlich in verhüllter Rede sprechen mußte, wenn er nicht der ihn bespitzelnden Gestapo ins offene Messer laufen wollte. Ein Rundgespräch mit Predigern aus der NS-Zeit – Professor Tüchle, Prälat Hanssler, Msgr. Eugen Schmidt – machte dies deutlich. Die biblischen Begriffe und die Sprache der NS-Zeit wurden so gegeneinandergestellt, daß jeder Zuhörer merkte, was gemeint war. Auch dies schuf Solidarität in einer Gemeinde.

Eine solche Tagung warf natürlich die Frage auf, ob die katholische Kirche sich nicht zu sehr auf die Verteidigung ihrer eigenen Lehren beschränkt und auf die Bewahrung eines innerkirchlichen Seelsorge-raumes mehr geachtet habe als auf die Verhinderung des Krieges, der Judenver-

folgung, der Morde in den Konzentrationslagern, des Auslöschens der Demokratie und ihrer Freiheitsrechte, der willkürlichen Verhaftungen und Verurteilungen durch den Staatssicherheitsdienst. Heute, da man bei uns frei und gefahrlos über Menschenrechtsverletzungen in der ganzen Welt reden und protestieren darf, wird natürlich nachgefragt, ob die Autorität der Bischöfe und der beiden Piuspäpste nicht intensiver und direkter hätte eingesetzt werden können. Darüber kann lange geredet und gestritten werden, nicht nur im Gefolge von Rolf Hochhuths »Stellvertreter«, sondern auch durch seriöse Wissenschaftler, die mit solchen Untersuchungen sicher auch im nächsten Jahr, 50 Jahre nach der Machtergreifung, an die Öffentlichkeit treten werden. Wenn man hier seriös mitreden möchte, muß man in jedem Fall bedenken, daß man es immer mit einem brutalen System der ausschließlichen Macht zu tun hatte, einer Macht, die das Recht, wie Klaus Volkman, Freiburg, in einem eindrucksvollen Referat verdeutlichte, vollständig auf den Führerwillen konzentrierte, so daß jegliche Abweichung vom Willen des Führers als Hochverrat galt (ähnlich der Situation im heutigen Persien). Man müßte ferner die Akten der deutschen Bischöfe von 1933–45 kennen, die Bernhard Stasiewski herausgegeben hat und in denen die deutsche Reichsregierung auf Übergriffe hingewiesen und um Abhilfe gebeten wurde. Und schließlich war, so unglaublich es klingt, das Ausmaß der Verbrechen des Naziregimes kaum bekannt. Vieles hielt man für Übergriffe untergeordneter Stellen, die die Führerabsicht mißbrauchten.

Am Ende der Tagung stand man vor dem

unbewältigten Phänomen einer erst kurze Zeit zurückliegenden Phase deutscher Geschichte, und es klang die Frage nach der Schuld auf. Es war Professor Rudolf Reinhardt, der bekannte, er habe im Laufe seiner Forschungen gelernt, immer vorsichtiger zu urteilen. Motive zu verstehen und von Schuldzuweisungen möglichst abzu-sehen, auch wenn es selbstverständlich Schuld in der Geschichte gäbe. Vieles verschmilzt zu einer unbegreiflichen Tragödie. Dies wurde besonders deutlich am Beispiel des Tübinger Dogmatikers Karl Adam, theologisch eine Größe, politisch ein Kind. Wie allzuvielen im In- und Ausland glaubte auch er, in den nationalsozialistischen Ideen eine Verwandtschaft mit christlichen und kirchlichen Idealen sehen zu dürfen. Die Not der Arbeitslosigkeit, die Erfolge der Reichsregierung, das neue Selbstwertgefühl der Deutschen, die Propaganda und die Ausschaltung jeder Opposition hatten viele geblendet.

Am Schluß der Tagung zirkulierte ein Zitat der englischen Historikerin Barbara Ward über Adolf Hitler, in dem sie in einem Satz die Wirklichkeit und die Täuschung zusammenfaßte: »Er brachte es fertig, das Recht zu zerstören unter dem Vorwand, es zu schützen, eine Regierung der Freiheit zu untergraben mit der Begründung, er sei ihre einzige Gewähr, alle Besitzwerte unter Staatskontrolle zu bringen mit der Behauptung, er sei der Vorkämpfer des privaten Unternehmertums, und schließlich die Tore Europas dem russischen Kommunismus zu öffnen mit der Ausrede, er und nur er allein verstehe sich auf seine Bekämpfung.«

W. Müller-Welser
{Katholisches Sonntagsblatt, 7. 11. 1982}

Als die Nazis die Kommunisten holten, habe ich geschwiegen; ich war ja kein Kommunist.

Als sie die Sozialdemokraten einsperrten, habe ich geschwiegen; ich war ja kein Sozialdemokrat.

Als sie die Katholiken holten, habe ich nicht protestiert; ich war ja kein Katholik.

Als sie mich holten, gab es keinen mehr, der protestieren konnte.

Martin Niemöller

Die Kirchen und das Dritte Reich (VII)

Christliche Gewerkschaft im Vorfeld
des Nationalsozialismus

Mittwoch, 5. Mai 1982, 19.30 Uhr

Professor Dr. Rudolf Reinhardt, Tübingen

Die Kirchen und das Dritte Reich (VIII)

Bischöfe im historischen Zwielicht

Mittwoch, 1. Dezember 1982, 19.30 Uhr

Professor Dr. Joachim Köhler, Tübingen

AKADEMIEABEND WEINGARTEN

Referat und Diskussion

Kirche im Nationalsozialismus

Der Vatikan und das Dritte Reich

Mittwoch, 13. Oktober 1982; 20.00 Uhr

Professor Dr. Dieter Albrecht, Regensburg

Wahlverhalten der katholi- schen Bevölkerung Deutschlands 1932–1933

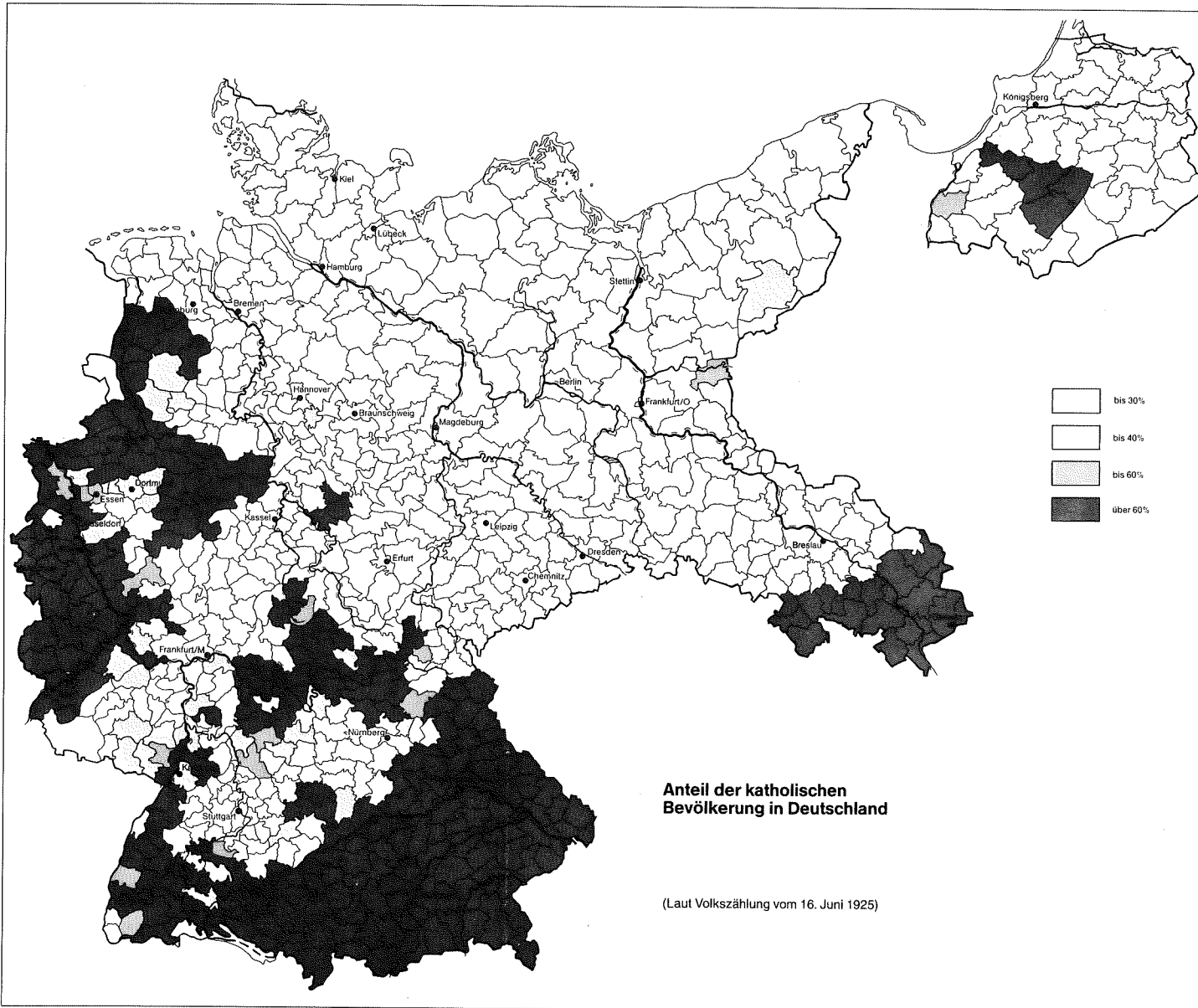
Immer wieder wird gefragt: Wie haben sich die deutschen Katholiken gegenüber der nationalsozialistischen Herausforderung verhalten? Oder anders ausgedrückt: Gibt es einen Zusammenhang zwischen der Zugehörigkeit zur katholischen Kirche und der Stimmabgabe für die NSDAP?

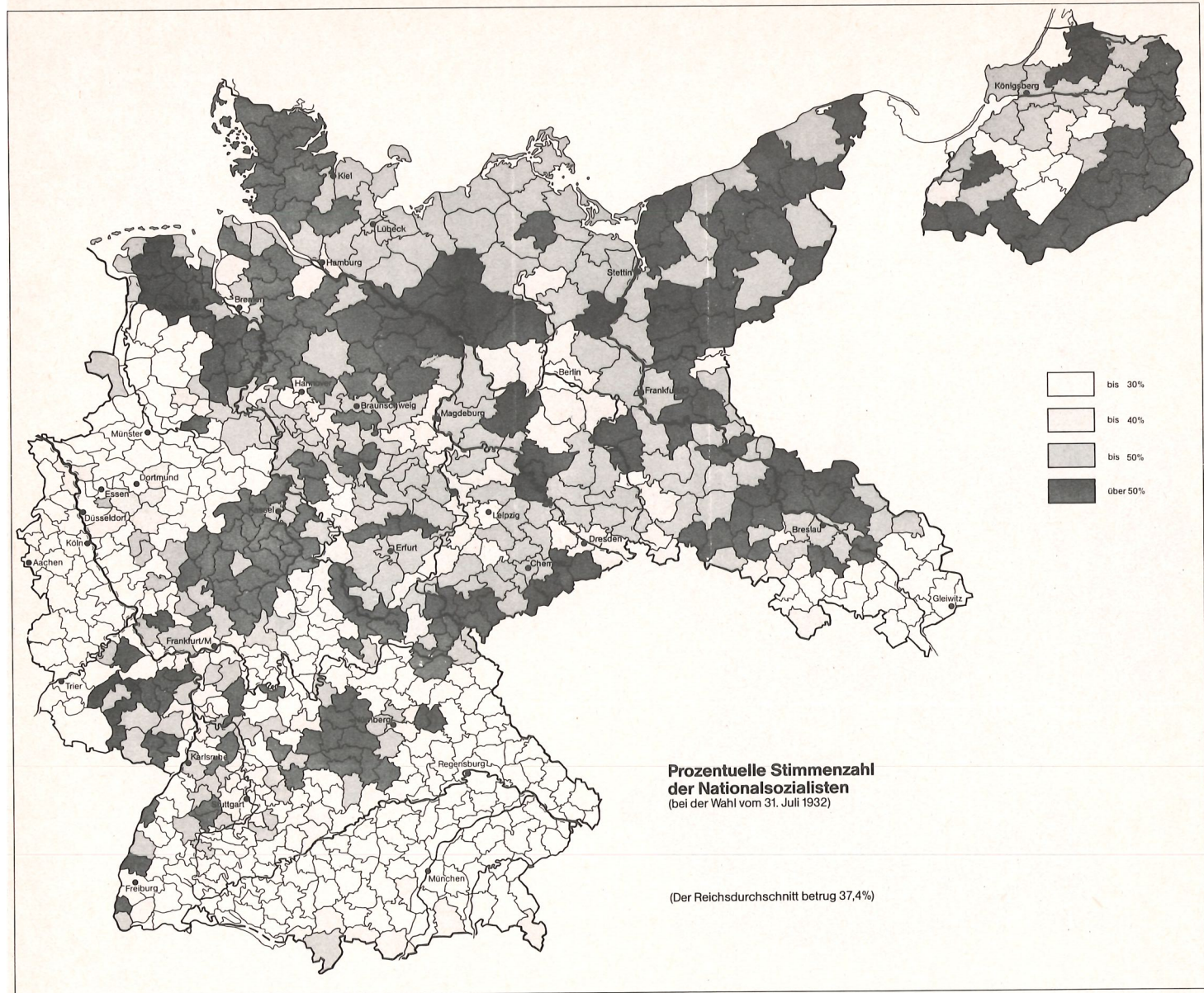
Die vorliegenden Karten geben eine Antwort. Sie zeigen das Wahlverhalten der katholischen Bevölkerung am Ende der Weimarer Republik.

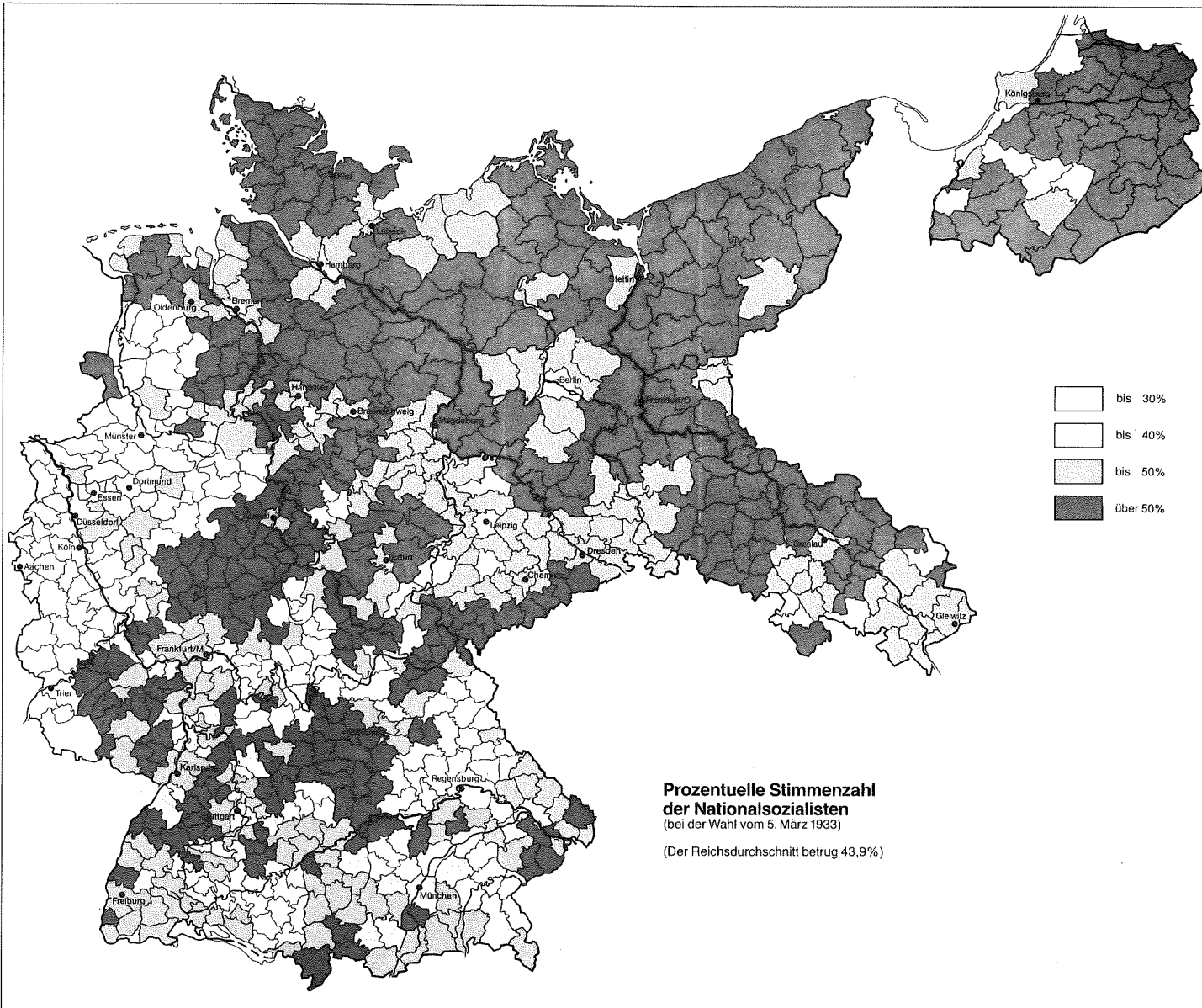
Karte 1 erläutert den Anteil der Katholiken an der deutschen Bevölkerung nach der Volkszählung vom 16. Juni 1925: Von 62,4 Millionen Deutschen waren 20,2 Millionen, d. h. 32,4 %, römisch-katholisch. Die regionalen Schwerpunkte des deutschen Katholizismus lagen in Nordwestfalen, im Rheinland, in Bayern und in Oberschlesien, ferner in den charakteristischen katholischen Inseln Eichsfeld und Ermland.

Karte 2 gibt das Abschneiden der NSDAP bei der Reichstagswahl vom 31. Juli 1932 wieder. Diese Wahl ist deshalb besonders signifikant, weil Hitler damals sein bestes Ergebnis unter den Bedingungen einer wirklich freien, gleichen und geheimen Wahl erzielte.

Karte 3 zeigt den Stimmenanteil der NSDAP bei der letzten, nur noch bedingt als »frei« zu bezeichnenden Reichstagswahl vom 5. März 1933, fünf Wochen nach Hitlers Ernennung zum Reichskanzler. Im Wahlkampf waren die demokratischen Parteien, vor allem das Zentrum und die SPD, auf der anderen Seite aber auch die Kommunisten, bereits stark behindert worden.







Fragen an die Geschichte

Fachleute beim Podiumsgespräch in der Diözesan-Akademie

Niemals zuvor hatte es so etwas in der Weltgeschichte gegeben: Lager, die nur zur Vernichtung von Menschen eingerichtet worden waren. »Durchgangslager« hatten die Nazis diese Greuelstätten des Mordens genannt und den Abschlichtungsakt »die Endlösung«. Dies geschah vom Dezember 1941 bis November 1944. In diesen drei Jahren wurden sechs Millionen Menschen, hauptsächlich Juden, vergast. Seit 1978 steht für dieses Entsetzliche das Wort »Holocaust«.

Die Diözesanakademie hatte am 12. November vier namhafte Fachleute nach Hohenheim zu einem Podiumsgespräch über »Holocaust« eingeladen. Der Film hatte in den USA, wo er entstand und zuerst gesendet wurde, eine ungeheure Wirkung, die sich auf alle Länder, die »Holocaust« übernahmen, übertrug. Dr. Christoph Melchers, Mitarbeiter am Psychologischen Institut der Universität Köln, führte dies darauf zurück, daß die Zuschauer im Film Probleme erlebten, die sonst nur in Extremsituationen auftreten. Am Ende des Films waren die Zuschauer selbst »Überlebende« geworden, und sie stellten sich die Frage, in welche Verstrickungen auch sie geraten waren. Es gäbe, so Melchers, Situationen, aus denen man nicht mehr herauskomme, ohne in irgendeiner Weise schuldig zu werden. Jede Handlung habe in solchen Fällen eine schuldhaftige Kehrseite.

In Zuschauerbriefen nach der ersten deutschen Sendung 1979 hätten sich verschiedenartige Reaktionen gezeigt: Die Auswegsuche mit der Frage, ob dies vermeidbar gewesen wäre; es meldeten sich Leute, die sich um Juden kümmern oder in Israel arbeiten wollten, viele schrieben, sie hätten sich durch Schweigen oder durch unterlassene Hilfeleistung verfehlt (»Demokratisierung von Schuld«); andere verrechneten Schuld und richteten ihren Blick auf die Schuld anderer (»Gegeninquisition«); schließlich wurde in eine ästhetische Kritik des Films ausgewichen. Es sei alles noch viel schlimmer gewesen, als es der Film darstellte, meinte Dr. Eberhard Jäckel, Professor für Neuere Ge-

schichte an der Universität Stuttgart. Der Film rekonstruiere genau. Die meisten hätten wegen irgendwelcher Karrierebestrebungen gehandelt. Der mögliche und der wirkliche Mörder hatten eine Alltagspsychologie. Es gab schätzungsweise 150 000 Täter, von denen später nur etwa 6000 angeklagt wurden.

Gerade aus der Entsetzlichkeit des Geschehens der 40er Jahre heraus wurde natürlich auch gefragt, wie lange man »die Deutschen« mit solcher Schuld noch belasten wolle. Es wurde der Ausdruck von der

»Unpolitische« Kirchenpolitiker in der NS-Zeit

Ein neuer Beitrag zur Vergangenheitsbewältigung aus heutiger Sicht
Von Friedrich Weigend

Der unweigerlich näherrückende Termin des 30. Januar 1933, an dem das NS-Regime vor fünfzig Jahren begonnen hat, nötigt die meisten Gruppen unserer Gesellschaft, die in ihrer Mehrheit wenn auch nicht unmittelbare Schuld, so doch Verantwortung für den Untergang der Freiheit getragen haben, zur Selbstprüfung. Dies betrifft in besonderer Weise die beiden großen Kirchen Deutschlands. Gerade weil sie sich, konsequenter als manche heute andere Namen tragende Parteien, als Institutionen zur fortdauernden Kontinuität bekennen, müssen sie sich dieser Aufgabe mit besonderer Gründlichkeit unterziehen. Joachim Köhler, einer der Professoren für Kirchengeschichte in Tübingen, hat vor kurzem in einem Vortrag an der Akademie Hohenheim vorbildlich gezeigt, worauf es bei einer solchen Rechenschaftslegung der eigenen Vergangenheit ankommt: Nicht auf das Schnüffeln in unwesentlichen persönlichen Details, die zwar die Sensationslust der Leser selbst so seriöser Blätter wie der »Zeit« befriedigen, und auch nicht auf die Inszenierung eines pathetischen »Totengerichts« über längst Verstorbene.

»Kollektivscham« (Theodor Heuss) geprägt. Ob nicht aus den Opfern von damals heute Täter geworden seien, ob nicht der Libanon zum Auschwitz Israels geworden sei? Und welche Opfer – in anderen Formen – gibt es heute? Ausländer, Asylanten, Arbeitslose? Der Film legt die Frage nach der Gegenwart und nach der Zukunft nahe, natürlich nicht nur für die Bundesrepublik, auch für die DDR, in der das Erste Programm empfangen werden kann und in die »Holocaust« erstmals ausgestrahlt wird.

Die Diözesanakademie wird sich im nächsten Jahr – 50 Jahre nach der Machtergreifung – auf mehreren Tagungen mit dem Nationalsozialismus auseinandersetzen.

W. Müller-Welser
(Katholisches Sonntagsblatt, 28. 11. 1982)

Zu untersuchen sind viel mehr bestimmte politische Grundhaltungen und Einstellungen, die in weit zurückliegenden Jahrhunderten begrifflich gewesen sein mögen, in der modernen Gesellschaft aber zu fatalen Folgen führen. Darüber hinaus müssen sich heute lebende Historiker der Frage stellen, in welcher Weise sie sich mit dem von ihnen durchforschten Material der Vergangenheit auseinandersetzen. Als gebürtiger Schlesier hat Joachim Köhler zwar den nach dem Breslauer Fürsterzbischof Kardinal Bertram benannten Preis für Wissenschaftler erhalten. Aber auch diese verdiente Ehrung hindert ihn nicht, die politische Rolle Bertrams, der den Vorsitz der deutschen Bischofskonferenz in der NS-Zeit führte, vorbehaltlos kritisch zu untersuchen.

Köhler machte deutlich, daß persönliche Aufzeichnungen untergeordneter Mitarbeiter als Quellen nicht ausreichen, weil der Kardinal seine Kontakte mit den obersten Reichsbehörden unter Ausschaltung seines Amtes abwickelte. Bei ihm machte sich die Erziehung einer deutschen Generation geltend, für die die Kirche einen Bestandteil des staatlichen Rechts- und Ord-

nungssystems bildete. Betrams ständige Angstvorstellung war die des sogenannten »Kulturkampfes«, den er – geboren 1859 – als junger Mensch noch miterlebt hatte. Der Unterschied zwischen Bismarcks Obrigkeitsstaat und Hitlers Gewaltregime ist ihm in der Praxis nicht klar geworden.

Einen wichtigen Schritt weiter ging der 1872 geborene Erzbischof Conrad Gröber von Freiburg. Aus seinen Predigten und Botschaften in den ersten Jahren des NS-Regimes, die über das von der Vernunft geforderte Maß an Loyalität hinausgingen, wird das subjektiv ehrliche Bestreben erkennbar, die katholische Kirche gewissermaßen in die »neue Bewegung« einzubringen und den Katholiken durch ihr Dabeisein Einfluß zu verschaffen. Die in Einzelfragen mutig kritisierenden Predigten Erzbischof Gröbers, an die nach Köhlers Vortrag eine Augenzeugin nachdrücklich erinnerte, ändern nichts Wesentliches an

der bedenklichen Grundtendenz einer Einstellung, die dem Erzbischof den Spottnamen des »braunen Conrad« einbrachte. Nach Köhlers Meinung ist die jüngst im Herder-Verlag erschienene Biographie von Erwin Keller ein Beispiel für eine Art der verklärenden und an den Bedenklichkeiten vorbeischreibenden katholischen Historiographie älteren Stils – näher der Heiligenlegende als der objektiven Geschichtsdarstellung.

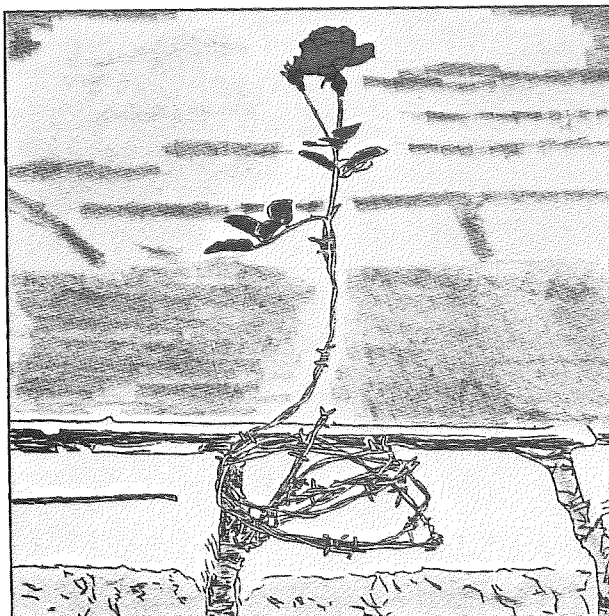
Schonungslose Offenheit bescheinigt Köhler demgegenüber dem Autor Martin Höllen, der in einer bei Grunewald erschienenen Biographie Bischof Heinrich Wienken, den »unpolitischen« Kirchenpolitiker ins Visier nahm. Gewiß kann man auch diesem Mann, der von seiner Dienststelle in Berlin aus den laufenden Kontakt zwischen Kirche und Staat wahrnahm, nichts persönlich Belastendes vorwerfen.

Aber Wienkens Ahnungslosigkeit gegenüber den Mechanismen des Totalstaates grenzte ans Gefährliche. Für sein Denken in den Kategorien der Kirchenpolitik des 19. Jahrhunderts ist charakteristisch, daß er auch nach 1945 die Aufgabe übernahm, mit dem neuen Regime in der Sowjetzone und der späteren DDR nach dem gleichen bürokratischen Schema zu verhandeln.

Köhlers Vortrag, der achte in einer Reihe »Die Kirchen und das Dritte Reich«, hat manche der zahlreichen Zuhörer wohl auch deswegen erschüttert, weil sie in manchen Erklärungen, die damals aus der Feder dieser drei einflußreichen deutschen Bischöfe kamen, Motive eigenen Denkens und Urteilens wieder erkannten. Das immer neue Umdenken bleibt solcherart gerade für die traditionstreuen Katholiken an der Tagesordnung. Friedrich Weigend Stuttgartar Zeitung v. 13. Dezember 1982

Von einem frühchristlichen Bischof wird erzählt, er sei von einem Despoten verjagt worden. Als er nach vielen Jahren der Verbannung wieder zu seinem Bischofssitz zurückgekehrt sei, habe er von seiner Kathedra aus an genau der Schriftstelle weitergepredigt, an der man ihn unterbrochen hatte, so als sei nichts gewesen.

Das war auch eine Predigt, ein Zeugnis des Überlebens, der Kontinuität und eines stolzen Sieges über den Tyrannen, ohne daß dieser auch nur eines einzigen Wortes oder Blickes oder einer Bemerkung gewürdigt worden wäre.



Erinnerung an Auschwitz

Maximilian Kolbe und die Kraft der Versöhnung

65 Teilnehmer

Referenten:

Prof. Wladyslaw Bartoszeski, Warschau

Generalsekretär des polnischen PEN

Dr. Albrecht Beckel, Münster/W.

Prof. Dr. Jozef Bogusz, Krakau

Dr. med. Stanislaus Klodzinski, Krakau

Mag. Jan Masloki, Krakau

Prof. Dr. Karl Rahner, München

Dozent Dr. Zdzislaw Ryn, Krakau

In Verbindung mit dem Maximilian-Kolbe-Werk hatte die Akademie vom 19. – 21. November nach Hohenheim eingeladen. Alle, die zusammenkamen, nahmen die harte Arbeit der Erinnerung und der Besinnung auf sich. Bischof Georg

nahm an der ganzen Tagung teil, gab ihr besinnlichen Beginn und feierte am Christkönigsfest den Gottesdienst als den geistlichen Beschluß der Tagung.

Direktor Heinz Tiefenbacher eröffnete die Tagung:

»Die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart wurde als erste katholische Akademie nach dem Zweiten Weltkrieg gegründet. Ihr Ziel ist, daß es der Kirche nicht mehr passieren möge, solch ein Geschehen geistig nicht rechtzeitig zu erkennen und moralisch und ethisch gleichermaßen darauf zu reagieren.

Ich weiß nicht, ob wir, die wir in diesem Hause arbeiten, diesem Anspruch gerecht werden. Wir können es sicher nur als Menschen, die mit anderen Menschen in dauerndem Kontakt und Gespräch sind, also mit Ihnen.

Unsere Ziele im Blick auf eine redliche und wahrhaftige Vergangenheitsbewältigung im Sinne einer Bewältigung der Gegenwart, sind jedenfalls eindeutig und klar und ohne jeden pädagogischen Trick: Gegen unser aller furchtbare Vergeßlichkeit wollen wir die Erinnerung großschreiben. Und gegen die »Condemnatio Memoriae«, wie die entsprechende Herrschaft über die Vergangenheit in spätrömischer Zeit hieß, möchten wir der legitimen Aufklärung der Geschichte das Wort reden und dem sachlichen, wahrhaftigen Gespräch darüber Raum geben. Wir spüren freilich in unseren Bemühungen, etwa in unserer Reihe der Akademie-abende »Die Kirche und das Dritte Reich«, wie auch gerade heute vor einer Woche in einem Podiumsgespräch über »Holocaust« anlässlich der Wiederholung der gleichnamigen Fernsehserie, daß es oft der fahrlässige, von Verdrängung und pädagogischer Ängstlichkeit geprägte Umgang mit dieser Vergangenheit ist, der das öffentliche Gedächtnis auszeichnet.

»Erinnerung an Auschwitz«, der Titel unserer Tagung ist bewußt im Sinne Theodor W. Adornos zu sehen: »Die Forderung, daß Auschwitz nicht noch einmal sei, ist die allererste an Erziehung«. Und gewinnt Erinnerung in ihrer praktischen Absicht primär den Charakter von Leidenserinnerung – Geschichte als erinnerte Leidensgeschichte –, so wissen wir uns gerade dazu und gerade als kirchliche Institution verpflichtet. Nicht von ungefähr legt sich der christliche Glaube als Memoria passionis, als Erinnerung und Gedächtnis des Todes und der Auferstehung unseres Herrn Jesus Christus aus und sucht sich so in den Verhältnissen der Neuzeit zu verantworten.«

Der Erzbischof von Krakau, Kardinal Franciszek Macharski, war aus wichtigem Grund verhindert. Bischof Dr. Georg Moser sprach das Geistliche Wort.

»Der Frevler spricht: »Ich bin entschlossen zum Bösen.« In seinen Augen gibt es kein Erschrecken vor Gott. Er gefällt sich darin, sich schuldig zu machen und zu hassen. Die Worte seines Mundes sind Trug und Unheil; er hat es aufgegeben, weise und gut zu handeln. Unheil plant er auf seinem Lager, er betritt schlimme Wege und scheut nicht das Böse.« (Ps 36, 2–5)

Zur Zeit läuft zum zweitenmal die Fernsehserie »Holocaust« über die bundesdeutschen Bildschirme. Darin fallen die Worte eines Offiziers: »Die Leute werden das in Zukunft gar nicht glauben können, daß es möglich ist, so viele Menschen umzubringen.« Die Psalmen des Alten Bundes aus dem Heiligen Buch der Juden, aus denen die anfangs zitierten Zeilen stammen, wissen um das menschliche Herz und seine Abgründe, in die zu sehen einen grauen kann. Das Erschrecken über die Möglichkeiten des Menschen wurzelt tief in den Jahrtausende alten Erfahrungen der Völker, und es wird noch immer genährt. Nun wissen wir, daß es sogar möglich ist, so viele Menschen umzubringen.

Wir erinnern an Auschwitz. Diese Stätte der Bosheit ist für uns zu einem Symbol geworden. Doch müssen wir gleichzeitig sehen, wie dieses Symbol härteste Wirklichkeit war, entsetzliche, erlittene, tödliche Wirklichkeit. Dieses Symbol ist konkret, und man kann ohne Betroffenheit und Erschütterung gar nicht angemessen davon reden. Auschwitz hat es tatsächlich gegeben, und auch wer es heute noch besucht, wird es als anderer Mensch wieder verlassen.

Mir selbst sind von meinen Besuchen in Auschwitz drei Bilder geblieben, unauslöschlich; sie kehren immer wieder. Ich sehe zuerst einen großen Raum angefüllt mit unzähligen Kinderschuhen jeglicher Größe. Diese Schuhe haben zu mir gesprochen, ja sie haben geschrien. Ein anderes Bild sind Säcke, prall gefüllt mit Haaren von Frauen, Zeichen tiefer Erniedrigung und Menschenverachtung – ein Bild, das ich nicht verdrängen kann.

Schließlich sehe ich in Birkenau die Pritschen, auf denen sechs Frauen zu liegen hatten und höchstens drei Platz fanden. Und ich denke an die sanitären Verhältnisse, an den einen Wasserhahn für alle diese Frauen im Lager.

Dann ist da aber noch ein anderes Bild, das sich mir aufdrängt, wenn ich an Auschwitz denke: die Zelle 18 in Block

13, der Hungerbunker im Todesblock. Dieses Bild verbindet sich untrennbar mit der Gestalt von Pater Maximilian Kolbe. Spätestens seit seiner Heiligsprechung vor wenigen Wochen ist er auch weltweit zu einem Inbegriff der »Erinnerung an Auschwitz« geworden.

Als Papst Johannes Paul II. 1979 das KZ Dachau besuchte, nannte er das Grauen dieses Ortes beim Namen. Doch dann sagte er: »Wir stehen an einem Ort, an dem wir von jedem Volk und von jedem Menschen als Bruder denken wollen. Und wenn in dem, was ich gesagt habe, auch Bitterkeit war, habe ich das nicht gesagt, um irgend jemanden anzuklagen. Ich habe das gesagt, um zu erinnern.« Der Erinnerung gilt auch diese Akademietagung.

Auschwitz spricht zu uns von der Macht und Ohnmacht, von Haß und Liebe. »Der Haß ist keine schöpferische Kraft«, – so hat Pater Kolbe seinen Leidensgefährten im Lager immer wieder nahegebracht. Auschwitz steht deshalb auch für die Paradoxie, wie Christus sie uns vorgelebt und am Kreuz besiegelt hat. Ich war vor zwei Jahren mit den deutschen Bischöfen in Polen. Wir haben in der Todeszelle von Pater Maximilian Kolbe ein altes Kreuz zurückgelassen und ein Gebet gesprochen. Darin heißt es: »Allmächtiger Gott, in Erinnerung an das unsagbare Leid, das Maximilian Kolbe und zahllose Menschen aus allen Ländern Europas hier erlitten und ertragen haben, legen wir dieses Kreuz hier nieder, um unseren Glauben und unsere Hoffnung auf deinen Sieg über alles Unrecht und alles Leid zu bekunden. Schenke du uns die Gnade, immer mehr Zeugen deiner Botschaft vom Kreuz zu werden.«

Wir dokumentieren Auszüge aus zwei Referaten unserer polnischen Gäste:

Tod und Sterben in den Konzentrationslagern

Dr. Zdzislaw Ryn, Psychiater in Krakau

Während des zweiten Weltkriegs wurden ungefähr sechs Millionen Polen getötet, 90 % davon in Gefängnissen und Konzentrationslagern. Adolf Gawalewicz, der Verfasser von »Warten auf die Gaskammer«, hat zu Recht gefragt: Kann uns die bloße Zahl von zwölf oder mehr Millionen im KZ ermordeter Menschen innerlich betreffen, ohne daß wir uns eindringlich mit Erfahrungen einzelner Häftlinge auseinandersetzen?

»Im Lager träumt jeder von uns, besonders die Intellektuellen, daß jemand überleben würde, daß er all dies in Büchern oder Filmen beschreiben und festhalten würde, daß die Nazis das Lager nicht verbrennen würden, so daß die Märtyrergedenkstätte Auschwitz geschaffen werden könnte, um der ganzen Welt Kunde zu geben; daß nach dem Ende des Krieges Naziärzte, die pseudo-medizinische Versuche durchgeführt hatten, verurteilt würden; daß jemand unseren Familien helfen würde. Aber vor dem Sterben hatte jeder diesselben Bedenken: wer wird das alles erzählen und beschreiben, wenn keiner von uns bis zur Befreiung am Leben bleibt? – und wir hatten keine Hoffnung, daß dies geschehen würde. . .«

Unmittelbar beim Durchschreiten des Tores zum Lager machte das »Willkommens«-Ritual die Häftlinge mit dem Schrecken des Todes bekannt: »Sie sind im deutschen Konzentrationslager. Sie sind durch das Haupttor hereingekommen, über dem die Worte stehen »Arbeit macht frei«. Machen Sie sich keine Illusionen und lassen Sie alle Hoffnung fahren. Es gibt nur einen Weg hinaus: durch den Kamin des Krematoriums. Für uns sind Sie keine Menschen, sondern ein Misthaufen. Wir werden ordnungsgemäß über Sie verfügen, wie Sie selbst sehen werden. Für Feinde des Dritten Reiches wie Sie haben wir Deutsche weder Mitleid noch Nachsicht. Mit echter Befriedigung werden wir Sie durch die Kamine der Verbrennungsöfen schicken.«

Der Tod im Lager war nichts als die notwendige Folge aus dem ersten Schritt, den der Häftling aus diesem Grund und Boden machte, der für ebendiesen Zweck bestimmt war. Der Lagertod wurde geboren in wissenschaftlichen Instituten und Laboratorien, er folgte unausweichlich aus politischer Ideologie und Propaganda; er wurde geboren in den Gehirnen von Verrückten und all jenen, die diesem Irrsinn anhängen. Dieser Tod war ein gewollter Akt der Zerstörung, gänzlich verschieden von allen Arten des Todes, die die Welt je gesehen hatte. Er wartete auf jeden, der die Schwelle des Konzentrationslagers überschritten hatte.

»Die Atmosphäre von Mord und Tod durchdrang die Gemeinschaft der Häftlinge so tief, daß sich der Häftling nach zwei oder drei Monaten vollständig daran gewöhnt hatte und jederzeit auf den Tod gefaßt war.«

»Was dann folgte, war nur die tragische Entwicklung, daß die Abgestumpftheit beim Anblick des Todes immer mehr zunahm. Jedoch der Anblick von russischen Kriegsgefangenen, die aus einem Haufen von Leichen (es waren bei der Arbeit getötete Häftlinge) herauskrochen, erschütterte mich

zutiefst und führte sozusagen zu einer psychischen Betäubung. Einige, halbtot, wurden wieder lebendig und lehnten sich, nachdem sie aus dem Leichenhaufen herausgekrochen waren, gegen die Mauern der Baracken, halb bei Bewußtsein starteten sie mit wilden Augen vor sich hin, ohne ihrer eigenen Lage gewahr zu werden – wo sie waren und was um sie herum vorging. Die Reaktion war heftig: Alles schien widerlich, die Welt, die Leute und die ganze abscheuliche Existenz in der »Todesfabrik«.

Im Konzentrationslager überwog die Zahl der begangenen Selbstmorde die Zahl der Selbstmordversuche; es kamen auch Gruppenselbstmorde vor. In vielen Fällen hatten die Selbstmorde die Funktion eines dramatischen Protestes der Häftlinge gegen die Lagerfunktionäre und die Idee des Lagers schlechthin.

Schrecken und Todesangst steigerten sich zu höchster Intensität in denjenigen Häftlingen, die sich in der Todesbaracke wiederfanden. Denn jedermann wußte, daß von dort niemand lebendig wieder herauskäme; und doch gab es Ausnahmen. Manche Häftlinge waren mehrere Male in die Todesbaracke gebracht worden, bevor sie dort starben.

»Die Vergasung begann sofort. Häftlinge vom »Sonderkommando« konnten durch die dicken Mauern die Schreie von Menschen hören, die gerade erstickten – diese dauerten etwa zwei Minuten, dann war alles still. Das Gas tötet nicht sofort, es läßt die Sterbenden sich winden, erstickt, treibt die Augen langsam aus den Höhlen, lähmt die Atemwege und die Muskeln; die Agonie kommt nicht allzu früh, das Opfer schreit, sucht Hilfe, reißt sich das Fleisch auf, krallt seine Nägel in die Wand, blutet aus der Nase, bis es in schrecklichster Qual, in letzten Zuckungen sich mit anderen verschlingt und stirbt. Die Glieder von Menschen verhaken sich ineinander zu einem einzigen riesigen Haufen von toten Körpern.

Die Gestalt von Pater Kolbe wird für immer mit der Todesbaracke und der Selektion verbunden bleiben – der Mann, der aus freiem Willen den Hungertod wählte, um das Leben eines anderen Häftlings zu retten. Vielleicht war eine solche Anhäufung von Bosheit und Haß gegen Menschen wie in der Hölle von Auschwitz nötig, damit das entgegengesetzte, das altruistische Extrem menschlicher Möglichkeiten sichtbar werden konnte. Pater Kolbe wurde heiliggesprochen, und die Zelle, in der er starb, ist zu einem Wallfahrtsort geworden.

»Die Asche der Toten, der Ermordeten wurde in den See in der Nähe des Lagers gekippt. Wenn der See wogt, wird man in dem Gemurmel der Wellen eine Stimme hören, die nach Gerechtigkeit schreit, man hört sie in den Kornfeldern beim

Lager von Auschwitz, wo die Asche der Verbrannten ausgestreut wurde. Zeugen wie Felder, Seen und Wälder, Trauerbirken und auf Gräbern von ermordeten Geiseln sterben nicht, ihre Sprache wird von denen verstanden werden, die sie verstehen wollen und begreifen. . .«

Medizinische Spätfolgen der Lagerhaft

Dr. Stanislaw Klodziński, Krakau
Häftling Nr. 20 019 in Auschwitz-Birkenau
und Mauthausen

Es handelt sich hier um bleibende Veränderungen. Sie bleiben bis zum heutigen Tag und umfassen in ihrer Genese für gewöhnlich sowohl die somatische wie auch die psychische Sphäre. Diese Persönlichkeitsveränderungen wurden schon im Lager durch Traumata hervorgerufen: durch Hunger, durch Kalorien- und Vitaminmangel, durch Frost, Hitze ungenügende Kleidung, durch die menschliche Kräfte übersteigende Arbeitsbelastungen, durch Torturen, Schläge, Schlafentzug, verhängnisvolle Unterkunftsbedingungen, Wasser- und Seifenmangel, durch Insektenplagen, ansteckende Krankheiten, durch Abszesse und Wunden und dergleichen mehr. Die Häftlinge lebten unter ständiger Todesbedrohung, ständiger Mißachtung und Erniedrigung, in Absonderung von der normalen Welt. Sie waren lediglich eine Nummer, ein Automat mit einfachsten Funktionen und biologischen Reaktionen. Es gab für sie keine Möglichkeit, ihre geistigen Bedürfnisse zu befriedigen, kaum religiösen Trost, sie hatten ständig Tätigkeiten auf Befehl und unter Zwang zu verrichten und standen in einem völlig ungewissen Schicksal.

Bis heute werden ehemalige Häftlinge nicht nur durch Krankheiten und Beschwerden im engeren Sinne dieser Begriffe bedrückt. Es gibt noch einen weiteren Maßstab der negativen Empfindungen, die ihre Quellen in der Lagersituation haben. Diese Empfindungen treten im Laufe der Jahrzehnte nicht etwa zurück, sie werden vielmehr oft sogar stärker. Sie zeigen sich in so kleinen Einzelheiten wie bei Reaktionen in alltäglichen Situationen. Es sind stereotype Handlungen und Gewohnheiten aus der Lagerzeit: Angst beim Anblick einer Uniform, beim Hundegebell, beim Wiederhall eines Schusses, bei Geschrei, Stöhnen oder Weinen, Abscheu bei Brandgeruch, Platzangst in der Volksmenge, der Zwang, Nahrung zu verstecken oder die Angewohnheit, schnell zu essen, Widerwillen beim Klang der deutschen Sprache oder

bei lautem Benehmen deutscher Touristen. Es gibt noch hundert andere ähnliche Symptome.

Man kann davon ausgehen, daß in den Nazi-Gefängnissen und Konzentrationslagern vorwiegend nur die biologisch und psychisch stärksten Menschen überlebt haben, die bewußt gegen die Resignation kämpften. Es drängen sich die Worte Balzac's aus »Verlorene Illusionen« auf: »Die Resignation . . . ist ein täglicher Selbstmord.«

Typisch im Lager war der Tod, untypisch das Überleben. Über das Überleben entschieden im allgemeinen das Glück, der Einzelfall, der Zufall, auch die Nachteile des Lagermechanismus der Vernichtung. Die Überlebenschancen wurden erhöht durch besondere körperliche und psychische Widerstandskraft und Stärke, durch positive Ideale und emotionelle Haltung wie Patriotismus, religiöser Glaube, Glaube an die Niederlage des Nazi-Reiches, das Gefühl einer emotionalen Bindung mit der auf freiem Fuß lebenden Familie, durch Lagereskapismus oder durch geistigen Abstand vom Alptraum »Lager«, durch den Selbsterhaltungstrieb, durch ein heiteres Gemüt, durch Altruismus und Kameradschaft mit den Unglücksgefährten, durch individuelle Kenntnisse, Hilfe seitens der Mithäftlinge, Arbeiten zum Beispiel unter Dach, durch einen nur kurzen Aufenthalt im Lager während einer günstigen Jahreszeit und sogar auch durch zufällige Bekanntschaften und Verbindungen mit Lagerfunktionären. Aber auch diese günstigen Umstände haben die Häftlinge vor den Folgen von Krankheiten, die auf den Lageraufenthalt zurückzuführen sind, nicht geschützt. Verschiedene spezielle und zusätzliche Untersuchungen bestätigen die Postlagerpathologie. So zeigen beispielsweise elektroenzephalographische Aufnahmen bei einem Großteil der ehemaligen Häftlinge pathologische Befunde, nämlich diffuse organische Veränderungen in Form einer Abflachung vom Grundrhythmus und das Vorhandensein einer freien Aktivität. Sogar bei jenen Häftlingen, die dank ihrer Aktivität scheinbar bei guten Kräften geblieben sind, kann man bei genauer Untersuchung die Eigenschaften eines vorzeitigen Prozesses von Präsenilität feststellen, sei es in Form von Gemütsstörungen oder in Form einer Resignation, die jedoch durch eine scheinbare Aktivität überlagert sein kann.

Man muß in jedem Fall davon ausgehen, daß jeder Überlebende der Nazi-Lager in irgendeiner Weise eine Sozialinvalidität erlitten hat. Ein kleiner Teil der Geretteten konnte sich wieder in das Leben und in die Arbeit einfinden, aber auch in dieser Aktivität erkennen wir die Anzeichen des Postlager-syndroms. Viele arbeiten intensiv, aber nur pflichtgemäß,

genetischen Veranlagung, unserer blöden Gesellschaft, unserer Borniertheit – auch in der Kirche Gottes.

Sie haben zu einer solchen Weltanschauung das Recht. Das wird aber falsch, wenn Sie nicht auch die Möglichkeit einer abgründigen Verlorenheit der Welt vor einem Gericht Gottes sehen. Wie beides wirklich sein kann, wie beides versöhnt werden kann, wie jedes dieser beiden Aspekte den anderen nicht notwendig aufhebt, wie letztlich alles versöhnt ist, das weiß der liebe Gott und nicht wir. Wie kann ich mir denken, daß das unschuldige Kind, das in Auschwitz vergast worden ist, daß dieses Kind nachher einmal im ewigen Reich Gottes dem Henker liebend und versöhnend um den Hals fällt? Kann ich auf der anderen Seite das Kreuz Jesu Christi und das Blut, das für alle vergossen ist, kann ich das schlechterdings als unmöglich verwerfen? Ich kann weder das eine, noch das andere.

Wie heißt es: »Kommt, laßt uns niederfallen vor Gott und weinen, denn er hat uns gemacht.« Wie alles letztlich zusammenpaßt, das weiß nur er. Es gibt gewissermaßen nur einen einzigen Punkt, von dem aus dieses wahnwitzige Durcheinander, menschliche Weltgeschichte genannt, als Symphonie zu hören ist, und das ist Gott selber. Und nur, wenn Sie diesen unbegreiflichen Gott selber lieben, über alle Ihre eigenen Ansprüche hinaus, nur dann werden Sie selig, in der sich selbst abgebenden Liebe. Nur so wird dieses grauenhafte Durcheinander eine Symphonie auch für Sie selber.

Die Tage in Hohenheim waren auch erfüllt von vielen menschlichen Begegnungen. Die Referenten aus Polen – Dr. Ryn, Professor Dr. Bogusz, Magister Jan Maslowski (alle Krakau) und Prof. Bartoszewski, Warschau, Generalsekretär des polnischen PEN, waren, wie auch Kapuzinerpater

Ambrosius, der selbst Häftling in Auschwitz gewesen war, Zeugen einer uns Deutsche tief beschämenden Vergangenheit und Vertreter eines Volkes, das durch den Wahnsinn des Nationalsozialismus ein Fünftel seiner Bevölkerung verloren hatte.

Die Akademie hat sich bemüht, den Gästen aus Polen einen warmen Empfang zu bereiten und ihnen den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu gestalten. Dazu gehörten auch ein Abendbummel durch Stuttgart, Einkäufe in der Königsstraße, für Dr. Ryn ein Ausflug nach Weingarten und nach den deprimierenden Vorträgen im Saal die erholsamen Stunden in der Trinkstube, in der viele gute Kontakte geknüpft worden sind.

Vielleicht gibt es ein Wiedersehen in Krakau?

Vor Weihnachten erreichte die Akademie der folgende Brief von Dr. Ryn:

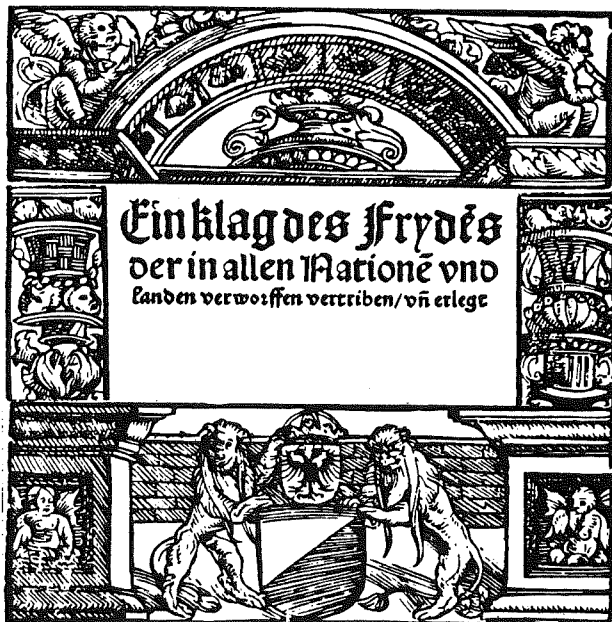
»About three weeks passed when I returned to Kraków, but still I am under great impression of my visit in Stuttgart Conference. It was very important and significant experience in my personal and professional life. Especially I am influenced by our informal meetings in trink-stube and very warm discussions.

I and my friend Jan, we are very glad because of our participation in your conference. We are very happy to have possibilities to realize some shoppings in Stuttgart, too. It was a very important aspect of our trip to west, especially now, just before Christmas. My wife Grazyna and my daughters Eva and Dorota, they are very glad receiving some gifts from my German trip.

Thank you very much for your hospitality and your open heart and your help we met in Stuttgart.

*Yours sincerely,
Zdzislaw Ryn«*

OŚWIĘCIM



Die Kunst des Friedenstiftens

**Tagung für Katecheten
und Gemeindefereenten**

6.–9. Januar 1982 in Hohenheim
42 Teilnehmer

Tagungsleitung:

Studiendirektorin i. K. Dr. Gabriele Miller, Rottenburg
Heinz Tiefenbacher und Dieter R. Bauer

Referenten:

Professor Dr. Dr. Peter Eicher, Paderborn
Dr. Theo Mechtenberg, Vlotho
Provinzial Pater Dr. Ulrich Dobhan OCD, München
Margit Spichtig, Sachseln (Schweiz)
Dr. Reinhold Mokorsch, Darmstadt

Tradition haben an der Akademie die Tagungen für Katecheten und Gemeindefereenten; jährlich werden zwei oder drei Veranstaltungen für diese Zielgruppe angeboten. »Franziskus – Aktualität einer mittelalterlichen Gestalt« war das Thema eines Herbst-Wochenendes in Weingarten; Anfang Januar waren mehrere Tage in Stuttgart-Hohenheim der »Kunst des Friedenstiftens« gewidmet. Ausgehend von einer allgemeinen und grundlegenden Betrachtung der Kunst des Friedenstiftens in der Geschichte (ausführlicher behandelt wurden dabei die »querela pacis« des Erasmus, aber auch die Dokumente des Heiligen Stuhls zur Abrüstung) wurde diese dann an großen Gestalten unseres Glaubens beispielhaft entfaltet (Maximilian Kolbe, Teresa von Avila, Nikolaus von Flüe). Abschließend wurde untersucht, in welcher Weise Katechese und Pastoral zur Friedensbefähigung beitragen können.

Zu einem besonderen Erlebnis für die Teilnehmer wurde das Abendkonzert mit moderner Lyrik, überschrieben »Friede für die Abenddämmerungen«. In ihrer Einführung sagte Sonja-Maria Meyer unter anderem:

»Theodor W. Adorno stellte fest, daß nach Auschwitz Lyrik nicht mehr möglich sei. Er wird wohl bestätigt von einem jungen Dichter, Peter Hamm, der 1966 aufrief, die Lyrik an den Nagel zu hängen und lieber die Zeitungen zu lesen. – Die Tatsache, daß weiterhin gedichtet wird, widerlegt beide. Oft wurde gerade das Erlebnis der Unmenschlichkeit Anstoß zum Dichten, wie z. B. für die Jüdin Nelly Sachs und ihre Zeitgenossin Marie Luise Kaschnitz das Dritte Reich, die Judenvernichtung, Auschwitz. Ja, Nelly Sachs meint sogar, daß nur das dichterische Wort Unsagbares sagbar mache, und sie geht noch weiter: »Hätte ich nicht schreiben können, so hätte ich nicht überlebt.« So stellt denn auch ihre Lyrik, wie fast die gesamte moderne Lyrik nach 1945, den Menschen als Leidenden dar – oft sehr konkret, anklagend, aufschreiend. Das Gute, Schöne, Edle hat keinen Platz mehr in dieser Dichtung, der Dichter verzweifelt an der grausamen Realität, er kann sich Hoffnung kaum mehr vorstellen. – Doch scheint dies nicht nur so? Ist nicht gerade die aggressivste Anklage, die tiefste Hoffnungslosigkeit, die aber ausgesprochen wird, schon wieder Zeichen, daß der Aussprechende doch Hoffnung hat – wenigstens gehört zu werden?

Und manche Dichter bringen diese Hoffnung auch direkt zum Ausdruck, wie einer der bedeutendsten Dichter der Gegenwart, Pablo Neruda, für den das Erlebnis der Ausbeutung, Unterdrückung und tödlichen Armut seines Volkes in Chile und anderer Völker der Dritten Welt Anstoß zu dichten

wurde. Er bezeichnete denn auch sein Dichten ausdrücklich als Ausdruck der Hoffnung, Hoffnung auf mehr Gerechtigkeit, Menschlichkeit, friedliches Miteinander, als er am 13. 12. 1981 anlässlich der Entgegennahme des Nobelpreises sagte: »Ich war der verlassenste aller Dichter, und meine Dichtung war regional, voller Schmerz und voller Regung. Aber ich hatte immer Vertrauen zum Menschen. Nie habe ich

die Hoffnung verloren. Deshalb bin ich vielleicht bis hierher gekommen mit meiner Poesie . . . Zum Schluß muß ich den Menschen guten Willens, den Arbeitern, den Dichtern sagen: nur mit einer glühenden Geduld werden wir die strahlende Stadt erobern, die allen Menschen Licht, Gerechtigkeit und Würde schenkt. So wird die Dichtung nicht vergeblich gesungen haben.«

AUFERSTEHUNG

Manchmal stehen wir auf
Stehen wir zur Auferstehung auf
Mitten am Tage
Mit unserem lebendigen Haar
Mit unserer atmenden Haut.

Nur das Gewohnte ist um uns.
Keine Fata Morgana von Palmen
Mit weidenden Löwen
Und sanften Wölfen.

Die Weckuhren hören nicht auf zu ticken
Ihre Leuchtzeiger löschen nicht aus.

Und dennoch leicht
Und dennoch unverwundbar
Geordnet in geheimnisvolle Ordnung
Vorweggenommen in ein Haus aus Licht.

Marie Luise Kaschnitz

Musizierende Engel (Lérida)



Die Botschaft der Kindheitsevangelien

Hohenheim, 27.–28. Dezember 1982
165 Teilnehmer

Tagungsleitung:
Heinz Tiefenbacher

Referent:
Pater Dr. Josef Heer MCCJ, Stuttgart

Pater Dr. Josef Heer, Stuttgart, legte den Teilnehmern der alle Jahre gut besuchten Tagung nach Weihnachten die Kindheitsevangelien nach Matthäus und Lukas aus. Es ging Pater Heer nicht darum, das Geheimnis von Weihnachten

»versachlichen« zu wollen, und dem Weihnachtsfest im Namen der historisch-kritischen Wissenschaft seinen Glanz zu rauben, sondern die Weihnachtstexte unter Ernstnahme der gegenwärtigen exegetischen Erkenntnisse so auszulegen, daß sie verständlich werden, ohne ihren Charakter zu verlieren. Sie wollen den Glauben bezeugende und Glauben fordernde Erzählungen sein.

Am Schlußtag feierte Pater Heer mit den Teilnehmern der Tagung die heilige Eucharistie. Die fünf Grundgedanken seiner Predigt faßten die Gedanken und Thesen seiner Vorträge zusammen.

Weihnachten. Anlaß, über Jesus betend und glaubend nachzudenken:

Fünf »Formeln« für Jesus:

1. Jesus ist einer von uns.
2. Jesus ist einer für uns.

Sein Für-uns-Sein ist nicht ein mühsames Verhalten Jesu, sondern sein Wesen. Er lebt, verkündigt, wirkt und stirbt für uns.

3. Jesus ist einer von Gott her.

Er ist nicht nur ein grandioser Mensch. Vielmehr Sohn Gottes, des Allmächtigen. In Jesus geschah der Einbruch Gottes in das Menschliche.

4. Jesus ist einer über uns hinaus.

Er ragt kraft der Liebe über uns hinaus.
Er ragt auch über den Tod hinaus.

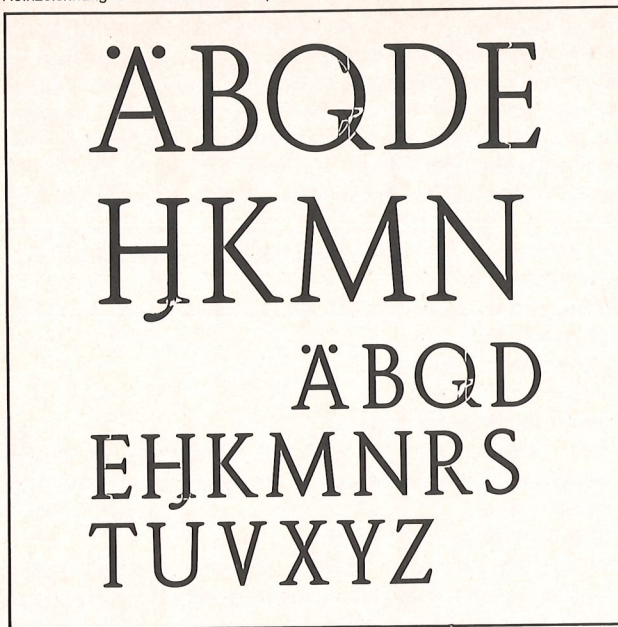
5. Jesus ist einer mit uns.

Jesus geht mit uns mit, er spricht mit uns, im Mahl schenkt er uns seine Gegenwart.

Bei der Eucharistiefeier in der Antoniuskirche spielte Siegfried Müller-Murrhardt, Stuttgart, auf der Orgel Werke von Johann Sebastian Bach.

Wir sind füreinander geboren.

Inschrift in einem Heim für behinderte Kinder



Die Gute Nachricht

Die Bibel in heutigem Deutsch

13.–14. November 1982 in Hohenheim
41 Teilnehmer

Tagungsleitung:
Heinz Tiefenbacher

Referenten:
Pastor Rudolf Kassühlke D. D., Stuttgart
Dr. Joachim Lange, Stuttgart
Professor Dr. Paul-Gerhard Müller, Stuttgart
Dr. Alwin Renker, Freiburg

Mit den Schwierigkeiten, gut und richtig zu übersetzen, befaßte sich die Bibeltagung der Akademie. Professor Dr. Paul-Gerhard Müller, Direktor des Katholischen Bibelwerkes in Stuttgart, führte in sie durch ein Grundsatzreferat ein, vor allem, indem er darlegte, es lasse sich schon aus frühester Zeit nachweisen, daß es eine Vielzahl von Übersetzungen gegeben habe. Der Übersetzer muß fragen: Welche Bedeutung hat der Text, wie erreicht die Übersetzung den Empfänger in einer anderen Sprache und Kultur. Einfaches Beispiel:

Der Engländer sagt: »That isn't my cup of tea«. Wörtlich: Das ist nicht meine Tasse Tee. Wir sagen: Das ist nicht mein Bier. Das, was gemeint ist, hat nichts mit Tee und nichts mit Bier zu tun. – Der heutige Bibelleser soll die Mitteilungen der Bibel genau so verstehen, wie er eine Mitteilung in seinem eigenen Sprachgebrauch versteht.

Zum Vergleich stellen wir vier Übersetzungen nebeneinander. Die vierte Übersetzung, die Bibel im heutigen Deutsch, »Die gute Nachricht«, wendet sich vor allem an Leser, die nicht mit der traditionellen und religiösen Sprache vertraut sind. Ihr Ziel ist, die biblischen Texte jedermann in einer Sprache zugänglich zu machen, die er ohne Schwierigkeiten verstehen kann.

Allen Teilnehmern wird der Abend mit einer Lesung aus dem Buch Judit unvergessen bleiben. Nach einer Einführung von Professor Müller wurde mit verteilten Rollen in der Übersetzung der Guten Nachricht aus dem Judit-Buch vorgelesen: Der Sieg Judits über Holofernes. Warum ist dieses Buch zu allen Zeiten immer wieder aktuell geworden? Ein Teilnehmer, der bei der Tagung »Kirche im Nationalsozialismus« in Weingarten mit dabei gewesen war, nannte das Stichwort: Widerstandsliteratur!

Übersetzung Luther 1975

⁴² Jesus sagte zu ihnen: Habt ihr nie gelesen, was in der Schrift steht (Psalm 118,22.23): »Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden. Vom Herrn ist das geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen.«[?]
⁴³ Darum sage ich euch: Das Reich Gottes wird von euch genommen und einem Volk gegeben werden, das seine Früchte bringt. ⁴⁴ (Und wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen; auf wen aber er fällt, den wird er zermalmen.)
⁴⁵ Und als die Hohenpriester und Pharisäer seine Gleichnisse hörten, erkannten sie, daß er von ihnen redete. ⁴⁶ Und sie trachteten danach, wie sie ihn ergriffen; aber sie fürchteten sich vor dem Volk, denn es hielt ihn für einen Propheten.

Übersetzung Riessler 1952

⁴² Und Jesus sprach zu ihnen: »Habt ihr noch niemals in der Schrift gelesen: »Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Schlußstein geworden; dies ist durch den Herrn geschehen, und es ist wunderbar in unsern Augen.«[?] (Ps. 118,22f.).
⁴³ So sage ich euch denn: Das Gottesreich wird euch genommen und einem Volke gegeben werden, das rechte Früchte bringt. ⁴⁴ Wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschmettert werden, auf wen er aber fällt, den wird er zermalmen.«
⁴⁵ Die Oberpriester und die Pharisäer, die Seine Gleichnisse mitanhörten, erkannten, daß Er sie selber meine. ⁴⁶ Sie hätten sich Seiner gern bemächtigt; allein sie fürchteten das Volk, weil es Ihn für einen Propheten hielt.

Einheitsübersetzung

⁴² Und Jesus sagte zu ihnen: Habt ihr nie in der Schrift gelesen:
Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, er ist zum Eckstein geworden; das hat der Herr vollbracht, vor unseren Augen geschah dieses Wunder?
^{44*} Und wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen; auf wen der Stein aber fällt, den wird er zermalmen. ⁴³ Darum sage ich euch: Das Reich Gottes wird euch weggenommen und einem Volk gegeben werden, das die erwarteten Früchte bringt.
⁴⁵ Als die Hohenpriester und die Pharisäer seine Gleichnisse hörten, merkten sie, daß er von ihnen sprach. ⁴⁶ Sie hätten ihn gern verhaften lassen; aber sie fürchteten sich vor den Leuten, weil alle ihn für einen Propheten hielten.

Bibel in heutigem Deutsch

⁴² Jesus fragte sie: »Habt ihr nie gelesen, was in den heiligen Schriften steht:
»Der Stein, den die Bauleute weggeworfen haben, weil sie ihn für unbrauchbar hielten, der ist zum tragenden Stein geworden. Der Herr hat dieses Wunder vollbracht, und wir haben es gesehen.«
^{43_44} Wer auf diesen Stein stürzt, wird zerschmettert, und auf wen er fällt, den zermalmt er. Darum sage ich euch: Das Vorrecht, Gottes Volk unter Gottes Herrschaft zu sein, wird euch entzogen. Es wird einem Volk gegeben, das tut, was dieser Berufung entspricht.« ⁴⁵ Die führenden Priester und Pharisäer merkten, daß die beiden Gleichnisse auf sie gemünzt waren. ⁴⁶ Sie wollten Jesus gerne festnehmen, wagten es aber nicht, weil die Menge ihn für einen Propheten hielt.

* 21,44 Dieser Vers, der bei einigen alten Textzeugen fehlt, ist irrtümlicherweise hinter Vers 43 überliefert.

Übersetzung Luther 1964

¹ Und Gott redete alle diese Worte: ² Ich bin der HERR, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft geführt habe. ³ Du sollst keine anderen Götter haben neben mir. ⁴ Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen, weder von dem, was oben im Himmel, noch von dem, was unten auf Erden, noch von dem, was im Wasser unter der Erde ist: ⁵ Bete sie nicht an und diene ihnen nicht! Denn ich, der HERR, dein Gott, bin ein eifernder Gott, der die Missetat der Väter heimsucht bis ins dritte und vierte Glied an den Kindern derer, die mich hassen, ⁶ aber Barmherzigkeit erweist an vielen Tausenden, die mich lieben und meine Gebote halten.

⁷ Du sollst den Namen des HERRN, deines Gottes, nicht mißbrauchen; denn der HERR wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht.

⁸ Gedenke des Sabbattages, daß du ihn heiligst. ⁹ Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Werke tun. ¹⁰ Aber am siebenten Tage ist der Sabbat des HERRN, deines Gottes. Da sollst du keine Arbeit tun, auch nicht dein Sohn, deine Tochter, dein Knecht, deine Magd, dein Vieh, auch nicht dein Fremdling, der in deiner Stadt lebt. ¹¹ Denn in sechs Tagen hat der HERR Himmel und Erde gemacht und das Meer und alles, was darinnen ist, und ruhte am siebenten Tage. Darum segnete der HERR den Sabbattag und heiligte ihn.

¹² Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß du lange lebest in dem Lande, das dir der HERR, dein Gott, geben wird.

¹³ Du sollst nicht töten.

¹⁴ Du sollst nicht ehebrechen.

¹⁵ Du sollst nicht stehlen.

¹⁶ Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten.

¹⁷ Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib, Knecht, Magd, Rind, Esel, noch alles, was dein Nächster hat.

Übersetzung Riessler 1952

¹ Und Gott redete alle diese Worte; Er sprach: ² »Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus dem Ägypterlande, aus dem Frönerhaus geführt. ³ Du sollst keinen andern Gott gleich Mir haben! ⁴ Du sollst kein Bild dir machen, noch eine Abform dessen, was im Himmel droben ist oder auf Erden unten oder in dem unterirdischen Gewässer! ⁵ Du sollst dich nicht vor solchen niederwerfen und nimmer sie verehren! Ein eifervoller Gott bin Ich, der Herr, dein Gott, der da die Schuld der Väter heimsucht an den Kindern, Enkeln und Urenkeln derer, die Mich hassen, ⁶ doch Huld erweist den Tausenden von denen, die Mich lieben und die Meine Gebote halten.

⁷ Du sollst nicht des Herrn, deines Gottes Namen eitel nennen! Der Herr läßt den nicht ungestraft, der Seinen Namen eitel nennt.

⁸ Gedenke, den Sabbattag zu heiligen!

⁹ Sechs Tage sollst du arbeiten und all dein Werk verrichten!

¹⁰ Ein Ruhetag, dem Herren, deinem Gott, zu Ehren, ist jedoch der siebte Tag. An ihm verrichte kein Geschäft, nicht du und nicht dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, und nicht dein Vieh und nicht dein Gast in deinen Toren! ¹¹ Denn in sechs Tagen hat der Herr den Himmel und die Erde, das Meer und alles, was darin, gemacht. Am siebten Tage aber ruhte Er. Deswegen hat der Herr den Ruhetag gesegnet, und also heiligte Er ihn.

¹² Ehre deinen Vater und deine Mutter, damit du lange lebest auf dem Erdboden, den dir der Herr, dein Gott, verleiht!

¹³ Du sollst nicht morden!

¹⁴ Du sollst nicht ehebrechen!

¹⁵ Du sollst nicht stehlen!

¹⁶ Du sollst nicht gegen deinen Nächsten falsches Zeugnis ablegen!

¹⁷ Du sollst nicht deines Nächsten Haus begehren.

Du sollst nicht deines Nächsten Weib begehren, noch seinen Knecht, noch seine Magd, und nicht sein Rind, noch seinen Esel, nichts, was deines Nächsten ist!«

Einheitsübersetzung

¹ Dann sprach Gott alle diese Worte: ² Ich bin Jahwe, dein Gott, der dich aus Ägypten geführt hat, aus dem Sklavenhaus. ³ Du sollst neben mir keine anderen Götter haben. ⁴ Du sollst dir kein Gottesbild machen und keine Darstellung von irgend etwas am Himmel droben, auf der Erde unten oder im Wasser unter der Erde. ⁵ Du sollst dich nicht vor anderen Göttern niederwerfen und dich nicht verpflichten, ihnen zu dienen. Denn ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifersüchtiger Gott: Bei denen, die mir feind sind, verfolge ich die Schuld der Väter an den Söhnen, an der dritten und vierten Generation; ⁶ bei denen, die mich lieben und auf meine Gebote achten, erweise ich Tausenden meine Huld. ⁷ Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht mißbrauchen; denn der Herr läßt den nicht ungestraft, der seinen Namen mißbraucht.

⁸ Gedenke des Sabbats: Halte ihn heilig!

⁹ Sechs Tage darfst du schaffen und jede Arbeit tun. ¹⁰ Der siebte Tag ist ein Ruhetag, dem Herrn, deinem Gott, geweiht. An ihm darfst du keine Arbeit tun: dein Sohn und deine Tochter, dein Sklave und deine Sklavin, dein Vieh und der Fremde, der in deinen Stadtbereichen Wohnrecht hat.

¹¹ Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel, Erde und Meer gemacht und alles, was dazugehört; am siebten Tag ruhte er. Darum hat der Herr den Sabbat gesegnet und ihn für heilig erklärt.

¹² Ehre deinen Vater und deine Mutter, damit du lange lebst in dem Land, das der Herr, dein Gott, dir gibt.

¹³ Du sollst nicht morden.

¹⁴ Du sollst nicht die Ehe brechen.

¹⁵ Du sollst nicht stehlen.

¹⁶ Du sollst nicht falsch gegen deinen Nächsten aussagen.

¹⁷ Du sollst nicht nach dem Haus deines Nächsten verlangen. Du sollst nicht nach der Frau deines Nächsten verlangen, nach seinem Sklaven oder seiner Sklavin, seinem Rind oder seinem Esel oder nach irgend etwas, das deinem Nächsten gehört.

Bibel in heutigem Deutsch

¹ Dann gab Gott dem Volk seine Gebote. Er sagte: ² Ich bin der Herr, dein Gott! Ich habe dich aus Ägypten herausgeführt, ich habe dich aus der Sklaverei befreit. ³ Neben mir gibt es für dich keine anderen Götter. ⁴ Fertige dir kein Gottesbild an. Mach dir auch kein Abbild von irgend etwas im Himmel, auf der Erde oder im Meer. ⁵ Wirf dich nicht vor fremden Göttern nieder und diene ihnen nicht. Denn ich, der Herr, dein Gott, verlange von dir ungeteilte Liebe. Wenn sich jemand von mir abwendet, dann bestrafe ich dafür auch seine Kinder, sogar noch seine Enkel und Urenkel. ⁶ Wenn mich aber jemand liebt und meine Gebote befolgt, dann werde ich ihm und seinen Nachkommen Liebe und Treue erweisen über Tausende von Generationen hin.

⁷ Mißbrauche nicht den Namen des Herrn, deines Gottes, denn der Herr wird jeden bestrafen, der das tut.

^{8.10} Vergiß nicht den Tag der Ruhe; er ist ein besonderer Tag, der dem Herrn gehört. Sechs Tage in der Woche hast du Zeit, um deine Arbeit zu tun. Der siebte Tag aber soll ein Ruhetag sein. An diesem Tag sollst du nicht arbeiten, auch nicht deine Kinder, deine Sklaven, dein Vieh oder der Fremde, der bei dir lebt. ¹¹ In sechs Tagen hat der Herr Himmel, Erde und Meer mit allem, was lebt, geschaffen. Am siebten Tag aber ruhte er. Deshalb hat er den siebten Tag der Woche gesegnet und zu seinem Tag erklärt.

¹² Ehre Vater und Mutter! Dann wirst du lange in dem Land leben, das dir der Herr, dein Gott, gibt.

¹³ Morde nicht!

¹⁴ Zerstöre keine Ehe!

¹⁵ Beraube niemand seiner Freiheit und seines Eigentums!

¹⁶ Sage nichts Unwahres über deinen Mitmenschen!

¹⁷ Suche nichts an dich zu bringen, was einem anderen gehört, weder seine Frau noch seine Sklaven, Rinder oder Esel, noch irgend etwas anderes, das ihm gehört.«



Das Vaterunser

6.–7. November 1982 in Weingarten
194 Teilnehmer

Tagungsleitung:
Heinz Tiefenbacher

Referenten:
Professor Dr. Norbert Lohfink SJ, Frankfurt
Professor Dr. Gerhard Lohfink SJ, Tübingen

Im Vaterunser spiegelt sich das Denken und Beten Jesu, in ihm sind seine Erfahrungen mit Gott verdichtet. Einem Schlüssel gleich vermag es die Welt Jesu, den Gott Jesu, »das Herz der Welt« zu erschließen. Ursprünglich ein Gebet für den Jüngerkreis, setzt es radikale Nachfolge voraus. Die ihren Vater verlassen haben und Jesus folgen, bekommen von ihm Gott zum Vater.

Das Vaterunser ist selbst Testament, Vermächtnis, Willensbekundung, Erbe und Auftrag. Wir buchstabieren es nie

ganz zu Ende. »Long life learning«, sonst ein Programm in der Erwachsenenbildung, heißt hier, lebenslang Anfänger bleiben. Es bleibt das Gebet, in das wir hineinwachsen, über das wir niemals hinauswachsen können. Werner Jetter sagt: »Dieses Herrengebet ist die Jakobsleiter, auf deren Sprossen der Vater Jesu Christi herabsteigt zu uns und wir zu ihm wieder emporsteigen.« Der Anruf des Vaters läßt den Menschen die Sprache wiederfinden, die Sprache der Kinder und des Glaubens, des vertrauenden Glaubens. Nach der Auskunft der Zwölf-Apostel-Lehre wurde das Vaterunser ja den Täufling als Taufgeschenk überreicht. Das Vaterunser ist der Schlüssel zur Welt Jesu, der Inbegriff des Evangeliums, Mitte und Norm allen christlichen Betens.

Die beiden Brüder im Jesuitenorden, Norbert Lohfink als Alttestamentler und Gerhard Lohfink als Neutestamentler, deuteten das Vaterunser biblisch und theologisch und stellten es in die Bezüge des eigenen Lebens. »Ahn wir, worum wir da beten?« – diese Frage begleitete die ganze Tagung. Als kostbares Weizenkorn aus der reichen Ernte dieser exegetischen und theologischen Besinnung in Weingarten geben wir eine Paraphrase des Vaterunsers wieder, die Gerhard Lohfink für die Teilnehmer zusammengefaßt hat.

Vater im Himmel, wir sind dein Volk, deine Jüngergemeinde; deshalb dürfen wir es wagen, dich als unseren lieben Vater anzureden.

Laß doch den Tag anbrechen, an dem du dich vor allen Völkern durch dein Handeln an deinem Volk als der große, heilige Gott offenbarst. Sammle dein Volk und mach es zum wahren Gottesvolk, damit dein heiliger Name vor der ganzen Welt aufleuchtet.

Laß dein Reich anbrechen, damit die Herrschaft von Menschen über Menschen aufhört und du allein unser Herr bist.

Bring deinen Plan zu Ende, den Traum, den du in deinem tiefsten Herzen schon immer geträumt hast, von einer wahrhaft menschlichen Welt, von einer Welt voll Glück und Schönheit, die in deinem Volk ihren Anfang nimmt. Das ist seit Ewigkeit dein Plan, das ist dein Wille; laß deinen Willen geschehen.

Weil du unser lieber Vater bist, bitten wir dich: Gib uns heute so viel, wie wir zum Leben brauchen. Unsere erste Sorge soll das Reich Gottes sein. Es soll uns so erfüllen, daß wir gar

keine Zeit haben, zu planen, zu sorgen und ständig an uns selbst und an das Morgen zu denken. Sorg du für uns. Gib uns heute unser Brot.

Wir bitten dich aber auch: Vergib uns unsere Schuld. Wir können das, was wir dir schuldig geblieben sind und ständig schuldig bleiben, ja niemals bezahlen. Erlaß uns all unsere Schuld. Du bist doch unser Vater. Wir sind uns bewußt, daß wir eine solche Bitte gar nicht aussprechen dürfen, wenn nicht auch wir unseren Brüdern und Schwestern alle Schulden, die sie bei uns haben, sofort und vollständig erlassen.

Gerade, weil dein Reich nahe ist, droht auch die Versuchung: die Versuchung des Abfalls; die Versuchung, unsere Jüngerschaft aufzugeben; die Versuchung, die Menschen für unverbesserlich, die Welt für unveränderbar und die jetzigen Zustände eigentlich für ganz gut zu halten, und an deinen Plan mit der Welt nicht mehr zu glauben. Mach, daß diese Versuchung uns nicht überwältigt. Laß uns ihr nicht erliegen.

Nein, reiß uns heraus aus der tödlichen Macht des Bösen.

Denn dein ist die Macht und die Herrschaft und das Reich in alle Ewigkeit. Amen.

Deus vult alios condiligentes se.

Gott will Menschen,
die mit ihm mitlieben.

Johannes Duns Scotus

Arche Noah aus Schedels »Weltchronik«



Schöpfung – Erschöpfung – Neuschöpfung

Der christliche Schöpfungsglaube

Weingarten, 23./24. Januar 1982
90 Teilnehmer

Tagungsleitung:
Sigismund Graf Praschma

Referenten:
Pfarrer Michael Graff, Marbach a. N.
Professor P. Dr. Philipp Schmitz SJ, Frankfurt
Dr. Hans-Winfried Jüngling SJ, Frankfurt

Die Lebensbedingungen auf der Erde sind bedroht. Die Umwelt ist in eine Krise geraten. Diese Krise ist nicht wie eine Naturkatastrophe hereingebrochen, sondern Ergebnis von Menschenwerk. Erfindergeist und Tatendrang des Menschen haben sie hervorgerufen, technischer Fortschritt hat außerordentliche Belastungen gebracht, nicht zuletzt im Ge-

horsam gegenüber dem Schöpfungsauftrag ›Macht euch die Erde untertan‹. Carl Amery wirft in seinem Buch ›Das Ende der Vorsehung. Die gnadenlosen Folgen des Christentums‹ dem christlichen Glauben sogar schwerwiegende Mitschuld an der Störung und Zerstörung der Natur vor.

Ist dem Schöpfungsglauben anzulasten, daß er die Menschheit in die Sackgasse, bis an den Rand des Zusammenbruchs geführt habe? Ist es legitim, unter Berufung auf den Schöpfungsauftrag die Erde zu beherrschen und so zu verbrauchen wie der verlorene Sohn sein Erbteil?

59 % der Bevölkerung halten den Umweltschutz für das wichtigste politische Problem. Gegenüber früheren Naturkatastrophen ist an der heutigen Bedrohung neu, daß die Natur als ganze gefährdet ist. Der neue Maßstab für das Verhältnis des Menschen zur Natur muß lauten:

1. Freiwillige Selbstbegrenzung in begrenzter Umwelt,
2. Freie Gestaltung der Welt aus der Solidarität mit allem Geschaffenen,
3. Sittliches Handeln aus dem Gesetz der Schöpfung.

Zwei Gruppen stehen sich fast unversöhnlich und gesprächsunfähig gegenüber: Technokraten, die die Entwicklung technisch zu schaffen glauben und Alternative, die eine Umkehr und einen anderen Denk- und Lebensstil fordern. Zwischen Technokraten und Alternativen ist kaum zu vermitteln. Pater Dr. Jüngling, der Referent des Sonntags, behandelte das Thema: »Der geschaffene Mensch und die Schöpfung« auf Grund der Schöpfungsberichte, insbesondere von Genesis 1, 28.

1. Die Welt ist entgöttlicht, aber sie bleibt von Gott erfüllt, ist »voll seiner Herrlichkeit«.
2. Der Mensch steht in Solidarität mit allem Geschaffenen, ist aber auch Herr über das Geschaffene. Das »Macht euch die Erde untertan« ist als Auftrag gegen die Bedrohung durch die damalige Umwelt und gegen die »schweißtreibende Arbeit« zu verstehen. Nicht gemeint ist, daß sich der Mensch als Schöpfer an Gottes Stelle gebärden solle. Der Mensch ist nur Mitgestalter oder Verwalter dieser Welt.

Design: Dieter Groß



»Es geht ums Leben«

Albert Schweitzers Beitrag zur Schöpfungsethik

19. – 20. Juni 1982 in Hohenheim

46 Teilnehmer

Tagungsleitung:

Franz Josef Klehr

Referenten:

Professor Dr. Claus Günzler, Karlsruhe

Professor Dr. Gotthard Martin Teutsch, Karlsruhe

Professor Dr. Sigurd Daecke, Aachen

Der Tagung kam vor allem das hervorragende Zusammenspiel der drei Referenten, Professor Dr. Claus Günzler, Karlsruhe, Professor Dr. Gotthard Martin Teutsch, Karlsruhe, und Professor Dr. Sigurd Daecke, Aachen, zugute. »Ich

bin froh«, gestand letzterer, »daß eine Katholische Akademie, gemeinsam mit Pädagogen, sich der Schöpfungsethik Albert Schweitzers und ihrer Bedeutung für uns heute annimmt. . . Schweitzers Ethik fand in der evangelischen Theologie leider niemals die Bedeutung, die ihr gebührte. . . Und das, obwohl Albert Schweitzer Antworten auf die beiden entscheidenden Fragen unserer Zeit gibt, auf die Friedensfrage und auf die Umweltproblematik. . . Um so blamabler aber ist es für die Theologie, wenn sie – wie bei den Arbeiten von Herrn Teutsch und Herrn Günzler – sehen muß, daß philosophische Ethiker einfach gezwungen waren, Aufgaben der Theologie anzupacken, weil diese sie liegengelassen oder gar nicht gesehen hatte. . . Bei Schweitzer waren die beiden gegensätzlichen Ansätze offenbar schon von vornherein vereint, wie wir es ja auch bei Teutsch sehen: die beiden Begründungen der Schöpfungsethik mit der personalen Verantwortung vor Gott und mit der Heiligkeit des Lebens, die die Ehrfurcht vor dem Leben gebietet. Wenn die. . . Schöpfungs- und Umweltethik früher und mehr auf Albert Schweitzer gehört hätten, hätte sie sich manche vergeblichen Anmarsch- und Umwege und die unfruchtbare Zersplitterung ersparen können.«

Professor Daecke stellte den Gegensatz verschiedener Ausgangspunkte heraus, die für die Entwicklung einer ökologischen Ethik gewählt werden: einer Begründung von Umwelt-Ethik aus dem »dominium terrae« (1 Mose 1, 26–28) steht der Gedanke der Heiligkeit der Natur gegenüber. Nachdem durch Lynn White und Carl Amery die christlich-jüdische Entgötterung der Natur und die christlich-jüdische Erlaubnis zum aktiven Umgang mit der Schöpfung für eine gnadenlose Naturausbeutung verantwortlich gemacht worden waren, hat in der christliche Theologie bereits eine Überprüfung des Herrschaftsgedankens und eine Reflexion über deren Auswirkung auf die Schöpfungsethik eingesetzt. Eine Umwelt-Ethik, allein gegründet auf einer Sonder- und Herrschaftsstellung des Menschen in Verantwortung vor Gott, gerät zu einer anthropozentrisch orientierten Verantwortungs-Ethik, die der Natur keinen vom Menschen unabhängigen Eigenwert zuerkennt. Umweltschutz wird also lediglich aus dem Eigeninteresse des Menschen abgeleitet. Trotz der Vorbehalte, daß es kein Zurück zu einer vergöttlichten Natur geben dürfe, wurde – vor allem in der Weiterführung orthodoxer und angelsächsischer Forschungen – folgender theologischer Denkansatz gewagt: »In einer evolutionären Interpretation, die den verkündigten dreieinigen Gott und die empirisch erforschte Natur als eine Ganzheit

sieht. . ., stellt die Theologie die naturwissenschaftlichen Aussagen in das Licht des Glaubens an den in seiner Inkarnation auch in die Immanenz der Evolution eingegangenen Gott und an den in der Natur lebendigen und Leben schaffenden Geist.

Durch den Bezug der Evolution auf Gott – den Schöpfer, den Materie-Gewordenen und den Geist – wird zum Ausdruck gebracht, daß Gott der Gott auch unserer gesamten natürlichen Wirklichkeit ist, daß die Natur nicht gottlos und Gott nicht unnatürlich ist.«

Damit fordert Daecke in der theologischen Begründung einer ökologischen Ethik neben der Verantwortung für die Umwelt auch die Maxime der »Verehrung der Natur«.

»Tiefe Religion und tiefes Denken haben miteinander das Humanitätsideal geschaffen und verkündet. Von ihnen haben wir es übernommen. Wir bekennen uns zu ihm und sind überzeugt, daß es das ethische Grundelement wahrer Kultur ist. In der Neuzeit ereignet sich, daß dieses Gültigkeitsideal durch eine aufkommende neue Erkenntnis vertieft und bereichert wird. Man kommt nämlich dazu, mit der Frage beschäftigt zu sein, ob unser Mitempfinden es nur mit den Mitmenschen oder nicht auch mit allen Geschöpfen zu tun hat. Deren Dasein ist ja wie das unsere. Sie ängstigen sich wie wir, sie leiden wie wir. Sterben ist ihnen beschieden wie uns. Wie brachten die Menschen es fertig, ihnen ihr Mitfühlen und Helfen zu versagen? Als sie schon das Humanitätsideal anerkannten, verblieben sie dennoch in der alten naiven Anschauung, daß der Mensch Herr der Schöpfung sei und mit den anderen Lebewesen teilnahmslos und gefühllos nach Belieben verfahren könnte. Einen gab es, im Mittelalter, der eine andere Stellung zu ihnen einnahm. Es war Franziskus von Assisi (1182–1226), der Gründer des Franziskanerordens. Für ihn waren die Tiere Mitgeschöpfe, mit denen er sich ohne Worte unterhielt und ihnen Liebe entgegenbrachte.«

Albert Schweitzer über Franz von Assisi

Albrecht Dürer: Die Heilige Familie (Kat. Nr. 142)



Familie als ›Hauskirche‹

Glaube der Eltern – Glaube der Kinder

Weingarten, 11./12. September 1982
58 (Samstag) bzw. 25 (Sonntag) Teilnehmer

Tagungsleitung:
Pater Felix Löwenstein SJ

Einen alten Ausdruck aufgreifend hat Papst Johannes Paul II. die christliche Familie als die ›Hauskirche‹ bezeichnet. In ihr soll von Generation zu Generation der Glaube lebendig

weitergereicht werden. Heute aber sind manche Eltern ratlos, wenn ihre Kinder von außen, von der Schule oder von ihrer Gruppe Fragen und Probleme mit nach Hause bringen, die ihnen selbst ganz unbekannt gewesen waren. Wie können Eltern ihren Kindern in religiösen Schwierigkeiten helfen? Wie den Glauben lebendig weiterreichen?

Die religiösen Probleme, so der Referent des Samstags, Pater Fred Ritzhaupt S. J., Ravensburg, seien nur auf dem Hintergrund der allgemeinen Situation zu verstehen. Der Mangel an Autorität, an Verzicht, an jenem Widerstand, den der junge Mensch braucht, um seine eigenen Grenzen zu erfahren, habe eine labile und hilflose Generation heranwachsen lassen, die in ihrem Leben vielfach keinen Sinn zu erkennen vermag. In den Familien werde das dringend notwendige Gespräch zwischen Eltern und Kindern vor allem durch das Fernsehen unmöglich gemacht. »Solange der Fernseher der Hausaltar ist, wird die Familie keine Hauskirche sein.« Die Jugendlichen suchen aber oft ein radikal verwirklichtes Christentum, wie sie es etwa in Taizé zu finden meinen. »Wir brauchen viele Heilige, um ihnen die Existenz Gottes zu beweisen.«

Weitere Referate:

Sr. Gudrun Heerle, Kloster Reute
Wie können Eltern ihren Kindern in religiösen Schwierigkeiten helfen?

Dr. Reinhold Abeln, Stuttgart
Was bedeuten uns Christen die Priester und die Ordensleute?

Pater Franz Löwenstein S. J., München
Was tun, wenn Gott eines der eigenen Kinder in seinen Dienst rufen will?

Die Tagung schloß mit der von Pater Felix Löwenstein gehaltenen Eucharistiefeier und dem anschließenden Mittagessen.

Käthe Kollwitz



R. Kluth Strahlbau



Mutterliebe

Instinkt – Konvention – ethische Norm?

12. – 13. Juni 1982 in Hohenheim
55 Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dieter R. Bauer

Referenten:
Dr. Hans Dieter Durmport, Köln
Dr. Irene Hardach-Pinke, Marburg
Professor Dr. Hans Kramer, Bochum
Professor Dr. Rita Süßmuth, Dortmund

Frauen sind anders

Lebensläufe in neuer Sicht

21. – 22. August 1982 in Weingarten
50 Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dieter R. Bauer

Referenten:
Eckart Kleßmann, Hamburg
Dr. Brigitte Hamann, Wien
Professor Dr. Annette Kuhn, Bonn

»Mutterliebe« und »Frauen sind anders«
Frauenthemen an der Akademie

Menschsein konkretisiert sich notwendig in Frausein und Mannsein, eine höchst folgenreiche Tatsache für die Geschichte der Menschheit, für die Entwicklung unserer Kultur, für die entscheidende Prägung unserer Gesellschaft und nicht zuletzt für das Schicksal einer jeden und eines jeden einzelnen. Themen im damit angesprochenen Problemkreis, sogenannte »Frauenfragen« und Überlegungen zum Verhalten der Geschlechter sollen an der Akademie immer wieder aufgegriffen werden; im vergangenen Jahr geschah dies vor allem in zwei großen offenen Tagungen im Sommer. Gewissermaßen den Auftakt dazu bot zum Teil die Tagung »Von ihren Tränen erlösest du Eva«. Maria – Leitbild heute«, die am 30./31. Januar in Weingarten stattfand. Die Veranstaltung schloß mit einem Referat von Dr. Hanna-Barbara Gerl. In diesen religionsgeschichtlich-philosophischen Ausführungen bildete das geänderte Selbstbewußtsein der Frau von heute sowie das geänderte Koordinaten-System Mann/Frau den Ausgangspunkt zu kritischen Fragen an das gewohnte marianische Leitbild (»Fiat-Haltung«). Das darin zum Ausdruck kommende Bewußtsein erklärte die Referentin aus einer langen geistesgeschichtlichen Entwicklung mit einer archaischen, einer mythischen und einer patriarchalischen Phase: Gerade in der patriarchalischen Kultur werde die Frau erniedrigt zur werkzeugartigen Funktion des Mannes, zum Nichts der Magd, worin sich der Herr genieße. Diese Haltung des Beherrschens wirke sich nicht nur gegenüber der Frau, sondern auch gegenüber der Erde aus, die man nicht *sein* lassen könne. Es gehe also nicht allein um ein emanzipatorisches, sondern auch um ein politisch-ökologisches Interesse an einem Schaffen, das für den andern und die Erde nicht destruktiv sei. Die Sehnsucht des modernen, »nach-neuzeitlichen« Menschen richte sich auf eine Humanität, die sich ihrer im eigenen Namen behaupteten Identität voll bewußt sei und sich im Gegensatz zum aktivistischen »ausgereizten Männerleitbild« einem geschenkten Apriori des ersten Anfangs verdanke. Mit dem »Mythos vom Mutterinstinkt oder von der spontanen Liebe einer jeden Mutter zu ihrem Kind« beschäftigt sich Elisabeth Badinter in ihrem Buch »Mutterliebe. Geschichte eines Gefühls vom 17. Jahrhundert bis heute«. Darin versucht sie »klarzustellen«, daß Mutterliebe auch von gesellschaftlichen Bedingungen abhängen. Ihr Plädoyer für die Befreiung der Frauen aus den Zwängen der ihnen allein

aufgebürdeten »Mütterlichkeit« führt zu der Frage, inwieweit eine spezifische Wesensprägung der Frau vorgegeben ist und was dies bedeutet für die Bestimmung der Mutter- und – als Folge davon – der Vater-Rolle. Mit diesem Buch, mehr aber mit dem darin aufgezeigten Problemfeld, mit den Ansprüchen und Zumutungen, die von einem traditionellen Frauenbild her auch heute noch häufig an Frauen hergetragen werden, setzten sich die Teilnehmer der Tagung vom 12./13. Juni in Stuttgart-Hohenheim auseinander: »Mutterliebe. Instinkt – Konvention – ethische Norm?« Die Soziologin Dr. Irene Hardach-Pinke sprach über »Mutterliebe als geschichtliches Phänomen« und markierte nochmals die Position von Geschichtswissenschaftlern wie Badinter, die die Mutter-Kind-Beziehung als »grundlegende menschliche Beziehung« in Frage stellten; diese gewinne den Charakter einer historischen Sonderform, die im Interesse der Kinder, im Interesse der Mütter und im Interesse der gesellschaftlichen Entwicklung als überlebt anzusehen sei. Ausgehend von einer Beschreibung der Mutter als wichtigster Instanz der familialen Umwelt und der frühkindlichen Sozialisation in unserer Kultur, beschrieb die Referentin die Mutter-Kind-Beziehung entscheidend als Spannungsverhältnis von Vereinigung und Entzweiung, als solche eine lang andauernde soziale Struktur in der Menschheitsgeschichte, wohl zahlreicher als ein nur vage zu definierender »Mutterinstinkt«. Die Referentin stellte dann fest: »Welche mütterlichen Verhaltensweisen als Angenommenwerden und als Vereinigung erfahren werden, wandelt sich mit den Lebensverhältnissen. Nun ist die Möglichkeit, bedingungslose Liebe zu erfahren, ebensowenig an ein Geschlecht geknüpft, wie die Fähigkeit, bedingungslose Liebe zu geben, und es ist eine gesellschaftliche Festlegung, wer dem Kind eine derartige Liebe zu geben hat und wer nicht. . . Es ist auch eine gesellschaftliche Entscheidung, wie diese Liebe empfunden, artikuliert und angenommen wird.« Die Normen seien aber heute nicht immer deutlich und widerspruchsfrei. In seinem Referat »Frau und Mutter: Natürliche Bestimmung und menschliche Erfüllung« sprach Dr. Hans-Dieter Dumpert über das, was Psychologen unter »Mutterliebe« verstehen, über das Entstehen und Nicht-Entstehen von »Mutterliebe« und über den problematischen Anspruch »menschlicher Erfüllung« beim Ausüben der Mutterrolle. – Der Moraltheologe Professor Dr. Hans Kramer machte zunächst am frühchristlichen Beispiel deutlich, daß es für Christen – gerade auch Frauen und Mütter – darauf ankommen müsse, aus ihrem Glauben heraus so zu leben, daß ihr Lebensent-

wurf für die Nicht-Christen als eine gute und werbende Lebenspraxis sichtbar werde. Dabei seien Moralansprüche immer am Zeitpunkt orientiert: »Wichtiger Fundort für christlich richtige Verhaltensweisen und ethische Normen für die Lebensgestaltung in der Welt ist die sozio-kulturelle Umwelt mit ihrem Denkpotehtial, ihren Legitimationsprozessen und den jeweils angebotenen weltlichen Lebensbedingungen. Christentum, Frausein, Muttersein und damit Mannsein und Vatersein wird in diesem Sinn »mitte in der Welt« gelebt. Christlich-kritisches Denken nimmt das Vorgegebene auf und setzt es voraus.« In allen christlichen Normierungen zu Frau- und Muttersein sei darauf zu achten, ob jeweils hier und heute die positiven Möglichkeiten für Frau, Mann, Kind und Gesellschaft voll ausgeschöpft werden. Der Referent zeigte ein bei aller menschlicher, insbesondere mitmenschlicher Lebensgestaltung zu beachtendes Grundmuster auf, das zu verletzen ethisch schuldig mache und human ins Scheitern führe:

»Die »Natur« ist der »Person« vorgegeben. Im gestaltenden Ausgriff auf ihre offene, wenn auch nicht beliebige Natur sucht die Person sich und ihre Lebensbezüge zu gestalten. Die Natur ist nicht determinierend, vielmehr ist sie für die Vernunft offen, ja setzt die Vernunft frei, weil es eine menschliche Natur als reine Natur ohne Kultur nicht geben kann. In Kultur und Geschichte aber wurden Entwürfe geprobt, die uns Menschen von heute als Muster für die Gestaltung von Muttersein und Mutterliebe vorliegen. Wir stehen in gegebenen Bindungen und aufgegebenen Freiheit.«

Unter dem Titel »Der Mythos der Mütterlichkeit und die Mutterrolle im Lebensentwurf der Frau« setzte sich Professor Dr. Rita Süßmuth, Erziehungswissenschaftlerin und Vize-Präsidentin des Familienbundes der Deutschen Katholiken, sehr konkret mit der Situation heutiger Frauen und mit der aktuellen politischen Diskussion auseinander.

Um in der Geschichte ausprobierte Entwürfe weiblicher Existenz ging es dann bei der Tagung in Weingarten am 21./22. August: »Frauen sind anders. Lebensläufe in neuer Sicht.« »Wenn »wer sein« heißt »eine Geschichte zu haben, mit der man sich identifizieren kann«, dann ist gerade heute der Blick auf Frauen in der Geschichte besonders wichtig, in einer Zeit, in der sich Frauen intensiv um ein eigenständiges Bewußtsein, um eine »weibliche Identität« bemühen. Historische Vergleiche geben Orientierungshilfen, durch sie können Frauen heute zu einer Standortbestimmung kommen. Ein wichtiges Anliegen sicherlich nicht nur für die Frauen selbst, sondern für die gesamte Gesellschaft und also auch

und gerade für Männer.« – Davon ausgehend sollte angesichts des immer noch vorherrschenden Rollenklischees und Frauentypus gefragt werden: Waren und sind Frauen nicht doch anders?

Unter dem Titel »Aufbruch zur Selbstverwirklichung« sprach Eckart Kleßmann über Caroline Schlegel-Schelling, »Kaiserin wider Willen« überschrieb Dr. Brigitte Hamann ihren Vortrag über Elisabeth von Österreich; das Referat »Kampf um Gleichberechtigung: Louise Otto-Peters« mußte leider krankheitshalber ausfallen. – Sicherlich außergewöhnliche Lebensschicksale, die aber Professor Dr. Annette Kuhn in ihrem Schlußreferat dennoch auch typische Frauenschicksale nennen konnte, »typisch für einen weiblichen Lebenszusammenhang, so wie wir es nur in unserer neueren Geschichte finden, Geschichte, die wir seit etwa dreihundert Jahren hinter uns haben und aus der so etwas erst hervorgegangen ist wie ein weiblicher Lebenszusammenhang.« Bei dessen Untersuchung sei aber wohl die Betrachtung der »namenlosen« Frauen wichtiger und interessanter als die der großen Gestalten. Hierbei entdeckt man etwa das diffuse Gebilde »Haushalt« in ganz neuer Weise als *die* gesellschaftliche Basis und stößt im Bewußtsein der heutigen gesellschaftlichen Krise auf unsere eigentliche Lebenswelt – eine weitgehend von Frauen bestimmte Lebenswelt –, von der neue, zukunftsweisende Verhaltensweisen, Werte, Kultur- und Lebensformen erwartet werden. Auf die Frage »Was können wir von Frauenschicksalen lernen?« nannte die Referentin zunächst die Einsicht, daß die Geschlechterdualität historisch geworden sei, daß sie eine historische Funktion habe, daß sie damit aber auch veränderbar sei.

Es komme darauf an zu sehen, wie vielfältig die Ausdrucksformen sowohl des Mannes wie der Frau in der Geschichte und in den verschiedenen Kulturen seien und wie vielfältig damit auch in ihrer möglichen unterschiedlichen Ausprägung und Austauschbarkeit. Dies ermögliche Männer und Frauen, ihre Normen zu überprüfen. – »Wir müssen zu einer neuen – und ich würde sagen nach-patriarchalischen – Normenwelt kommen. Sie ist nicht zu finden in der alleinigen Verherrlichung mütterlicher, fraulicher Werte, aber wir müssen diese Werte einbringen und sie realisieren, zugleich aber die Anforderungen, die diese männliche Welt hervorgebracht haben, nicht umgehen, sondern lernen, sie zu beherrschen. Hier sehe ich in der Tat eine große Aufgabe für Frauen.« Insgesamt interessante und wichtige Tagungen zu einem Themenkreis, der wohl noch weiterer Behandlung wert ist.



Meditation ist ein Schwammwort geworden, in das Bewegungen, Strebungen und Haltungen sehr verschiedener Art und Qualität, Menschenwürdiges und Talmi, religiöse Kultur und groteske Schaumschlägerei gesogen werden. Bei beiden Tagungen, offen ausgeschrieben, ist es gelungen, Eingeweihte nicht zu langweilen und Ahnungslose nicht zu erschrecken.

Die Hohenheimer Referentin Annemarie Borgwardt, Schülerin von Karlfried Graf Dürckheim, wechselte geschickt zwischen Theorie und Praxis, unterbrach den Vortrag häufig durch gut zu vollziehende Übungen der Meditation im Alltag, angefangen von Atemübungen und Eutonie. Meditation muß nicht an komplizierten exotischen Methoden hängen, nicht an Rausch und Ekstase. Sie ist wachsame Besonnenheit. Während die Gedanken des Ungeübten wie Affen durch den Urwald rasen, betrachtet der Geübte in Stille, wie der Schäfer seine Herde und die Landschaft.

In Weingarten bot Elisabeth Plünnecke mehr Theorie als Praxis. Geschichte der östlichen Meditation, ihr Hervorgehen aus den Religionen oder Philosophien. Ihre Erfahrung und Übernahme durch Pater Lasalle. Westliche, christliche Meditation, vor allem am Beispiel der »Wolke des Nichtwissens«. Die Wiederentdeckung im Westen: schon bei Romano Guardini als »Sammlung«, bei Philipp Dessauer die naturale Meditation. Unterscheidung und Füllen mit christlicher Kontemplation bei Sudbrack.

Meditation – Mode, Flucht, Therapie?

Weingarten, 3. März 1982
43 Teilnehmer

Tagungsleitung und Referentin:
Elisabet Plünnecke

Hohenheim, 23. März 1982
75 Teilnehmer

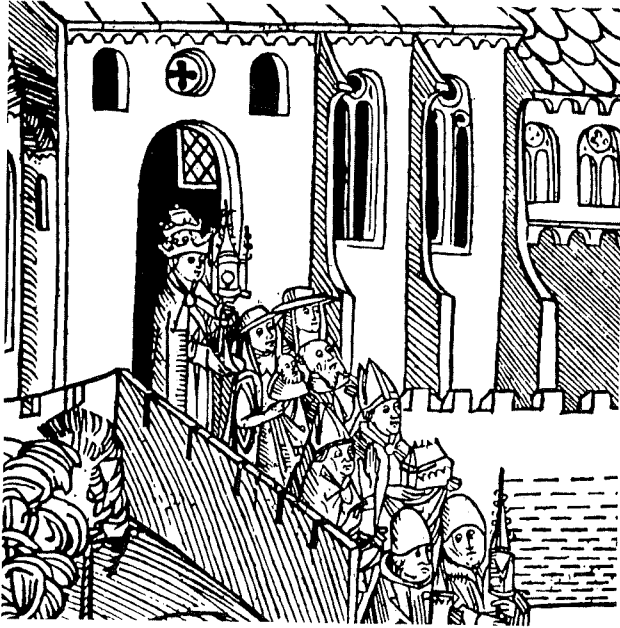
Tagungsleitung:
Elisabet Plünnecke

Referentin:
Annemarie Borgwardt, Eutin

Der Sinn der Ruhe ist:
Erfülltsein von allem.

Friedrich Kayssler

Aus einem Holzschnitt von Michael Wolgemut, 1491



Lektion Kirchengeschichte (II)

Stuttgart-Hohenheim, 3. Februar 1983
41 Teilnehmer

Weingarten, 10. Februar 1983
30 Teilnehmer

Tagungsleitung und Referentin:
Elisabet Plünnecke

1981 begonnen, 1982 fortgesetzt, 1983 abgeschlossen. Konzipiert aus dem Ärger oder Erstaunen über die völlige Unkenntnis der Kirchengeschichte auch bei »guten Christen«. Mit dem Ziel, gegenwärtige Zustände und Entwicklungen in der Kirche einsichtig, verständlich zu machen.

Wiedergelesen: Elisabeth Langgässer »Das unauslöschliche Siegel«

Hohenheim, 8. September 1982
20 Teilnehmer

Weingarten
wegen zu geringer Teilnehmerzahl ausgefallen

Tagungsleitung:
Elisabet Plünnecke

Referentin:
Dr. Irmgard Schmidt-Sommer, Stuttgart

»Wiedergelesen« – Eine Reihe von Schriftstellern, die Elisabeth Plünnecke einem jüngeren Publikum neu und den älteren Tagungsteilnehmern wieder vorstellt.

Es ist interessant, nach Jahren nachzuprüfen, was von Werken blieb, die einmal größere oder kleinere Kreise bewegten. Jeder hat schon erfahren, daß die Schwärmerei jüngerer Jahre verblaßt. Oder das Gegenteil: daß man in Werke, die man einst gelangweilt, überanstrengt oder verständnislos beiseite legte, jetzt erst hineingewachsen ist. Doch nicht nur Leser, auch Bücher werden alt – fast wie die Menschen: reifer oder nur müder, ganz der Vergangenheit verhaftet. Kostbar, unter den Menschen und den Büchern sind jene, die ihren Charme und ihre Klugheit langsam enthüllen, sich nicht dem ersten Zugriff preisgeben, sondern durch Umgang über Jahre hin erobert werden wollen. Die Reihe »Wiedergelesen« begann mit dem Roman »Das unauslöschliche Siegel« von Elisabeth Langgässer, unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg erschienen, ein großes Werk der christlichen Literatur.

Frau Dr. Schmidt-Sommer verstand es mit ihrer didaktischen Erfahrung, das große und schwierige Werk vorzustellen und in seiner Vielfalt aufzuschließen.

»Das Nichts ist der Gegenpol zu der Gnade, in die es umschlagen kann«, erläuterte Herr de Charmant. »Die Gnade ist Alles, erfüllt und verdrängt und setzt sich an die Stelle von Allem, was bis dahin gewesen ist. Ihr Anspruch ist ein unendlicher: nichts, was außer ihr ist, kann sie dulden; ja nicht einmal die Sehnsucht nach ihr kann neben ihr bestehen. Sie braucht die Leere. Die sprachlose, reine und vollkommen tiefe Leere. Den Äther ohne Schleier und Wolke. Die Wunschlosigkeit, den Schlaf ohne Traum, das Vergessen und Außer-Sich-Sein. Nichts haben, am wenigsten aber sich

Hans Alexander Müller: Der Leser



selbst; ja ein Gefäß sein ist noch zu viel, denn die Gnade ist auch zuletzt das Gefäß, in welches sie sich ergießt. Eine reife Frucht: was weiß sie von ihrer Fruchtwerdung, Belfontaine? Und unterscheidet sie zwischen dem Fleisch und der Süße, die sie plötzlich erfüllt, an jeder Stelle, in jeder Pore und bis an die Grenzen der Schale, so daß sie jetzt nur noch ›Apfel‹ heißt, ›Birne‹ und ›Aprikose‹? Von sich selbst verdrängt, ist sie ganz sie selbst; von ihrem wahren Wesen erfüllt, kann sie nur noch wesentlich sein. Ist sie Nichts oder Alles? Sie weiß es nicht, so wenig, wie sie den Zeitpunkt kennt,

an dem sie zum Apfel wurde, zur Birne, zur Aprikose. Denn sie erstreckt sich nicht in die Zeit, so wenig sich dorthin das Nichts oder die Gnade erstreckt. Das Nichts und die Gnade sind zeitlos – aber nur an und für sich, und wie die Gnade das Nichts verdrängt und es in sich umschlagen läßt, mein Freund, so ist die Zeit die Gnade schlechthin, wiewohl sie nur Heute und immer ist und, ewige Gegenwart. Sie kennen den Ausdruck ›Gnadenzeit‹ oder die ›Zeit der Gnade‹. Heute, mein Sohn, ist die Zeit der Gnade, sagen die Missionare; die Dominikaner, die Jesuiten, die das Missionskreuz ohne Bedenken auf seine ästhetische Wirkung in unsere Kirchen pflanzen.

Wiedergelesen: James Joyce ›Ulysses‹

Weingarten, 9. November 1982
30 Teilnehmer

Hohenheim, 11. November 1982
41 Teilnehmer

Tagungsleitung und Referentin:
Elisabet Plünnecke

C. G. Jung: Wirklichkeit der Seele, wiedergelesen Zürich 1934: »Es will mir jetzt scheinen, als ob all das Negative, das ›Kaltblütige‹, das Bizarr-Banale, das Grotesk-Infernalische positive Tugenden des Joyceschen Werkes seien, um dementwillen es gepriesen werden müßte. Die entsetzliche Langeweile und die grauenhafte Monotonie einer unaussprechlich reichen, millionenfach facettierten Sprache

bandwurmlang hinkriechender Abschnitte ist episch großartig, ein wahrhaftes Mahabharata der Unzulänglichkeiten einer menschlichen Winkelwelt und ihrer närrisch-teuflischen Untergründe. – O Ulysses, du bist ein wahrhaftes Andachtsbuch für den objektgläubigen, objektverfluchten weißhäutigen Menschen! Du bist ein Exercitium, eine Askese, ein qualvolles Ritual, eine magische Prozedur, 18 hintereinander geschalteter alchymischer Retorten, in denen mit Säuren, Giftdämpfen, Kälten und Hitzen der Homunkulus eines neuen Weltbewußtseins herausdestilliert wird!«

John Ryan »Blooms Tag«, Editions du Seuil



FAHRPLAN ZUM ULYSSES

Tageszeit im »Ulysses«	Kapitel des »Ulysses« von James Joyce	Seiten
DIE TELEMACHIE		
8.00– 8.45	<i>Telemachus (Telemach)</i> Ort: Der Martello-Turm in Sandycove an der Dublin Bay. Personen: Der Literat Stephen Dedalus, der Medizinstudent ‚Buck‘ Mulligan und ein Student aus Oxford namens Haines, der Folklore sammeln will. Gespräche, Ranküne, Witz, Parodie.	1–28
9.45–10.30	<i>Nestor (Nestor)</i> Ort: Die Schule von Mr. Deasy in Dalkey an der Dublin Bay. Personen: Stephen Dedalus, Mr. Deasy, Schüler. Stephen unterrichtet Geschichte, unterhält sich mit Mr. Deasy über Geschichte.	28–45
11.00–11.45	<i>Proteus (Proteus)</i> Ort: der Strand bei Sandymount. Person: Stephen, der den Strand entlanggeht Richtung Innenstadt. Selbstgespräche, Beobachtungen, philosophische und wahrnehmungpsychologische Spekulationen.	45–64

	DIE ODYSSEE		12.00–13.00	<i>Aeolus (Aeolus)</i>	147–189
8.00–	8.45	<i>Calypso (Calypso)</i> Ort: Das Haus der Blooms, Eccles Street Nr. 7 im Norden Dublins. Personen: Der jüdische Annoncenaquisiteur Leopold Bloom und seine Frau Marion, genannt Molly, eine Sängerin. Bloom bereitet seiner Frau und sich das Frühstück. Gespräche u. a. über die Seelenwanderung (Metempsychose – Met him pike hoses). Unter der Post ein Brief des Konzertagenten Blazes Boylan, der seinen Besuch bei Molly für den Nachmittag ankündigt.	65–85	Ort: die Redaktionen von <i>Evening Telegraph</i> und <i>Freeman's Journal</i> . Personen: Bloom, Zeitungsredakteure, Schwadronneure, Nassauer, Stephen. Rhetorik. Bloom versucht eine Anzeige zu erneuern. Die Herren außer Bloom bewegen sich in Richtung Kneipe (Mooney's).	
9.45–	10.30	<i>Lotus Eaters (Lotophagen)</i> Ort: Wanderung Blooms von Eccles Street Richtung Innenstadt auf dem Weg in ein türkisches Bad. Personen: Bloom, der den postlagernden Brief seiner heimlichen Brieffreundin Martha Clifford auf dem Postamt Westland Row abholt. Er betritt eine Kirche, trifft verschiedene Bekannte, gibt, ohne daß er es selbst merkt, einen Pferdetip.	85–107	<hr/> <i>Aus dem inneren Monolog des Stephen Dedalus am Strand bei Landymont</i> In long lassoes from the Cock lake the water flowed full, covering greengoldenly lagoons of sand, rising, flowing. My ashplant will float away. I shall wait. No, they will pass on, passing chafing against the low rocks, swirling, passing. Better get this job over quick. Listen: a fourworded wavespeech: seesoo, hrss, rsseeiss, oooos. Vehement breath of waters amid seasnakes, rearing horses, rocks. In cups of rocks it slops: flop, slop, slap: bounded in barrels. And, spent, its speech ceases. It flows purling, widely flowing, floating foam-pool, flower unfurling.	
11.00–	12.00	<i>Hades (Hades)</i> Ort: Kutschfahrt im Begräbniszug von Sandymont in nordwestlicher Richtung durch Dublin zum Friedhof Glasnevin. Personen: Bloom, Stephens Vater Simon Dedalus, mehrere Dubliner Herren aus verschiedenen Schichten der Gesellschaft. Beerdigung eines gewissen Paddy Dignam.	107–147	Under the upswelling tide he saw the writhing weeds lift languidly and sway reluctant arms, hising up their petticoats, in whispering water swaying and upturning coy silver fronds. Day by day: night by night: lifted, flooded and let fall. Lord, they are wary: and, whispered to, they sigh. Saint Ambrose heard it, sigh of leaves and waves, waiting, awaiting the fullness of their times, <i>diebus ac noctibus iniurias patiens ingemiscit</i> . To no end gathered: vainly then released, forth flowing, wending back: loom of the moon. <hr/>	

*Monolog im Halbschlaf
Raum und Zeit sind weg*

Gott im Himmel es geht doch nichts über die Natur die wilden Berge dann das Meer und die Wellen wie sie am rauschen sind und das schöne Land mit Hafer und Weizenfeldern und allen möglichen Sachen und das ganze schöne Vieh am weiden das täte einem so richtig gut mal wieder Flüsse zu sehen und Seen und Blumen alle möglichen Formen und Düfte und Farben sogar in den Gräben sprießen die überall Schlüsselblumen und Veilchen das ist die Natur und wenn die sagen es gibt keinen Gott dann kann ich bloß sagen ich pfeif auf ihre ganze Gelehrsamkeit wieso gehn sie nicht hin und schaffen selber mal was hab ich ihn oft schon gefragt diese Atheisten oder wie die sich nennen solln doch erstmal vor ihrer eigenen Haustür kehren aber dann heulen sie nach dem Priester wenns ans sterben geht und warum ja warum weil sie Angst vor der Hölle haben wegen ihrem schlechten Gewissen ah ja mir machen die nichts vor wer war denn das erste Wesen im Weltenraum bevor daß sonst jemand da war der alles geschaffen hat wer denn an das wissen sie nicht genau so wenig wie ich da sitzen sie da sie könntn ebenso gut versuchen daß sie die Sonne am aufgehn hindern morgen früh die Sonne die scheint für dich allein hat er damals gesagt an dem Tag wo wir unter den Rhododendren lagen oben auf dem Howth in dem grauen Tweedanzug und mit dem Strohhut an dem Tag wo ich ihn so weit kriegte daß er mir den Antrag gemacht hat ja zuerst hab ich ihm ein bißchen von dem Mohnkuchen aus meinem Mund gegeben und es war Schaltjahr wie jetzt ja vor 16 Jahren mein Gott nach dem langen Kuß ist mir fast die Luft ausgegangen ja er sagte ich wäre eine Blume des Berges ja das sind wir alle Blumen ein Frauenkörper ja da hat er wirklich mal was Wahres gesagt in seinem Leben und die Sonne die scheint für dich allein heute ja deswegen hab ich ihn auch gemocht weil ich gesehn hab er versteht oder kann nachfühlen was eine Frau ist und ich hab auch gewußt ich kann ihn immer um den Finger wickeln und da hab ich ihm die ganze Lust gegeben die ich konnte und hab ihn so weit gebracht daß er mich gebeten hat ja zu sagen und zuerst hab ich gar keine Antwort gegeben hab bloß so rausgeschaut aufs Meer und über den Himmel ich mußte an so viele Sachen denken von denen er gar nichts wußte Mulvey und Mr Stanhope und Hester und Vater un der alte Captain Groves und die Matrosen die alle Vögel fliegen hoch und ich ruf bückt euch und Geschirrspülen wie sie das nannten spielten am Pier und die Wache vor dem Haus des

Gouverneurs mit dem runden Ding um den weißen Helm der arme Teufel halb gebraten war er und die spanischen Mädchen wie sie immer am lachen waren in ihren Schals und mit den großen Kämmen und die Versteigerungen morgens immer die Griechen und Juden und Araber und weiß der Teufel wer sonst noch alles von allen Enden Europas und die Duke Street und der Geflügelmarkt wie da alles am gackern war vor Larby Sharon und die armen Eselchen wie die halb im Schlaf da langschlichen und die Gammelbrüder mit den Mänteln die auf den Treppenstufen schliefen im Schatten und die großen Räder der Ochsenkarren und das alte Schloß tausende von Jahren alt schon ja und die hübschen Mauren alle ganz in weiß und mit Turbanen wie Könige wie sie einen baten man soll doch Platz nehmen in ihren winzig kleinen Lädchen und Ronda mit den alten Fenstern der posadas hinterm Gitter zweier Augen Glanz für ihren Liebhaber daß er das Eisen küßt und die Weinhandlungen die immer halb offen hatten nachts und die Kastagnetten und an dem Abend wo wir das Fährschiff in Algeciras verpaßt hatten der Wächter wie er so heiter und alles in Ordnung herumging mit seiner Laterne und oh der reißend tiefe Strom oh und das Meer das Meer glührot manchmal wie Feuer und die herrlichen Sonnenuntergänge und die Feigenbäume in den Alamedagärten ja und die ganzen komischen kleinen Straßen und Gäßchen und rosa und blauen und gelben Häuser und die Rosengärten und der Jasmin und die Geranien und Kaktusse und Gibraltar als kleines Mädchen wo ich eine Blume des Berges war ja wie ich mir die Rose ins Haar gesteckt hab wie die andalusischen Mädchen immer machten oder soll ich eine rote tragen ja und wie er mich geküßt hat unter der maurischen Mauer und ich hab gedacht na schön er so gut wie jeder andere und hab ihn mit den Augen gebeten er soll doch nochmal fragen ja und dann hat er mich gefragt ob ich will ja sag ja meine Bergblume und ich hab ihm zuerst die Arme um den Hals gelegt und ihn zu mir niedergezogen daß er meine Brüste fühlen konnte wie sie dufteten ja und das Herz ging ihm wie verrückt und ich hab ja gesagt ja ich will Ja.

Reise zu sich selbst

Tendenzen in neuer deutscher Literatur

Hohenheim, 11./12. Dezember 1982
117 Teilnehmer

Tagungsleitung:
Elisabet Plünnecke

Referent:
Dr. Paul Konrad Kurz, Gauting

Dr. Paul Konrad Kurz stellte in der ihm eigenen guten Sprache nicht die Spitzen der Bestsellerlisten und nicht die Ausgewählten der prominenten Literaturkritiker vor, sondern die als Zeugnisse der Selbstfindung, »Reisen zu sich selbst«, ihm wichtig erscheinenden Werke:

Thomas Bernhard »Ein Kind«,
Margarethe Hannsmann »Der helle Tag bricht an«,
Luise Rinser »Winterfrühling«,
Elisabeth Alexander »Sie hätten ihre Kinder töten sollen«,
Ilma Rakusa »Die Insel«,
Rahel Hutmacher »Dona«,
Martin Walser »Brief an Lord Liszt«,
Kurt Marti »Traum vom Frieden«.

Der Sonntagvormittag war dann ein aufmerksamer Dialog mit Peter Handke, mit dessen »Reise zu sich selbst« durch alle seine Werke.

Am Abend las die von Martin Walser entdeckte, jetzt mit Hebel- und Droste-Hülshoff-Preis ausgezeichnete oberschwäbische Dichterin Maria Menz hochdeutsch fromme und oberländisch naturverbundene Gedichte ohne rhetorische Routine, aber die Zuhörer anrührend, so daß sie minutenlang applaudierten. Auch große Dankbarkeit für Paul Konrad Kurz. Pfarrer Wolfgang Müller nahm Zitate und Fragen der Tagung in seine Predigt auf und stellte der Tristesse gegenwärtiger Literatur, den »Kellererfahrungen«, die Ermutigung zur Freude in der Bibel – die dann das Böse nicht verharmlost – entgegen. Es war der dritte Advent mit der Aufforderung zur Freude und dem Täuferwort: »Alles Fleisch wird schauen Gottes Heil«.

DIE ERLICHTUNG

Eine alles überstrahlende Freude
ist die Frucht der Hingabe an Gott,
welche den Willen erlöst
in eine bruchlose Einheit
bis in die unterste Schicht des Bewußtseins
mit lauterm Gewissen, Vernunft und Vertrauen.

Aber wir sind beschworen
in den Rausch und die Zähigkeit des Ich
und vermögen uns nicht zu lösen.

Wenige nur
in der Synthese von Berufung und Großmut
brechen auf
und stoßen in den Himmel der seinen Freude.

Diese Freude wohnt im Innern,
aber sie stößt auch zusammen, vermählt sich
mit strahlenden Zuwendungen Gottes,
freudegesättigten
oder Erfahrungen
auf den Wegen der Hingabe.

Und wird sie nicht unüberwindlich
quellen im Hintergrund,
wenn die Hingabe belastet ist
mit dem bitteren Kreuzweg
oder dem roten, vollendeten Martyrium?

Denn sie ist ja aus der Wahrheit,
aus der makellosen Spitze –
denn sie ist ja Sieg.

Maria Menz



»Eigentlich hatten wir null Bock. . .«

Signale der Jugendsprache

8. – 9. Mai 1982 in Weingarten
40 Teilnehmer

Tagungsleitung:
Franz Josef Klehr

Referenten:
Privatdozent Dr. Klaus Bayer, Hannover
Bernhard Nellessen, Mainz
Professor Dr. Klaus Allerbeck, Frankfurt

Anarchistisch-atomistische Tendenzen. *

Bayer erhob die Forderung nach erhöhter Aufmerksamkeit in der Pflege schriftsprachlicher Kommunikation, da »ein Verzicht auf die Schrift notwendig einen Verzicht auf demokratische Verhältnisse, Nationalität und weite Bereiche der gegenwärtig möglichen Erkenntnis nach sich zöge«.

Die Erwecker eines diffus-emotionalen Engagements der Jugend fragte er, »ob sie auf diese Weise nicht außer demokratischen Institutionen und Prozessen auch die persönliche Entwicklung und die Lebenschancen der ihnen Anvertrauten sabotieren.«

Ziel der Tagung war es, Merkmale der Jugendsprache zu sammeln und dabei zu fragen, was und wieviel Jugendliche in ihren Wortsignalen über sich und über ihre Sicht der Erwachsenenwelt äußern.

Vor allem Privatdozent Dr. Klaus Bayer, Hannover, – Mitarbeiter von Professor Dr. Helmut Henne, Braunschweig, der zur Zeit einen Forschungsauftrag der Deutschen Forschungsgemeinschaft zum Thema bearbeitet, – operierte an der Front der genannten Fragestellung.

Seine Erfahrungen mit den Jugendsprachen – eine einheitliche gibt es nicht! – und seine Fragen an sie wiesen Wege zum Verstehen der jungen Generation wie zur kritischen Auseinandersetzung mit ihr.

– Die *gesprochene* Jugendsprache ist schwer zu erfassen, da sie »teilnehmende Beobachtung« voraussetzt. In dieser Sprache wollen sich Jugendliche vor allem untereinander und in ihren Gruppen unterhalten und gleichzeitig die Kommunikation mit den Erwachsenen stören.

– Die *geschriebene* Jugendsprache zeigt in ihren Abweichungen von der Norm eine starke, teilweise ganz bewußt in Kauf genommene Verringerung von schriftsprachlichen Fähigkeiten.

Als Erklärungsgründe dieser Phänomene wurden genannt:

– Der Wandel früherer Elitebildung mit dem Ziel, die Persönlichkeit zu entwickeln, zu einer bloßen Berufsqualifikation;
– eine theorie- und terminologiefreudliche Einstellung Jugendlicher, die den Erwerb von Kultursprache ablehnen, weil sie mit der Gruppe leben, feindlich empfundene Technik abwehren und ihrer Seele Zeit zum »langsameren Buchstabieren« verschaffen wollen;

Ein Vergleich DISCO-DEUTSCH

Als ich neulich mit Peter in die City drückte, macht der mich unheimlich an aufs Tilbury. Na, schon bohren wir dahin, obwohl ich eigentlich aufs Lollipop stand. Ich Chaot hatte keine Matte mit, weil ich meinen Kaftan vergessen hatte, und sagte zu Peter, er solle mal ausklinken. In dem Schuppen zogen ein paar People schon eine heiße Show ab. Wir machten eine kurze Fleischbeschauung, und Peter machte sich sofort daran, eine riesige Tussi anzugraben. Die war echt einsam, aber ich hatte einfach keinen Schlag bei ihr. Peter schafft sich da also mächtig rein und wollte wahrscheinlich 'nen kleinen Wuschermann machen, blickt aber nicht durch, daß die Tussy einen Typ hat. Der hing zu dem Zeitpunkt allerdings schon völlig durch. Vielleicht zog er auch. Jedenfalls konnte die Tussy darauf nicht. Aber als Peter so ordentlich aufs Blech haut und mächtig mit seinem Busch wedelt, spannt der beknackte Gent seinen Glimmer, was läuft, und sagt Peter einen Satz heiße Ohren an. »Ich glaub', mich streift ein Bus«, tönt Peter daraufhin. . . paß lieber auf, daß du hier keine Taucherbrille erbst.« Na, ich hatte keinerlei Bock auf Terror, vor allem, weil der halbe Laden inzwischen zu war, weil jeder schon ein paar Wutschis und Lämmis drin hatte, und ich sagte zu Peter: »Laß uns die Fliege machen.« Das konnte Peter nicht recht ab, logo, die Schnecke hat ihn voll angetumt. Also hob ich leicht angesauert allein ab und rief Heimar ab, denn draußen war's mächtig schattig, obwohl der Planet den ganzen Tag gestochen hatte wie irr.

NORMAL-DEUTSCH

Als ich neulich mit Peter in die City fuhr, überredete er mich, ins Tilbury zu gehen. Nun, wir fuhren dorthin, obwohl ich lieber ins Lollipop gegangen wäre. Dummerweise hatte ich kein Geld dabei, weil ich mein Jackett vergessen hatte und bat Peter, er möchte für mich zahlen. In dem Lokal sorgten einige Leute gehörig für Stimmung. Wir sahen uns etwas um, und Peter begann sofort mit einem sehr hübschen Mädchen zu flirten. Sie war wirklich ausnehmend schön, aber ich hatte keinen Chancen bei ihr. Peter konzentrierte sich auf seine Eroberung und übersah dabei, daß das Mädchen einen Freund hatte. Dieser war zu diesem Zeitpunkt allerdings schon recht beschwipst. Vielleicht hatte er auch Haschisch geraucht, jedenfalls war dem Mädchen sein Verhalten nicht recht. Aber als Peter sich etwas wichtig machte und ein paar Runden ausgab, da merkte der wenig sympathische Mann trotz seines Rausches, was los war und drohte Peter mit einer Ohrfeige. »Das darf doch wohl nicht wahr sein«, entgegnete Peter . . . »paß lieber auf, daß du dir hier kein blaues Auge holst.« Nun, ich hatte keine Lust auf Streitigkeiten, zumal die Hälfte der Gäste mittlerweile nicht mehr ganz nüchtern war, und sagte zu Peter: »Laß uns gehen.« Diese Idee gefiel Peter verständlicherweise nicht – das Mädchen hatte ihm nämlich vollends den Kopf verdreht. Also ging ich leicht verstimmt allein und machte mich auf den Heimweg, denn draußen war es empfindlich kühl, obwohl die Sonne den ganzen Tag geschienen hatte.

Frankfurter Schülerzeitung »Pauke«
abgedruckt in der FAZ vom 4. 1. 1979



Der singende Mensch

Hohenheim, 6. Oktober 1982
65 Teilnehmer

Weingarten, 7. Oktober 1982
42 Teilnehmer

Tagungsleitung:
Elisabet Plünnecke

Referentin:
Kirchenmusikdirektorin Käthe Hyprath, Hagen

Wer hat die Menschen singen gelehrt? Gesang ist eine der ältesten kulturellen Leistungen. Naturvölker auf frühen Entwicklungsstufen singen im Rhythmus der Arbeit, des Tanzes und im Kult. Der Kultgesang preist Götter. Zum Reigen,

in der Ballade, im Epos werden Menschen-Werke und -Schicksale besungen.

Der Kunstgesang abendländischer Tradition geht aus dem christlichen Kultgesang, dem gregorianischen Choral, der dann in der karolingischen Zeit mit mehrstimmigen Ornamenten ausgeschmückt wird, und aus dem Madrigal der italienischen Fürstenhöfe der frühen Renaissance hervor, aus kunstvoll stilisiert gesungener Lyrik und der jungen Volkssprache Italienisch.

Ist unser Singen heute noch quellnah lebendig? Erleben wir Gesang als ursprünglich und selbstverständlich zum Menschen gehörend? Oder erscheint er uns als Ausdruck eines Lebensgefühls, das unserer Zeit nicht paßt?

Am 6. Oktober wurde im Haus in Hohenheim den ganzen Tag gesungen, dann ebenso einen Tag später in Weingarten. Kirchenmusikdirektorin Käthe Hyprath aus Hagen lehrte Singen, richtiges Atmen, deutliches Sprechen, schenkte neue Freude an Lied und Gesang.

»Man sollte alle Tage wenigstens ein kleines Lied hören, ein gutes Gedicht lesen, ein treffliches Gemälde sehen und wenn es möglich zu machen wäre, einige vernünftige Worte sprechen.« – Goethe.

Pfarrer Müller feierte zum Schluß der Hohenheimer Tagung mit den 60 Teilnehmern die heilige Messe. Das Alte und Neue Testament ist voll von Liedern. Die Psalmen sind das Gesangbuch Israels. Im Abendmahlssaal wurde gesungen.

»Das Haus Gottes wird singend erbaut« (Augustinus).

Von dieser Tagung sind viele Anregungen ausgegangen. Eine Teilnehmerin, Gabriele Dünnebier aus Neckartailfingen, kam am Zweiten Weihnachtsfeiertag mit Musikfreunden nach Albershausen und UHINGEN, sang und musizierte bei den Gottesdiensten in vollen Kirchen zur Freude aller.

Ein kleines Lied, was liegt daran,
daß man so lieb es haben kann?
Was liegt darin, erzähle!

Es liegt darin ein wenig Klang
ein wenig Wohllaut und Gesang
und eine ganze Seele.

Eduard Mörike

Über die von dem weitgehend noch nicht »erzogenen« Menschen KIND abgeleiteten Bedürfniskonstanten könnte man der arrogant spielerischen Willkür von Architekten und Städteplanern einen Riegel verschieben. Solange ein Architekt nur »human« zu planen braucht und die »Humanität« nicht von den Betroffenen selbst begutachtet wird, hat er es nicht nötig, sich mit den menschlichen Ansprüchen an die Wohnsituation auseinanderzusetzen. Denn als »human« läßt sich jedes Konzept verkaufen, als kindergerecht nur das humane.

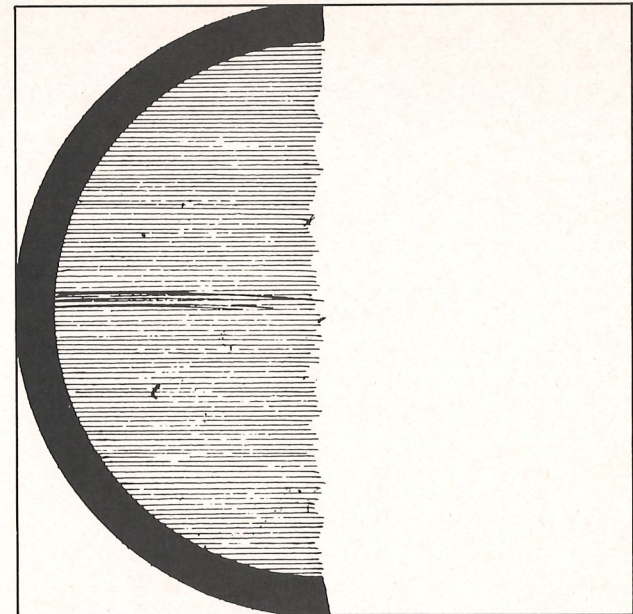
Veranstaltungen mit gesellschaftspolitischer Thematik bilden einen weiteren Schwerpunkt der Akademiearbeit. In diesem Kontext organisierte die Akademie in diesem Jahr auch mehrere Veranstaltungen zur aktuellen Diskussion über »Arbeit und Arbeitslosigkeit«. Über zwei Tagungen geben wir hier einige Informationen.

- 1. Arbeitslosigkeit –
eine Herausforderung für Kirche und Gesellschaft*
- 2. Zur Krise der Arbeitsgesellschaft*

Arbeitslosigkeit – eine Herausforderung für Kirche und Gesellschaft

**Pastoraltagung 1982
»Berufs- und Arbeitswelt«**

Stuttgart-Hohenheim, 15. – 17. November 1982
59 Teilnehmer



Tagungsleitung:

Präses Alfons Burger, KAB
Pfarrer Wolfgang Gaugler, Betriebsseelsorge
Joachim Harner, CAJ
Paul Dingwerth
Dr. Hermann-Josef Schmitz

Referenten:

Georg Heller, Bonn/Stuttgart, Journalist
Friedemann Stooß, Institut für Arbeitsmarkt und Berufsforschung, Nürnberg
Professor Dr. Dietmar Mieth, Tübingen

Weitere Gesprächspartner von

Videocolor Ulm
Zanker Tübingen
Aktion »Selbsthilfe« Waiblingen
Arbeitslosenprojekt BDKJ Aalen
Netzwerk Stuttgart
Arbeiterinnen-Selbsthilfe Stuttgart

Unter der Thematik »Perspektiven der Erwerbstätigkeit« führte Friedemann Stooß (Institut der Bundesanstalt) aus: »Arbeitslos sein heißt nicht nur Versicherungsgelder beziehen. Es heißt vor allem, keine sinnvolle, allgemein anerkannte Aufgabe zu erfüllen, seine Qualifikation langsam verlieren, sozial nicht voll integriert zu sein und damit Gefahr zu laufen, an den Rand der Gesellschaft gedrängt zu werden, zu verarmen!

Die Perspektiven unserer Arbeitsgesellschaft, von der nicht sicher ist, ob ihr am Ende doch die Arbeit ausgeht (vergl. die Referate beim Soziologentag im Oktober in Bamberg), sind recht düster. Ohne ausreichendes Wirtschaftswachstum nimmt die Zahl der Arbeitsplätze in den nächsten Jahren weiter ab. Grund dafür ist die Arbeitsproduktivität und die Tatsache, daß es immer wieder Möglichkeiten gibt, Arbeit effizienter zu gestalten.

Jedenfalls können wir derzeit nicht für alle, die arbeiten wollen und auf Arbeit angewiesen sind, einen Arbeitsplatz anbieten. Gehört also der Arbeitslose heute oder morgen genauso zum Erscheinungsbild unserer Gesellschaft, so wie der Bettler im Mittelalter ein Kennzeichen der Feudalgesellschaft war?

Die Diskussion darüber hat in den USA bereits begonnen. Bei uns gilt aber nach wie vor das Stabilitätsgesetz, das Vollbeschäftigung gleichrangig neben Preisstabilität stellt. – Wir können nicht einfach sagen, Vollbeschäftigung gehöre zur Ideologie von gestern!

Wenn aber die Arbeit nicht für alle reicht, stellt sich zumindest die Verteilungsfrage!«

In diesem Zusammenhang sind dann die Vorstellungen von Professor Mieth über christliche Solidarität und Theologie der Arbeit bedenkenswert:

»Die christliche Solidarität verwirklicht das hohe Ethos der Nächstenliebe. Sie kann sich nicht damit begnügen, das Recht des anderen anzuerkennen, sondern sie fördert ihn auch darin, als Mensch von anderen Menschen angenommen zu sein.

Christliche Solidarität erweist die innere Kraft ihres Zusammenhalts in ihrer äußeren Wirkung. Gerade darin ist sie eine fortschreitende Aufhebung der selbstverständlichen Gleichgültigkeiten unseres Lebens. Es gibt keine Besitzstände, für die nicht ein anderer die Kosten mittragen muß. »Götzen sind daran erkennbar«, sagt ein Hirtenbrief der niederländischen Bischöfe, »daß sie letztlich Solidarität unter den Menschen zerstören«. Ein solcher Götze ist die Wahrung von Besitz-

ständen auf Kosten anderer. Wirkliche Solidarität setzt voraus, daß der andere sich in dem, was wir beanspruchen, zugleich mitangenommen weiß. Darum können wir unser eigenes Recht auf Arbeit um so mehr beanspruchen, je mehr darin auch die Möglichkeit des Rechtes auf Arbeit anderer gewährleistet ist.

Wenn man dies voraussetzt, darf man eine Theologie der Arbeit nicht mehr so sehr wie bisher in bezug auf den einzelnen Menschen entwickeln. Wenn zwei theologische Voraussetzungen richtig sind, daß nämlich der Mensch als Ebenbild des tätigen Schöpfergottes erstens von vornherein als Gemeinschaft verstanden werden muß und zweitens in dieser Gemeinschaft auch das Zusammenwirken eines trinitarischen Gottes abbildet, dann kann Arbeit nicht mehr einfach als Akt schöpferischer Selbstverwirklichung des einzelnen in der Realisation des göttlichen Schöpfungsauftrags und in der Vorbereitung der endzeitlichen Durchdringung der Schöpfung durch die Versöhnung verstanden werden.

Daß der Mensch von Anfang an mit gleicher Würde als Mann und Frau erschaffen ist und daß diese Schöpfung die Selbstüberschreitung auf das Du hin von Anfang an beinhaltet (vgl. Gen 1, 26–28), wirkt sich auch auf das theologische Verständnis der Arbeit aus. Arbeit ist nicht so sehr Ort der Selbstverwirklichung als Ort der sozialen Selbsterwirkung. Sie muß theologisch als Ort einer solidarischen Identitätsbildung verstanden werden. Wo Arbeit vereinzelt, erfüllt sie nicht den Schöpfungssinn. Wo Arbeit Beziehungen stiftet, wo sie bewirkt, daß der Mensch durch den anderen Menschen erst er selbst wird, wo Arbeit mehr ist als der Umgang des Menschen mit der technischen Apparatur, da führt sie zusammen, was Gott verbunden hat.

Dies bedeutet für das Recht auf Arbeit, daß es unter dem Gesichtspunkt christlicher Solidarität als Recht verstanden werden muß, das sich darin als gerecht erweist, daß es für den anderen beansprucht wird.«

Arbeitslosigkeit – Herausforderung für die Kirche

Auf dieser Tagung wurde in der Diskussion um Betriebs-schließungen deutlich, daß das kirchliche Engagement gegen die Schließungen kämpfen muß: Öffentlichkeit herstellen durch Predigt, Gottesdienst, Flugblätter – Solidarisierung mit der Belegschaft, Berührungssängste abbauen – Einzel-fallhilfe caritativ und pastoral.

Langfristig muß die Kirche zu einem Lernprozeß beitragen: Mit Arbeit muß man in einer humanen Gesellschaft anders

umgehen. Politisch heißt das Reformen in Bereichen wie: Unternehmensrecht, Insolvenzrecht, Fusionierung, Subventionspolitik. Insgesamt geht es für ein kirchliches Engagement um eine Option vom Evangelium her für die Benachteiligten im Arbeits- und Wirtschaftsprozess unserer Zeit. Neutralität ist kein neutestamentlicher Begriff.

Unter dem Thema » Hoffnung wider die Resignation« ermöglichte die Tagung einen Erfahrungsaustausch mit Arbeitslosen-Initiativen und Modellen alternativer Arbeit. Sie sind häufig Realisierungen des Subsidiaritätsprinzips oder der Selbsthilfe der jeweils kleinsten Gemeinschaft. Sie stellen durch ihre Existenz Fragen an unsere Gesellschaft, die für die einen Akkord- und Schichtarbeit anbietet und andere in die Arbeitslosigkeit entläßt.

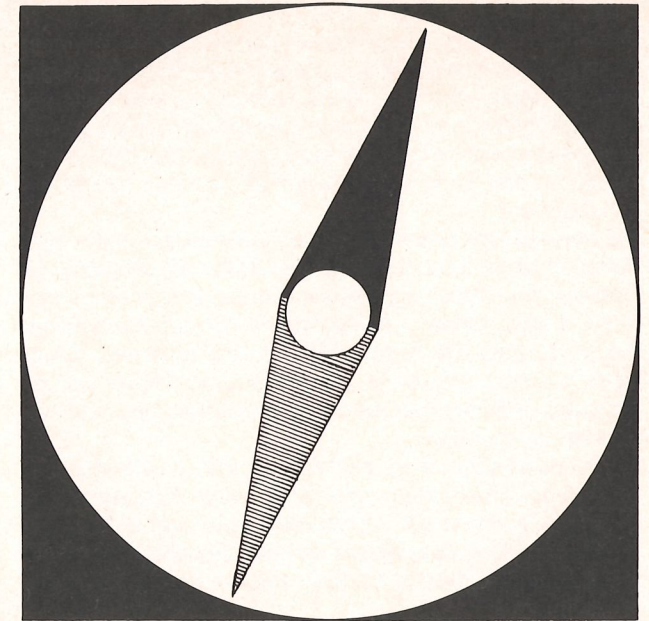
Zur Krise der Arbeitsgesellschaft

Suttgart-Hohenheim, 8. Dezember 1982
50 Teilnehmer

Tagungsleitung:
Paul Dingwerth

Referenten:
Professor Dr. Iring Fetscher, Frankfurt
Dr. Bernhard Teriet, Nürnberg, Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung

Gesprächspartner
Professor Dr. Anton Rauscher SJ, Augsburg, Kath. Sozialwissenschaftliche Zentralstelle Mönchengladbach
Georg Heller, Düsseldorf/Stuttgart, Wirtschaftsjournalist, Handelsblatt



Auszug aus dem Referat von Professor Dr. Fetscher:

Angesichts der in absehbarer Zeit – so oder so – auftretenden »Grenzen des quantitativen Wachstums« ist eine dreifache Korrektur in der Verteilung der Arbeit, in der konkreten Ausgestaltung (der Qualität) von Arbeit und in der Wertschätzung von menschlicher Tätigkeit (Praxis im umfassenden Sinne) notwendig:

Verteilung der Arbeit

Aller Voraussicht nach kann der weiterhin schrumpfende Bedarf an Arbeitsaufwand nur dann ohne dauerhafte Massenarbeitslosigkeit »aufgefangen« werden, wenn dieser Bedarf gleichmäßig auf die arbeitsfähige Bevölkerung verteilt wird. Das kann entweder durch eine weitere Verkürzung der Arbeitswoche (auf 35 oder noch weniger Stunden) oder auch durch Verkürzung der Lebensarbeitszeit geschehen.

Qualität der Arbeit

Weit wichtiger als die Verteilung der anfallenden Arbeit ist eine Umorientierung der wissenschaftlich-technischen Ent-

wicklung in Richtung auf die Schaffung von Arbeitsplätzen, die eine befriedigende, als sinnvoll erfahrbare Tätigkeit ermöglichen. Damit würde zugleich der Bedarf nach kompensatorischem Konsum zurückgehen und der nach wie vor wünschenswerte Fortschritt in eine Richtung gelenkt werden, die nicht mit den »Grenzen des Wachstums« in Konflikt gerät.

Änderung der Wertorientierung

Noch einen Schritt tiefer in die Umgestaltung auch der Wertorientierung hinein führt die dritte Forderung. Sie verlangt eine prinzipielle Abkehr von der bürgerlich-neuzeitlichen Bewertung des Menschen nach seiner »materiellen Arbeit« bzw. nach dem Arbeitsertrag und von der Anerkennung allein dieser materiellen Arbeit als humaner »Praxis«. Der Mensch ist gewiß als ein »Wesen der Praxis« durch die ihm eigentümliche Tätigkeit definiert. Darin besteht sein – vom Tierreich verschiedener – Charakter. Aber diese dem Menschen eigentümliche Tätigkeit darf nicht – wie das im bürgerlichen wie im vulgärmarxistischen Denken weithin geschieht – auf die materielle Arbeit, die Arbeit im Sinne von Überwindung materieller Not – eingeschränkt werden.

Beide Einengungen des Selbstverständnisses menschlicher Kreativität und Produktivität sind historisch begreiflich und doch zugleich verhängnisvoll gewesen. Es geht darum, sich von dieser Einschränkung frei zu machen. Die Notwendigkeit dieser Freimachung läßt sich am besten an Hand konkreter Beispiele belegen:

Es wird mit Recht darüber geklagt, daß die Tätigkeit der Mutter und Hausfrau in unserer Gesellschaft gering geschätzt wird. Feministinnen haben deshalb ein »Hausfrauengehalt« gefordert in der systemkonformen Erkenntnis, daß nur Tätigkeiten, für die bezahlt wird – also Lohnarbeiten oder Arbeiten von Unternehmern – soziale Anerkennung finden. Von einem humanistischen Standpunkt aus erscheint freilich nicht diese Forderung selbst, sondern die herrschende Denkweise, der sie sich anschließt, als pervers.

Soll nur noch dasjenige Tun, das bezahlt wird, »wertvoll« sein? Müssen alle Formen menschlicher Zuwendung, Betreuung, Güte, Freundlichkeit erst noch in bezahlte Dienstleistungen verwandelt werden, um Anerkennung zu finden? Ist es nicht vielmehr umgekehrt ein Zeichen zunehmender Inhumanität und Kälte in den Beziehungen der Menschen, daß sich per Inserat Personen gegen Geld dazu anbieten, anderen »zuzuhören«? Daß sich der auf eine isolierte Exi-

stenz zurückgeworfene Zeitgenosse dazu genötigt sieht, sich auch noch einen bloßen Zuhörer seiner Klagen »kaufen« zu müssen? Heißt das nicht die Verwandlung solcher »Dienste« in Prostitution? Werden Verhaltensweisen erst dadurch wertvoll, daß sie käuflich sind – oder entwürdigt solche Käuflichkeit sie nicht gerade? Nichts gegen die Forderung des »Hausfrauengeldes«, für die es durchaus auch legitime soziale Argumente gibt. Die an ihr sichtbar werdende Orientierung der sozialen Anerkennung von Leistungen am Geldäquivalent ist jedoch fragwürdig und entspringt jener Einengung des Verständnisses vom Menschen, von dem ich sprach.

Sinngebung von Arbeit:

Wende von der materiellen zur sozialen Kultur

Diese Einengung kann aber überwunden werden, wenn die eigentliche Befriedigung des menschlichen Daseins nicht mehr im Konsum gesucht wird, sondern wieder in der Tätigkeit selbst gefunden werden kann. Dann wird auch die Anerkennung nicht mehr von der Höhe des Geldeinkommens abhängen und das persönliche Verhalten und Sein höher gewertet werden als das äußerlich bleibende Haben. Damit soll keineswegs einer totalen Abkehr vom Materiellen das Wort geredet werden. Natürlich gehört die Befriedigung der materiellen Bedürfnisse zu den Voraussetzungen humanen Daseins. Sie darf aber nicht aus einer notwendigen Bedingung zum einzigen Inhalt des Daseins gemacht werden.

Neben der materiellen Kultur gibt es eine soziale, die nur auf ihr aufblühen kann, wenn diese keine Monopolansprüche erhebt. Auf der Grundlage einer generell verkürzten Wochen- oder Lebensarbeitszeit würde jedem einzelnen immer mehr Raum für die Entfaltung und Bestätigung seiner humanen Potenzen eingeräumt. Er könnte sich – ohne Rücksicht auf zu erzielendes Einkommen – produktiv und kreativ betätigen durch wissenschaftliche, künstlerische, karitative, kontemplative, interpretative Praxis. Nur wenn das gelänge, wäre die Gefahr gebannt, daß durch die Verlängerung der Zeit, während deren »nicht mehr gearbeitet werden muß«, eine lähmende Leere entsteht, die nur durch zerstreuten Konsum oder betäubende Mittel erträglich gemacht werden kann. Es kann sein, daß – mehr instinktiv und vielfach auch in verworrener Weise – die Abkehr von Teilen der jungen Generation von der »Leistungsgesellschaft« ein Ausdruck der dämmernden Erkenntnis von der Notwendigkeit einer solchen Wende ist.

Hat das deutsche Fernsehen versagt?

Immer mehr Ausländer machen ihr eigenes Video-Programm

In der Mediennutzung der in der Bundesrepublik lebenden Ausländer ist eine dramatische Veränderung bereits in vollem Gange: Immer mehr türkische, griechische, spanische und italienische Familien verabschieden sich weitgehend von den deutschen Hörfunk- und Fernsehprogrammen und gestalten mit Videorecordern und -kassetten ihr eigenes, heimat-sprachliches Programm. Konrad Bonkosch, der Experte für neue Medien in der Intendanz des Süddeutschen Rundfunks, warnte in diesem Zusammenhang am Wochenende auf einer Tagung »Ausländer und Massenmedien« in der Katholischen Akademie Stuttgart-Hohenheim vor einer »weiteren Isolierung und Ghetto-bildung unter den Ausländern«.

Bonkosch belegte seine Aussagen mit Untersuchungen aus München und Berlin, wo schon weit über die Hälfte der türkischen Haushalte Videorecorder besitzen und auch ein lebhafter Handel mit über 300 bespielten Kassetten aus der Türkei floriert. Aus anderen Städten und bei den anderen Nationalitäten seien gleiche Entwicklungen nachweisbar. Dagegen seien bisher nur in etwa sechs Prozent der deutschen Haushalte Videorecorder vorhanden.

Bei den meist aus den Heimatländern importierten bespielten Videokassetten handelt es sich nach den bisherigen Erkenntnissen überwiegend um Spielfilme. Es seien aber auch »politische Programme« im Umlauf, deren Inhalt zum Teil außerordentlich bedenklich sei. Als Ursachen für die Abkehr der Ausländer von deutschen Medienangeboten wird vermutet, daß der Wunsch nach Unterhaltung, die auch sprachlich verständlich ist, aber auch nach »Verbindung zur Heimat« weder durch das allgemeine Programmangebot, noch durch die speziellen Ausländersendungen in Hörfunk und Fernsehen ausreichend befriedigt werden kann. Indirekt bestätigt werden diese Annahmen durch eine neue ARD/ZDF-Untersuchung zur Mediennutzung durch Ausländer, die Gerhard Maletzke, der Medienreferent des Süddeutschen Rundfunks, zur Tagung mitgebracht hatte, aus der er aber – wegen eines Sperrfriststreits unter den konkurrierenden Sendern – nur auszugsweise berichten konnte: Nach dieser Untersuchung haben sich die Einschaltquoten bei den speziellen Ausländersendungen in Hörfunk und Fernsehen »nicht weiter reduziert, sondern (auf niedrigem Niveau) stabilisiert«; die »Brückenfunktion

zur jeweiligen Heimat wird bei den befragten Ausländern mit Abstand für wichtiger gehalten als die Information über Deutschland. Und allgemein wünschen sich die Ausländer sehr viel mehr Unterhaltung in der Heimatsprache. Bei der Suche nach möglichen Strategien gegen eine weitere Abkoppelung der Ausländer von den deutschen Medienangeboten waren sich die Tagungsteilnehmer darin einig, daß nur eine möglichst weitgehende Einbeziehung von Ausländern in »normale Programme« die weitere Entfremdung verhindern kann: Konkret vorgeschlagen wurde, ausländische Bürger zu Fernseh-Diskussionveranstaltungen und zu anderen Sendungen mit Publikum einzuladen (»Sportschau«) und in Fernsehfilmen oder Hörspielen »Ausländer in normalen Rollen und nicht nur als Hasisch-Händler« zu integrieren.

Am Ende der Tagung beschlossen die Teilnehmer die Gründung eines »Gesprächskreises Ausländerinformationen«, in dem deutsche und ausländische Journalisten sowie Ausländerexperten aus Verbänden und Kirchen Informationen und Erfahrungen austauschen wollen. Gedacht ist auch an öffentliche Stellungnahmen zu Ausländerfragen.

Klaus G. Wertel

Badische Zeitung, 7. 6. 1982

Mit den Muslimen leben

Ergebnisse einer Tagung in Stuttgart-Hohenheim

Die Bundesrepublik und ganz Westeuropa müssen damit rechnen, daß die eingewanderte islamische Minderheit, die in Europa derzeit fünf bis sechs Millionen Menschen umfaßt, auf Dauer im christlichen Abendland leben wird. Diese Feststellung traf das »Katholische Komitee für innereuropäische Wanderung« auf einer Tagung zu diesem Thema in der Akademie der Diözese in Stuttgart-Hohenheim. Die gegenwärtige wirtschaftliche Krise und die damit verbundene allgemeine Betroffenheit biete, so hieß es, vielleicht eine Chance, daß sich diese Erkenntnis in der Öffent-

lichkeit durchsetze. Vielleicht gelinge es auch, die besonders in der Bundesrepublik stark auf Abwehr angelegte Ausländerpolitik langfristig in Richtung auf einen Dialog mit der muslimischen Minderheit zu verändern. Auch wenn islamische Länder sich gegenüber ihren christlichen Minderheiten nicht gleich verhalten sollten, müsse Europa ein Beispiel der Toleranz geben. Erst dann werde sich auch in den moslemischen Ländern die Lage der Christen und Minderheiten verbessern. Mission an den Moslems ist nach Ansicht der kirchlichen Experten für die Kirche

»kein Gedanke«. Sie warnten auch vor dem Vorurteil, die Moslems seien eine Gefahr für das Christentum. Daß sie das christliche Abendland unterhöhlten, sei geradezu absurd. Die beste Ausländerpolitik ist nach Meinung der katholischen Experten, langfristig von der abwehrenden, die Ausländerfamilien unter Druck setzenden Politik abzugehen. Erst wenn die Moslems spürten, daß sie hier gelitten sind, würden sie sich auch mehr den deutschen Gegebenheiten öffnen.

Katholisches Sonntagsblatt, 11. 4. 1982

Vollzugslockernde Maßnahmen – eine kritische Bilanz

Tagung für Mitarbeiter im Strafvollzug mit der Evangelischen Akademie Bad Boll in Zusammenarbeit mit dem Justizministerium Baden-Württemberg

Hohenheim, 20. – 22. September 1982
Teilnehmer 28

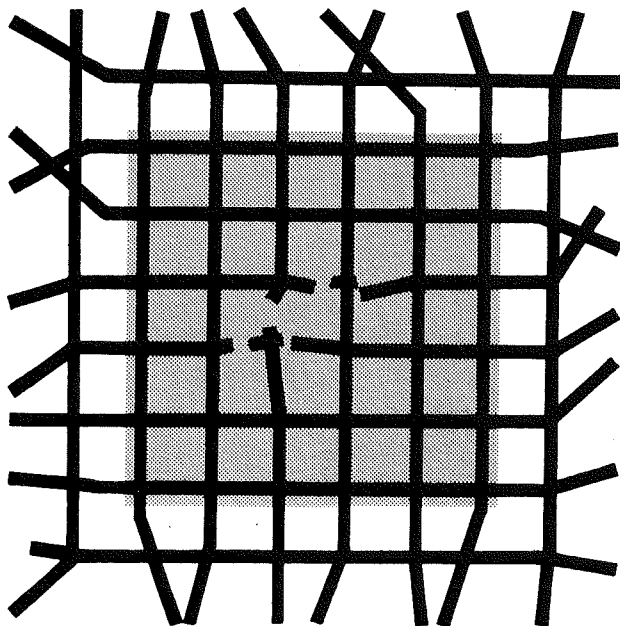
Tagungsleitung:

Pfarrer Martin Pfeiffer, Bad Boll
Dr. Hermann-Josef Schmitz

Referenten:

Ministerialrat Jürgen Rothfischer, Stuttgart
Professor Dr. Heinz Schöch, Göttingen
Annegert Bock, Ulm
Regierungsdirektor Joachim Walter, Pforzheim
Amtsrat Theodor Prinz, Ludwigsburg

Design: Dieter Groß



Die vollzugslockernden Maßnahmen wie Ausführung, Außenarbeit, Ausgang und insbesondere Freigang und Urlaub sind relativ neue Errungenschaften des Strafvollzugs, stellen aber bereits heute ohne Zweifel die wichtigsten und weitaus am häufigsten angewandten Behandlungsmaßnahmen dar.

Bis zum Inkrafttreten des Strafvollzugsgesetzes galten sie noch als Vergünstigung mit Belohnungscharakter. Das Strafvollzugsgesetz hat sie in die Behandlungsbemühungen integriert. Der Gefangene soll vor einer weiteren Entfremdung zum Leben »draußen« bewahrt und ihm kein »Schonraum« bereitet werden. Die Bindung an die Familie und wichtige Bezugspersonen kann durch die Maßnahmen aufrechterhalten und zugleich die Belastungsfähigkeit des Gefangenen in Freiheit trainiert werden.

In den letzten fünf Jahren wurden solche Maßnahmen in einem kaum für möglich gehaltenen Ausmaß gewährt, so daß sie heute zum Vollzugsalltag gehören. Wie hoch ist das dabei eingegangene Risiko des Mißbrauchs? In welchem Verhältnis steht es zum angestrebten Ziel? Wie reagiert die Öffentlichkeit, denn der Vollzug hat auch die Aufgabe, die Allgemeinheit vor weiteren Straftaten zu schützen, und darf daher keine leichtfertigen Entscheidungen fällen.

Viele Hürden auf dem Weg zurück

In der Praxis hinkt die Strafvollzugsreform der Absicht hierher
– Akademietagung in Stuttgart

agk. STUTTGART. Die Frauen in einem baden-württembergischen Betrieb fanden ihren neuen Arbeitskollegen eigentlich ganz nett. Zwanzig Tage lang gab es keinen Ärger in der Abteilung. Doch an einem Montag blieben alle Frauen aus Angst und Protest ihrem Arbeitsplatz fern. Übers Wochenende hatten sie erfahren, daß ihr Kollege nach Arbeitsschluß in den Knast zurückkehrt. Er hatte vor Jahren eine Frau umgebracht. Zwar fordert das Strafvollzugsgesetz, den Vollzug so auszurichten, »daß er dem Gefangenen hilft, sich in das Leben in Freiheit einzugliedern«, doch in der Praxis ist Resozialisierung noch immer ein schwieriges Geschäft. Der sogenannte offene Vollzug, der dem Gefangenen schon vor der Entlassung durch Hilfe zur Selbsthilfe den Weg in die Freiheit weist, wird vor allem in Süddeutschland noch äußerst zögernd gehandhabt.

Am Sicherheitsrisiko liegt es nicht. Nach Angaben von Ministerialrat Jürgen Rothfischer von der Abteilung Strafvollzug im Justizministerium verdoppelte sich in Baden-Württemberg zum Beispiel von 1980 auf 1981 die Zahl der sogenannten Ausgänge (Gefangene dürfen zeitlich begrenzt ohne Aufsicht die Anstalt verlassen). Gleichzeitig ging aber die Mißbrauchsquote von 0,85 auf 0,53 Prozent zurück. Bei 41 500 Ausgängen gab es nur 250 Mißerfolge.

Kritiker meinen, die Absichten der bundeseinheitlichen Strafvollzugsreform würden durch die unterschiedlichen Verwaltungsschriften in den einzelnen Ländern teilweise zunichte gemacht. Tatsächlich ist nicht einzusehen, daß ein in Hamburg verurteilter Dieb weitaus mehr Chancen hat, in den Genuß vollzugslockernder Maßnahmen wie Urlaub, Ausgang oder Freigang (der Gefangene geht tagsüber einer Arbeit außerhalb der Anstalt nach) zu kommen, als einer, der die gleiche Straftat in Bayern begeht. Dabei sollten, das betonte der Kriminologe Professor Heinz Schöch aus Göttingen bei einer in-

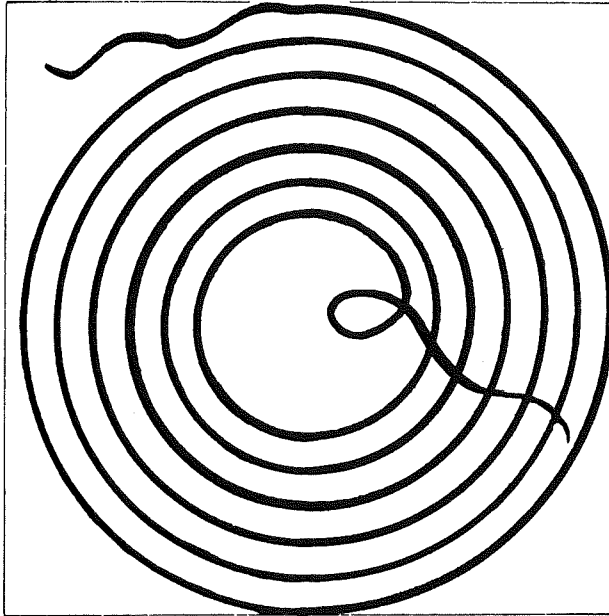
ternen Tagung für Strafvollzugsbedienstete in der Katholischen Akademie Stuttgart, all diese Maßnahmen keinesfalls »Vergünstigungen« sein, sondern Teil eines therapeutischen Behandlungsprogramms. In der baden-württembergischen Praxis freilich, das konnte man am Rande der Tagung heraushören, dient die Gewährung oder Nichtgewährung von vollzugslockernden Maßnahmen auch häufig als internes Disziplinierungsmittel nach dem Motto: wer spurt, darf raus.

Dabei ist nach Professor Schöch's Überzeugung die Anpassungsfähigkeit innerhalb der Anstalt kein sicheres Zeichen dafür, daß sich der Gefangene auch in Freiheit angepaßt verhält. Nur, wer ist dann geeignet? Anstaltsleiter Joachim Walter aus Pforzheim gab freimütig zu, »daß wir in dieser Frage mit der Stange im Nebel herumstochern«. Nach Professor Schöch's Überzeugung könnten in der Bundesrepublik 30 bis 50 Prozent der Gefangenen ihre Strafe im sogenannten offenen Vollzug verbüßen. Im Bundesdurchschnitt sind es aber bisher nur 15 Prozent, in Baden-Württemberg allenfalls neun Prozent, wobei unterschiedliche Zahlen vorliegen. Kuriosum dabei: Während die geschlossenen Anstalten im Land katastrophal überbelegt sind, war der offene Vollzug 1979 nur zu 57,4 Prozent belegt. Jürgen Rothfischer meint, daß sich Baden-Württemberg bisher zu stark auf Freigängerheime konzentriert und zu wenig für den offenen Vollzug getan hat: »Das müssen wir ausbauen.« Im Augenblick freilich scheint es kaum eine Lobby zu geben für die Letzten der Letzten, die Strafgefangenen, deren Zahl unablässig steigt. Kamen vor zehn Jahren noch 0,5 Promille der deutschen Bevölkerung hinter Gitter, so sind es heute 0,8 Promille. Jeder spektakuläre Mißbrauch wirft die Bemühungen um Resozialisierung wieder zurück. So berichtet Joachim Walter, daß wegen einer einzigen schweren Straftat eines Freigängers in Pforzheim alle übrigen Gefangenen auf den traditionellen

Verkauf von Weihnachtsgutsle verzichten mußten. Nicht etwa, weil man befürchten mußte, daß die übrigen Häftlinge das friedliche Geschäft der Weihnachtsbäckerei zu Straftaten mißbrauchen könnten, sondern um sie vor einer aufgebrachtten Öffentlichkeit zu schützen.

Die Strafvollzugsbediensteten haben es mit Recht nicht gern, wenn man sie immer noch als »Wärter« bezeichnet. Die Strafvollzugsreform hat ihnen einen Haufen Arbeit zusätzlich beschert, aber kaum mehr Ansehen in der Bevölkerung. Im Gegenteil, sie müssen ständig damit rechnen, daß man ihnen Vorwürfe macht, wenn ein Gefangener das in ihn gesetzte Vertrauen mißbraucht. Kein Wunder, daß es oft in der Praxis einfacher scheint, sich hinter die strengen Verwaltungsvorschriften zurückzuziehen. Jürgen Rothfischer forderte bei der Tagung, den Inhalt solcher Verwaltungsvorschriften nicht überzubewerten. Freilich: Um das Vollzugsziel wahr zu machen, »der Gefangene soll fähig werden, künftig in sozialer Verantwortung ein Leben ohne Straftaten zu führen«, braucht es mehr als gute Absichten, nämlich Geld. Um der Überbelegung in den Gefängnissen Herr zu werden, will das Land für fünf Millionen Mark 600 neue Haftplätze schaffen. Das heißt im Klartext: Container für Gefangene. Ob sie darin resozialisiert werden, ist eine große Frage. Auf der anderen Seite gibt es in Baden-Württemberg den Versuch, Gefangene mit Kurzstrafen von sechs Monaten nach nur siebentätiger Haft als Freigänger an den alten Arbeitsplatz zu verweisen. Das Modell wurde im Februar eingeführt, bisher gab es laut Rothfischer bei 130 Gefangenen 18 Mißbräuche, wobei Mißbrauch keinesfalls mit neuer Straftat gleichzusetzen ist. Das Justizministerium denkt daran, dieses Modell auch für Strafen bis zu neun oder zwölf Monaten auszudehnen. Funktionieren kann es freilich nur, wenn auch unter der Bevölkerung die Einsicht reift, daß eine Resozialisierung des Straftäters der Gesellschaft dienlicher ist als der Wunsch nach Vergeltung.

Stuttgarter Zeitung 25.9.1982



Gemeindenahe Psychiatrie in Baden-Württemberg?

Bilanz und Perspektiven

Offene Tagung mit der Deutschen Gesellschaft für Soziale Psychiatrie, Landesverband Baden-Württemberg (DGSP)

Hohenheim, 13. Februar 1982
204 Teilnehmer

Tagungsleitung:

Paul Dingwerth
Dr. Christa Widmaier, DGSP

Referenten:

Wolfgang Daffinger MdL, SPD
Dr. Erich Dahlinger, Landeswohlfahrtsverband Baden-Württemberg
Dr. Manfred Dill, Landesarbeitsamt Baden-Württemberg
Holger Heimann MdL, Grüne
Dr. Hans Jacobi, Gemeinschaftspraxis Sinsheim
Heinz Klätte, Firma Hadie, Freiburg
Professor Dr. Karl-Joachim Linden, Ärztlicher Direktor Landesklinik Nordschwarzwald, Hirsau
Dr. Maria Rave-Schwank, Ärztliche Direktorin, Landeskrankenhaus Goddelau
Hermann Mühlbeyer MdL, CDU
Oberregierungsrat Franz-Helmut Schürholz, Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Sozialordnung Baden-Württemberg
Arnd Schwendy, Stiftung Rehabilitation Heidelberg
Ingrid Walz MdL, FDP
Landrat Heinz Reichert, Vorsitzender des Sozialausschusses des Landkreistages Baden-Württemberg

Der Psychiatrieplan Baden-Württemberg von 1974 zielt auf eine grundlegende Verbesserung der Versorgung von psychisch Kranken. Dabei ist nicht zuletzt eine Dezentralisierung der Psychiatrie zugunsten einer mehr gemeindenahen Versorgung vorgesehen.
Die Bettenkapazität in den größeren Kliniken sollte drastisch

Das Spannungsfeld von Medizin, Ethik, Recht und Politik hat es schon immer gegeben. Heute sorgen die Massenmedien für schnelle Information und öffentliche Diskussion medizinisch-ethischer Probleme und gesundheitspolitischer Vorstellungen. In der Diskussion solcher Fragen sollte die Kirche als sinnvermittelnde Instanz nicht abseits stehen. Deshalb haben im Konzept der Akademie Tagungen mit medizinisch-ethischer und gesundheitspolitischer Fragestellung ihren Platz. Themen und Inhalte der offenen Tagungen werden bestimmt von der aktuellen öffentlichen Diskussion. Expertengespräche und Fachtagungen werden organisiert, wenn die Diskussion fachübergreifender Positionen angezeigt ist, um spezielle Fragen unseres Gesundheitswesens mit gezielt geladenen Teilnehmern aus Wissenschaft, Verwaltung, Praxis und Politik zu erörtern. Themen und Inhalte berufs begleitender Tagungen werden bestimmt von der Überlegung, daß im Mittelpunkt aller ärztlichen und pflegerischen Bemühungen nicht die Krankheit steht sondern der kranke Mensch. Drei Tagungsbeispiele aus diesem Bereich:

reduziert werden und auch insgesamt auf Landesebene zurückgenommen werden.

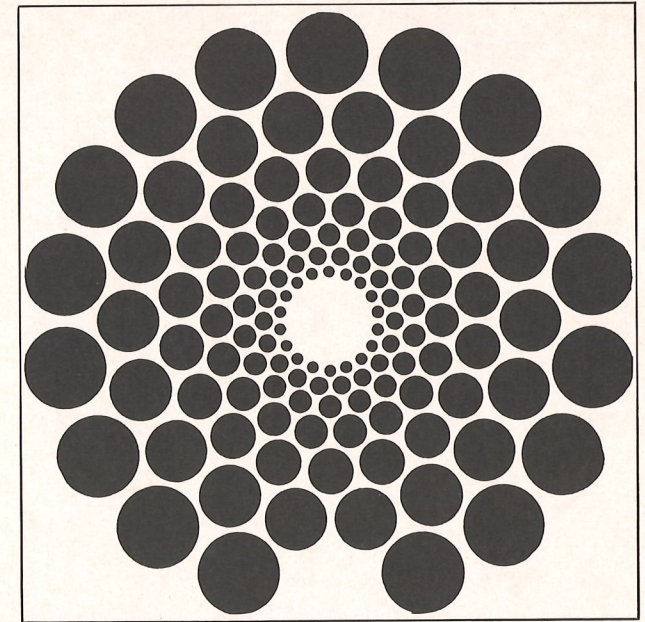
Im Juli 1980 wurde vom Ministerrat beschlossen, von 1981 – 1985 in einigen ausgewählten Regionen ein eigenes Landesprogramm zur Weiterentwicklung der außerstationären psychiatrischen Versorgung zu erproben. Wo und wie werden diese geplanten außerstationären Dienste aufgebaut: beschützende Wohngruppen, Familienpflege, Patientenclubs, Tagesstätten, Berufsförderung, spezielle Arbeitsplätze?

Die in den letzten Jahren an der Akademie durchgeführten Tagungen zur Psychiatrie-Problematik haben gezeigt, daß in den verschiedenen Verantwortungsbereichen (Medizin, Sozial- und Gesundheitspolitik, Administration, Sozialarbeit, Krankenhausträger) die Notwendigkeit einer mehr sozialen Psychiatrie eingesehen wird: Dezentralisierung, Gemeindeförderung, teilstationäre und ambulante Dienste. Vielen in diesem Bereich beruflich Engagierten geht die Entwicklung allerdings zu langsam voran.

Das Landesmodellprogramm aber zielt in die richtige Richtung. Es kann in doppelter Hinsicht ein Stück Modell sein: Die Modellprojekte bemühen sich intensiv um das Zusammenwirken der bestehenden Dienste auch im Bereich psychiatrischer Beratung, Begleitung und Versorgung (Sozialstationen, niedergelassene Nervenärzte, Beratungsstellen, Patientenclubs, Nachbarschaft, Pfarrgemeinde). Außerdem sollen während der fünfjährigen Erprobungsphase in entsprechenden Verhandlungen (Land, Bund, Versicherungsträger) die völlig ungeklärten Fragen der Finanzierung dieser außerstationären psychiatrischen Versorgung geklärt werden. Die Kürzungen der Sozialhaushalte zwingen allerdings die Verantwortlichen verschiedener Bereiche, über die Grenzen der Sparmaßnahmen und über die Prioritäten im Einsatz der Mittel nachzudenken.

Darüber hat am 5. Februar 1983 in Hohenheim eine weitere Tagung mit 168 Teilnehmern unter dem Thema »Psychiatriereform trotz Sparpolitik stattgefunden.

Design: Dieter Groß



Sucht und Psyche

Tagung für soziale Dienste in Zusammenarbeit mit der Katholischen Sozialethischen Arbeitsstelle Hamm

Weingarten, 30./31. März 1982
35 Teilnehmer

Tagungsleitung:

Paul Dingwerth

Manfred Krystofiak, Hamm

Referenten:

Professor Dr. Wolfram Keup, Puchheim

Professor Dr. Dietmar Mieth, Tübingen

Alkohol-, Medikamenten- oder Drogenabhängigkeit beeinträchtigen den Menschen in seiner ganzen Person und in seinen sozialen Bezügen. Die Ursachen und Auswirkungen der Suchterkrankungen liegen nicht zuletzt im psychischen Bereich. Deshalb ist für die individuelle Suchtbehandlung

wie für die generelle Vorbeugung das Wissen um den Zusammenhang von Sucht und Psyche, um Gemeinsamkeiten und Wechselbeziehungen von Suchterkrankungen mit anderen psychischen und psychosomatischen Störungen von größter Bedeutung.

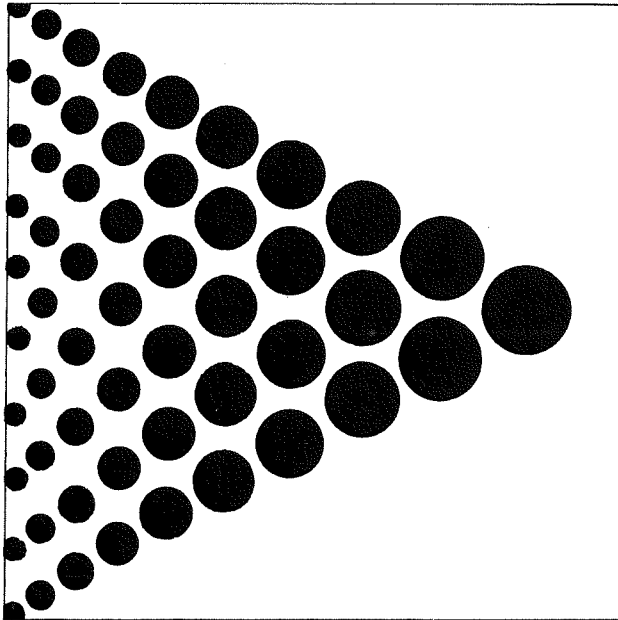
Angesichts der immer stärker steigenden Drogenabhängigkeit wies Professor Dr. Wolfram Keup darauf hin, daß es keine suchtgefährdeten Persönlichkeitstypen gibt, sondern daß jeder prinzipiell suchtgefährdet sei. Die Frage, ob Sucht psychische Schwäche oder psychische Krankheit sei, konnte nicht abschließend beurteilt werden. Die Teilnehmer waren jedoch mit der geltenden Auffassung der Fachwissenschaft darin einig, daß dem Süchtigen im Stadium der Krankheit jegliche Einsicht in die eigene Schuldhaftigkeit fehle. Allerdings wurde auch betont, daß der gesunde

Mensch in der Lage sei, in verantwortlicher Weise seine psychischen Schwächen zu bewältigen.

Aus der theologischen Deutung des Suchtphänomens entwickelte Professor Dr. Dietmar Mieth ethische Leitlinien, um möglichst suchtfrei zu leben:

1. Verweigerung gegenüber jeder Art von Götzenverehrung.
 2. Die gereinigte Liebe zur Schöpfung, die die Fähigkeit gibt, die Dinge so zu lieben, daß sie auch gelassen werden können.
 3. Die Mentalität der Hoffnung, die die Chance gibt, Schuld als Umkehr, als Beginn eines neuen Anfangs zu sehen.
- »Es ist undenkbar, daß jemand süchtig wird, ohne daß andere Menschen wesentliche Begleiter und Mitverursacher dieses Weges sind« (Klaus Dörner).

Design: Dieter Groß



Die Krankenwohnung Chancen der Realisierung

Fachtagung

Hohenheim, 9. September 1982
62 Teilnehmer

Tagungsleitung:
Paul Dingwerth

Referentin:
Dipl.-Ing. Christa Kliemke, Technische Universität Berlin, Institut für Krankenhausbau
»Die Krankenwohnung als notwendige und mögliche Alternative«

Positionen:

Magdalene Lutz, Wilhelmshilfe Göppingen, Sozialstation mit Kurzzeitpflegeheim und Krankstation

Lydia Bielzer, Caritasverband für Württemberg

Dr. Reitinger, Landesärztekammer Baden-Württemberg

Dr. Ludwig Schmitt, Kassenärztliche Vereinigung Baden-Württemberg

Verwaltungsdirektor Peter Kruck, Landesverband der Ortskrankenkassen Baden-Württemberg

Margarete Köster, Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Sozialordnung Baden-Württemberg

Die Krankenwohnung ist eine kleine Einrichtung mit Wohncharakter am Ort für Kranke, die medizinisch nicht auf das Krankenhaus angewiesen sind und andererseits vorüberge-

hend nicht in ihrer häuslichen Umgebung bleiben können. Brauchen wir solche speziellen Krankenwohnungen? Als Ergänzung zur Hauskrankenpflege? Zur Unterstützung der Familie? Als kleine überschaubare Alternative zum Klinik-Betrieb? Oder reichen die vorhandenen Strukturen: Familie, Nachbarschaft, ambulante Krankenpflege, Sozialstation, Altenheim, Pflegeheim, Krankenhaus?

In einer Zeit, in der öffentliche Mittel immer knapper werden, ist die Skepsis gegenüber möglicherweise kostenträchtigen Maßnahmen im Sozialbereich gewachsen. Doch erspart eine solche Krankenwohnung machem Patienten vielleicht einen teuren Klinikaufenthalt? Krankenwohnung als »krankenhausentlastende Maßnahme«?

Wie ließe sich eine solche Krankenwohnung zwischen Klinik und Zuhause realisieren? Unter welchen Bedingungen? Mit welchen Konsequenzen? Auf wessen Kosten? In welcher Trägerschaft? Für welche Patienten?

In der Diskussion

Statt ins Krankenhaus in die Krankenwohnung

Gute Erfahrungen in Regensburg und Ursenwang mit wohnungsähnlichen Krankenstationen

Von Isolde Neidlein

Die alte Frau ist schwer zuckerkrank. Doch immer wieder vergißt sie, ihre Medikamente einzunehmen, ihre Diät zu beachten. Der Hausarzt versucht, nachdem ihr Diabetes zu entgleisen droht, sie zu einem Krankenhausaufenthalt zu überreden. Das Wort Krankenhaus löst bei der betagten Patientin Angstgefühle aus. Sie weigert sich, ins Krankenhaus zu gehen, das so weit weg sei, so groß sei, so unpersönlich. Da ruft der Hausarzt die Zehn-Betten-Krankenstation an, die zur Sozialstation seines Bezirks gehört. Die zuckerkrank alte Frau wird aufgenommen. Sie wird medikamentös richtig »eingestellt«, wird beobachtet, man spricht mit ihr, berät sie hinsichtlich ihrer Diät, versorgt sie. Der Hausarzt betreut sie weiter, eine neue Diagnose muß nicht erstellt werden. Nach zwei oder drei Wochen ist sie soweit wieder im Geleise, daß sie nach Hause entlassen werden kann.

Wäre eine solche Patientin ins Krankenhaus eingewiesen worden, wäre der Fall erfahrungsgemäß etwa so verlaufen: Die alte Frau gerät in der fremden Umgebung in Unruhe und wird zunächst sediert, das heißt, sie bekommt Beruhigungsmittel. Ihre Verwirrtheit nimmt zu, sie trinkt nicht mehr genügend, ißt wenig. Eine teure Behandlung läuft an, ein Kreislauf wird in Gang gesetzt und unter Umständen kann die alleinlebende alte Frau nicht mehr nach Hause zurück, sondern muß in ein Pflegeheim eingewiesen werden. Der Fall ist geschildert worden auf einer Fachtagung der Akademie Hohenheim zum Thema »Krankenwohnung«. Er ist ausgewählt worden als Beispiel dafür, daß zur Wiederherstellung der Gesundheit der ganze medizinische und technische Apparat eines Krankenhauses nicht immer notwendig ist, ja sich sogar nicht einmal immer günstig auswirkt. Dreißig Prozent

der Krankenhausbetten sind aber, so wird geschätzt, mit Patienten belegt, die nicht akut krank sind, sondern wegen ihrer häuslichen Situation nicht entlassen werden können oder eingewiesen worden sind, weil sie, wie die zuckerkrank alte Frau, zu Hause nicht mehr zurechtkommen. Die »Krankenwohnung«, die eine außerklinische Behandlung mit familiärem Charakter ermöglicht, könnte hier Abhilfe schaffen. Wie eine solche Krankenwohnung aussehen müßte und was für Aufgaben sie übernehmen könnte, skizzierte eine Stadtplanerin von der Technischen Universität Berlin, wo ein Modellversuch erarbeitet wird.

Die Krankenwohnung liegt in einem überschaubaren, dem Kranken vertrauten Gebiet. Sie ist mit maximal zehn Betten ausgestattet, wird von einem Schwestern-team betreut und kann einer bereits bestehenden Sozialstation angegliedert werden. Die medizinische Versorgung bleibt in den Händen des jeweiligen Hausarztes. Weil die Krankenwohnung im Wohngebiet liegt und weil sie ohne das starre Organisationsschema des Krankenhauses auskommt, sind Nachbarn und Angehörige eher zu Hilfeleistungen bereit, auch Teilleistungen sind leichter zu gewinnen. Was in Berlin noch Modellversuch ist, ist

in Regensburg und in Ursenwang bei Göppingen bereits verwirklicht. In Regensburg hat das Diakonische Werk 1976 in einem aufgelösten kleinen Altersheim mit 20 Betten sogenannte Kurzzeitwohnungen eingerichtet, die sich als sehr segensreich erwiesen haben. In Ursenwang ist 1977 der Sozialstation der Wilhelmshilfe ein Kurzzeitpflegeheim mit 15 Betten und eine Krankenstation mit zehn Betten angegliedert worden. Eine ähnliche Einrichtung entsteht in Dettenhausen bei Tübingen.

Die mehrjährige Erfahrung in Ursenwang hat gezeigt, daß gerade alte Menschen – das Durchschnittsalter liegt bei 78 Jahren! – sich in einer wohnungsähnlichen Krankenstation besser zurechtfinden. Der Tagesablauf kann auf sie abgestimmt werden, mehr Menschlichkeit, nicht im emotionalen Sinne, sondern ganz praktisch, kann hier verwirklicht werden. Auch spielt das psychologische Moment – »Ich

bin nicht (mehr) im Krankenhaus« – eine große Rolle beim Genesungsprozeß. Aufgenommen werden Patienten zur Nachsorge, wenn die Behandlung im Krankenhaus abgeschlossen, aber eine Entlassung nach Hause noch nicht möglich ist. Oder, im Kurzzeitpflegeheim, ersatzweise für einen Krankenhausaufenthalt, alte oder pflegebedürftige Menschen, die vorübergehend zu Hause nicht versorgt werden können, weil zum Beispiel die Angehörigen selbst erkrankt sind oder dringend eine Erholungspause nötig haben.

Krankenwohnungen sind wünschenswert – aber sind sie auch realisierbar? Die Befürworter konnten nicht nur humane Aspekte geltend machen, sondern auch die Kostenersparnis in die Waagschale werfen. Der Tagessatz in Ursenwang beträgt für die Krankenstation 96 Mark, für die Kurzzeitpflegestation 70 Mark, liegt also wesentlich niedriger als der durchschnittliche Krankenhaustagessatz.

Kritische Stimmen gaben zu bedenken, daß Neues nicht nur Bedarf deckt, sondern auch Bedarf weckt. »Die Familie, die seit Jahren den Opa pflegt, entdeckt dann, daß sie auch mal in Urlaub fahren könnte!« Der Vertreter eines großen Krankenhauses äußerte die Befürchtung, daß den Hochleistungskrankenhäusern dann nur noch die kostenintensiven Patienten übrigbleiben. »Und dann wirft man uns wieder die hohen Kosten vor!« Einer der Teilnehmer formulierte, vermutlich stellvertretend für viele, sein Unbehagen an der allgemeinen Entwicklung: »Da hat man die kleinen Belegkrankenhäuser im Rausch der Gigantomanie geschlossen und jetzt will man also wieder zum Kleinen zurückkehren. Hätte man da nicht gleich die kleinen Häuser mit ihren niedrigeren Tagessätzen bestehen lassen können?«

Stuttgarter Zeitung 14. 9. 1982

Vincent van Gogh: Zwei alte Menschen



Sinn des Alters

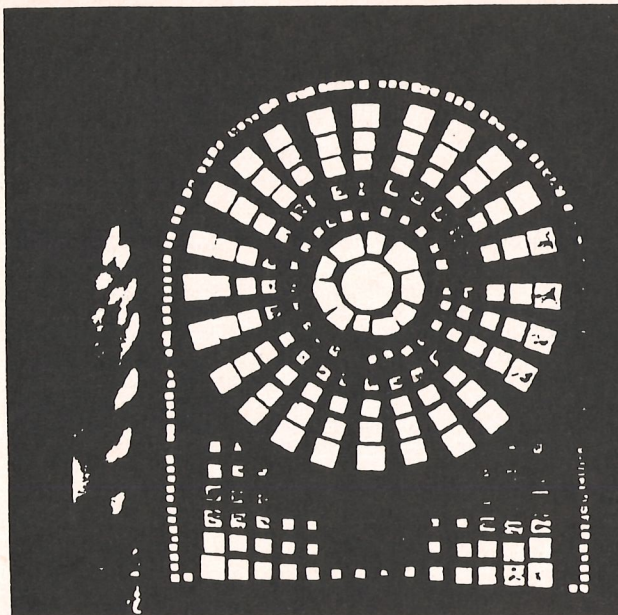
Tagung für Altenpfleger

Hohenheim, 15. Juni 1982
25 Teilnehmer

Weingarten, 24. Juni 1982
59 Teilnehmer

Tagungsleitung:
Elisabet Plünnecke

Referent:
Pater Dr. Albert Ziegler S. J. Zürich



Angst vor dem Tod

Ein menschliches und christliches Phänomen und seine Bewältigung

Pastoraltagung

Hohenheim, 14.–16. September 1982
95 Teilnehmer

Tagungsleitung:

Elisabet Plünnecke
Msgr. Hermann Beyerle, Diözesanaltenseelsorger

Referenten:

Professor Dr. theol. Dr. med. Eberhard Großmann, Freudenstadt
Regionaldekan Anton Bauer, Stuttgart
Pfarrer Reiner Kusmann, Ludwigsburg

Die Lebensphasen und die damit verbundenen Lebensprobleme kommen in der Akademie immer wieder zur Sprache. Wir haben in Hohenheim und Weingarten Tagungen über den Sinn des Alters und zum Thema Angst vor dem Tod, ein menschliches und christliches Phänomen und seine Bewältigung, durchgeführt.

Die Tagung »Sinn des Alters« war eine Tagung für Altenpfleger, an der aber auch alte Menschen teilnahmen. Pater Dr. Albert Ziegler S. J., Zürich, verstand es wieder ausgezeichnet, sein Wissen in das Fleisch und Blut erlebter Geschichten zu verpacken. Das ermutigte die vorwiegend jungen Altenpflegerinnen, sehr offen über ihre Erfahrungen mit alten Menschen zu berichten, Erfahrungen, die zum Teil sehr dem Vorurteil vom nicht mehr wandlungsfähigen alten Menschen widersprachen.

Das Alter ist eine durchgehende Dimension des Lebens. Ich werde täglich älter. Das Alter ist jener besondere Lebensabschnitt, in dem die Abschiedlichkeit des Menschen dargelegt und vollendet werden soll. Sinn und Aufgabe des Alters ist es, diese unvermeidliche Abschiedlichkeit so leben zu lernen, daß sie zur willigen Abdankung wird. Der alte Mensch sollte so leben, daß er vom ängstlich-ärgerlichen »Um Gottes willen« zum ergebenen »In Gottes Namen« vorwärtsschreitet, bis er sich mit einem erlösten »Gott sei Dank« für das seltsame Kartenspiel des Lebens bedanken darf.

Die andere Tagung »Angst vor dem Tod« war angesetzt, um die Wurzeln der Angst zu erschließen, um sich zu fragen, ob man diese Angst lösen kann oder wie man mit ihr leben soll. Das Evangelium spricht von Wirklichkeiten, die dem Menschen Leben und Sterben enträtseln und auflichten, sie annehmbar und die Erlösung begreifbar machen.

Zwei Filme am Vorabend, zwei krasse Gegensätze: Ein kanadischer Kurz-Trick-Film über einen Patienten, der erfährt, daß er noch fünf Minuten zu leben hat. Und das 45-Minuten-Interview mit der todkranken dänischen Menschenfreundin Tytte Botfeldt, die nach dem Krieg vielen deutschen Kindern zur Adoption in Dänemark verholfen hatte. Professor Eberhard Großmann, Freudenstadt, behandelte als Theologe Mediziner und Psychotherapeut die Frage »Woher die Angst?« mit vielen eindrucksvollen Beispielen. Dekan Anton Bauer begründete Vertrauen mit Texten der Bibel und gründlich interpretierten mittelalterlichen Bibelbildern. In Dialogform korrigierte Pfarrer Kusmann falsche Einstellungen und ungeduldige Erwartungen im Gespräch mit alten Menschen und leitete zur intensiven Aufmerksamkeit mit allen Sinnen, zum Respekt vor der Freiheit des alten Menschen an.



Selbstverwirklichung und Geduld

Hohenheim, 3. November 1982
18 Teilnehmer

Weingarten, 4. November 1982
37 Teilnehmer

Tagungsleitung:
Elisabet Plünnecke

Referent:
Pater Dr. Albert Ziegler S. J., Zürich

Selbstverwirklichung scheint jenes Selbstverständnis des Menschen zu sein, wonach der Mensch darauf aus ist, sein Glück zu machen, indem er sich selbst verwirklicht, und zwar dadurch, daß er im Regen seiner Kräfte seine Anlagen ent-

faltet, seine Bedürfnisse befriedigt und seine Triebe gestillt zur Ruhe kommen läßt.

Selbstverwirklichung ist nicht nur Wirklichkeit, sondern auch Wirksamkeit. Selbstverwirklichung geschieht unterwegs, in Hoffnung, in Geduld.

Die Geduld sprengt den Stein nicht in die Luft. Sie geht behutsam um den Stein herum und ist bereit, einen Umweg zu machen. Die Geduld ist die Tugend der Zeit, Sie ist »die Fähigkeit, das Schicksalsgefühl der Erwartung mit dem Gesetz des zeitlichen Ablaufs in Einklang zu bringen« (Hofmeister). »Des Menschen Engel ist die Zeit«. Die Geduld ist die Tugend der Toieranz.

Der Mensch ist auf dem Weg. Homo viator, Wanderer. Der Weg ist immer auch ein Leidensweg. Der Mensch ist ein Patient. Oft ist der Weg zu weit.

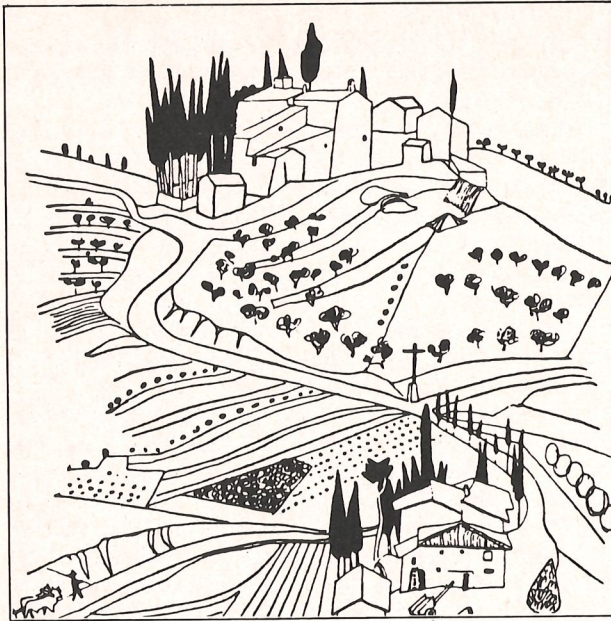
Damit man sich überhaupt auf den Weg macht, bedarf es der Hoffnung. Damit man trotz aller Schwierigkeiten auf dem Weg bleibt, bedarf es der Geduld. Damit es einem bei der Länge des Weges nicht langweilig wird, bedarf es der Phantasie. Die Phantasie sorgt dafür, daß man den Weg nicht nur verdrießlich geht, sondern auch auf die Schönheiten des Weges aufmerksam wird und selber durch eigene Aufmerksamkeiten für Kurzweil und Abwechslung sorgt. Die Geduld erträgt die Zeit, die Phantasie verkürzt die Zeit.

Selbstverwirklichung ist auf dem langen Wege nur möglich in gläubiger Hoffnung, in tapferer Geduld und in schöpferischer Phantasie. Also: Selbstverwirklichung *in* Geduld.

Pater Dr. Ziegler S. J.

Wenn die Zeit nicht nur mit der Uhrzeit sekundenhaft tickt, wird sie zur »gewährten Weile« und als »die einmalig gewährte« zum Augenblick. »Der Augenblick der gewährten Weile hat seine Beziehung zum Rhythmus des Tages und zum Gang des Jahres, zum gelassenen Steigen und Fallen des Lichtes am Tag und im Jahr. Mehr: Die gewährte Weile eines Augenblicks gehört in die größere gewährte Weile unseres ganzen Lebens vom Morgen der Geburt bis zum Abend des Sterbens. So macht der Augenblick spürbar, daß die ganze Lebenszeit gewährte und gegönnte Weile ist und daß sie als das Ganze einmalig und kostbar ist. So wird die Zeit zum Geheimnis des Lebens, das nicht nur kurzweilig und nicht bloß langweilig ist, sondern zum Verweilen einlädt, damit wir im Vergehen der Zeit nicht selber untergehen.

Bernhard Welte, Zeit und Gebet.
Zwischen Zeit und Ewigkeit.



TÄGLICH ZU SINGEN

Ich danke Gott und freue mich
wie's Kind zur Weihnachtsgabe,
daß ich bin, bin und daß ich dich,
schön menschlich Antlitz habe;

Daß ich die Sonne, Berg und Meer
und Laub und Gras kann sehen
und abends unterm Sternenheer
und lieben Monde gehen.

Gott gebe mir nur jeden Tag,
so viel ich darf zum Leben.
Er gibt's dem Sperling auf dem Dach,
wie sollt er mir's nicht geben!

Matthias Claudius

Leben statt Haben

Bildungsfreizeit für berufstätige Frauen

Brixen/Südtirol, 9.–16. Oktober 1982
29 Teilnehmer

Tagungsleitung:

Elisabet Plünnecke
Maria Weissert, Stuttgart

Referenten:

Kirchenmusikdirektorin Käthe Hyprath, Hagen
Guido Martini, München
Heinz Mörsberger, Stuttgarter Zeitung
Dr. Luis Rastner, Brixen
Elisabet Plünnecke

Die Bildungsfreizeit für berufstätige Frauen, hervorgegangen aus einer Woche für 25- bis 45jährige Sekretärinnen, dann ausgeweitet auf alle Berufe und jedes Alter. Zwar Freizeit mit langen Mittagspausen zum Genuß der Herbstsonne, zum Kennenlernen der Leute, Landschaft und Kultur. Auch eine große Dolomitenfahrt gehört zu den Erlebnissen der Woche. Aber an den Vormittagen, Nachmittagen, Abenden konzentrierte Arbeit, Information, Einübung der gegenwärtigen Wirklichkeit von der Weltpolitik bis zur Theologie. Allerdings nicht nur rationale Kopfarbeit, sondern Erfassen des ganzen Menschen von der allmorgendlichen Gymnastik über das Üben anregenden und anspruchsvollen Gesangs bis zum Wecken der Kreativität im freien Malen. Das Beieinandersein im täglichen Gottesdienst, in den Pausen, freien Unternehmungen in Gruppen und bei der (durch Verspätungen und Desorganisation) oft beschwerlichen Bahnfahrt gehörten zum Erfahrungs- und Lern-Erlebnis der Woche.

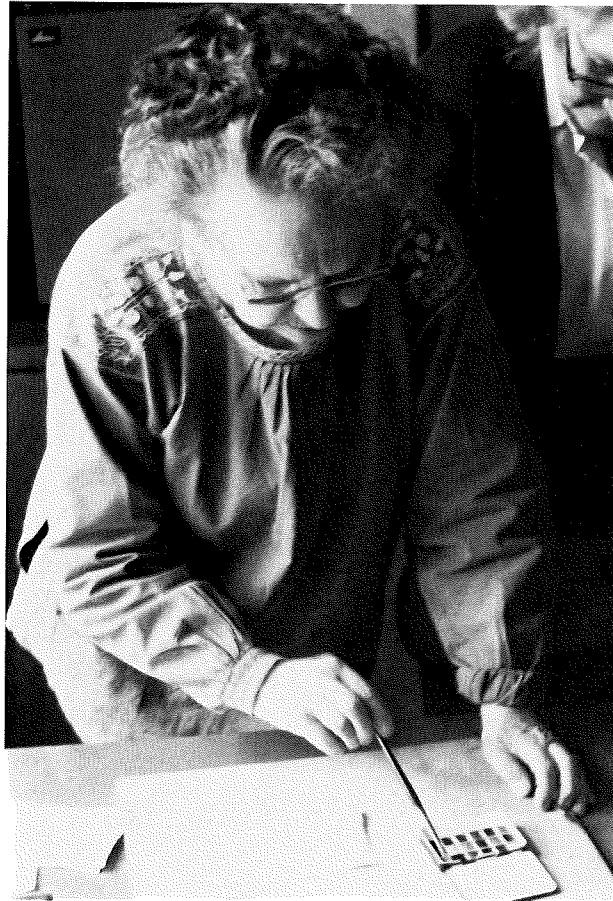
Kunstaussstellungen

Im Tagungsgebäude Hohenheim sind in diesem Jahr fünf Kunstaussstellungen eröffnet worden, jeweils mit einer Vernissage, in der das Werk der Künstler gedeutet wurde. Bei diesen Vorstellungen treffen sich immer die Familienangehörigen, die Freunde und Bekannte der Künstler mit den Gästen der Akademie.

Die von Elisabeth Plünnecke betreuten Ausstellungen sind ein wichtiger Bestandteil des kulturellen Wirkens der Akademie und geben einen Einblick in das künstlerische Schaffen der Gegenwart.

Ilse Beate Jäkel

zeigte vom 2. Februar bis 31. März in Hohenheim Aquarelle. Es war ihre letzte große Ausstellung. Am 13. Dezember 1982 ist sie im Alter von 75 Jahren plötzlich verstorben. Im Einladungsprospekt zur Kunstaussstellung im Haus der Akademie hatte sie selbst ihr Schaffen gedeutet: »Die Freude, erwachende Fähigkeiten zu bildnerischem Gestalten entwickeln zu können, wird bald durch die Einsicht gedämpft, daß nur stete Übung und Ausdauer zur Vervollkommnung führt. Eigene, ganz und gar subjektive kritische Kontrolle wird gefordert. Schielen nach zeitnahen Aussagemöglichkeiten, die soeben in Mode sind – ach, morgen schon werden sie von noch Modernem überholt sein – sind Umwege und schaden der persönlichen Entwicklung. Denn wie die Handschrift uns den Charakter verraten kann, so zeigt die Art der bildnerischen Aussage den Menschen, von dem sie ausging. (Wobei hier nicht allein an das Thema des Bildwerks gedacht ist.) Was – wirst Du nun fragen – bewog Dich, nach Kenntnis der Mühen des Berufes und nach der Einsicht der Widerstände durch äußere Lebensbedingungen diesem Berufe treu zu bleiben? Zuerst das Gefühl der Freiheit, die nach dem Erwerben der handwerklichen Fähigkeit dem Malenden geschenkt wird. Das Musizieren mit Farbe auf Papier, also mit geringsten Werkmitteln, macht glücklich. Dann einen entschwindenden

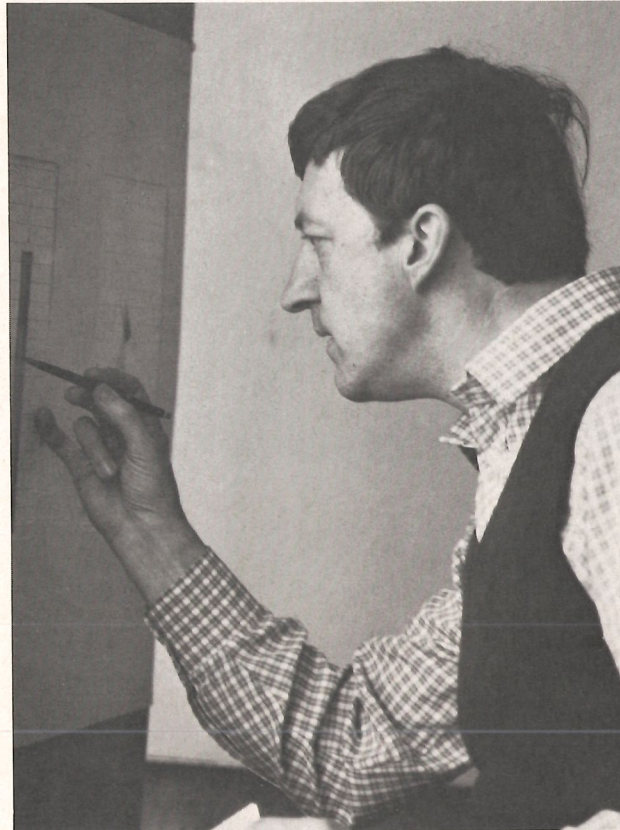


Ilse Beate Jäkel

Augen-Eindruck festhalten zu können, so Vergänglichkeit in Dauer verwandeln zu dürfen. Und dadurch – vielleicht später einmal – andere an einer Augenfreude teilhaben zu lassen. Darüber hinaus aber – so hoffe ich – Menschen zum Sehen anzuregen. Sehen, vor allem Schauen, braucht Zeit. Doch sie wird nicht vergeudet. Ruhe und Gleichgewicht kommen uns als Gegengabe zurück.«

Dieter Groß

Dieter Groß, am 25. Februar 1937 als Schwabe in Stuttgart geboren und hier geblieben. Studium an der Kunstakademie von 1956 bis 1960 bei Professor Hannes Neuner, Christoff Schellenberger und Karl Rössing. Als Kunsterzieher in verschiedenen Gymnasien, seit 1965 Assistent bei Hannes Neuner, anschließend bei Hans Gottfried von Stockhausen



an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste. Dort seit 1972 Professor für allgemeine künstlerische Ausbildung, seit 1978 Leiter der Kunsterzieherausbildung. Dieter Groß ist auch der Gestalter vieler Vignetten auf unseren Akademieprogrammen und hat auch für die vorliegende Chronik Entwürfe und Ausfertigungen beigesteuert, wofür ihm an dieser Stelle herzlich und anerkennend gedankt sei. »Der Nachvollzug des Leidens und Sterbens löst starke persönliche Betroffenheit aus. Daher geschieht auch der Gang des Leidensweges Christi nicht als figurenreiches Historienspiel: Die 14 Stationen der Passion bedeuten 14mal Leere und absolutes Alleinsein, bedeuten Blut und schwer lastender schwarzer Balken, bedeuten 14mal leidende und geschundene Kreatur.«

Dieter Groß

Bilder für Peru

Stiftung Antonio Máro für Misereor

Máros Kunst ist eine gleichermaßen sensible wie kraftvolle Kunst, in die Elemente europäischer und peruanischer Kulturtraditionen eingehen, die aber dennoch eine eigenständige Schöpfung ist, von der eine große Faszination ausgeht. Seine Bilder sind einerseits geprägt durch klare geometrische Formen, andererseits durch dynamische Elemente, Kompositionen mit Masken, Landschaften, Vögeln, Sonnen, Monden, Blumen in dunklen, erdigen und lichten, hellen,

matten und brillanten Tönen, leisen und intensiven Farben. Zur Vernissage am 29. April 1982 sprachen Bischof Dr. Georg Moser und Eva Brand, Aachen, die, zusammen mit ihrem Ehemann Peter Brand, die »Stiftung Antonio Máro für Misereor« gegründet hat.



Herta Rössle, Stuttgart
Ölbilder und Grafik

Menschen hat Herta Rössle viele gemalt. Manchmal als Porträt-Aufträge, oft aber aus eigenem Interesse am Menschenbild. Allerdings blieb ihre Arbeit nicht darauf beschränkt, auch Stilleben mit großzügigen Blumen und Landschaften finden sich in ihrem Werk. Lagen ihre Anfänge mehr in einer Art subtilem Impressionismus, so fand sie im Laufe der Zeit zu großzügig-flächiger Formulierung. Es nimmt daher nicht wunder, daß sie auch mit großen Wandaufträgen in ihr bis dahin ungewohnten Materialien ausgezeichnet fertig geworden ist. Putzmalereien und Mosaiken und eine 20 Quadratmeter große Resopalwand in einem Kindergarten in Ravensburg-Weißenau sind dafür wichtige Beispiele. Um so interessanter ist es, daß die Malerin später ihre Zuneigung zur Zeichnung entdeckt hat. Hier ist die Linie Ausdruckselement. Sie läuft in großem Schwung, sehr expressiv, und nur die einschattierten Partien erinnern an die Malerin. Die großen Köpfe zeichnen, oft durchaus nicht liebenswürdig sondern höchst kritisch, die verschiedenen Charaktere, ohne jemals ins Karikaturistische zu verfallen. Die jüngsten Bilder beschäftigen sich mit religiösen Themen: ungewöhnliche Werke in dunkelblühenden Farben. Elfriede Ferber



Herta Rössle





Otto Habel

Lebendige Vielfalt

Ausstellung Otto Habel in der Diözesanakademie

Die Akademie der Diözese betrachtet es nicht nur als ihre Aufgabe, Begegnung zwischen Kirche und Welt durch das Wort zu vermitteln, was durch die vielen Tagungen geschieht, die in Hohenheim und Weingarten stattfinden, sie bewirkt diese Begegnung auch durch die Kunst, durch das Bild. So hat sich das Tagungshaus in Hohenheim seit vielen Jahren auch als Kunstgalerie weit über Stuttgart hinaus einen Namen gemacht.

Die derzeit laufende Ausstellung ist Otto Habel gewidmet, dessen Werke in mehr als hundert Kirchen, Gemeindezentren und öffentlichen Gebäuden des In- und Auslandes zu finden sind. Am bekanntesten dürften das Chorwandmosaik und der

Kreuzweg in der Eberhardskirche in Stuttgart sein. Gezeigt werden Ölbilder, Graphiken, Plastiken, Teppiche und Fotos seiner Werke. Habel sucht für jedes Werk die richtige Materialsprache und verschafft ihm mit der jeweiligen Technik den entsprechenden Ausdruck. Dr. Ernst Schremmer (Esslingen) würdigte bei der Vernissage am Vorabend des Martinsfestes in der Diözesanakademie die dynamischen und expressiven Züge der Kunst Habels, die sein religiöses Verständnis ausdrücken. Dies gilt für die meisten seiner Arbeiten, auch für jene, die nicht unmittelbar religiös bestimmt sind. Ernst Schremmer nannte es eine der wesentlichsten Leistungen unserer Diözese

in der Nachkriegszeit, daß die Kirche Künstlern wie Otto Habel Gestaltungsmöglichkeiten eingeräumt hat. Man habe in einem fruchtbaren Zusammenspiel zwischen Kirche und Künstlern neue Ausagemöglichkeiten entdeckt und auch die Gläubigen in die Auseinandersetzung mit der modernen Kunst gezwungen. Habel gehöre nicht zu den wilden Experimentierern, er verstehe es vielmehr, in einer offenen Haltung die Materialgerechtigkeit mit dem sittlichen Ernst eines Künstlers zu verbinden, der sich nicht selbst darstellen wolle, sondern mit seiner Begabung versuche, auch für die Kirche neue Spannung und neue Ansätze zu vermitteln.

Katholisches Sonntagsblatt, 28. 11. 1982

In einer Festakademie hat die Diözese am 18. September 1982 den früheren Landesminister Professor Dr. Dr. h. c. Adalbert Seifriz aus Anlaß seines 80. Geburtstages in Hohenheim geehrt.

Minister a. D. Seifriz ist seit den Tagen der Gründung mit der Akademie verbunden. Als Vorsitzender des Kuratoriums hat er sich unermüdlich für die Idee der Akademie eingesetzt und zu ihrer Entwicklung, besonders auch durch die Schaffung der Außenstelle in Weingarten und des »Treffpunkt Neresheim«, wesentlich beigetragen.

»Die katholische Akademie kann sich und darf sich nicht dabei beruhigen, daß Kommunikation abgebrochen wird, weil es sich nicht mehr lohne zu reden. Argumentation ist nicht nur das entscheidende Arbeitsmittel der Akademie, sie ist auch die einzige Methode, Konflikte offen und gewaltfrei auszutragen. Selbst Streitgespräche sind nicht nur besser als Waffenstreit, sondern sogar besser als das gerühmte »Unter-den Teppich-kehren« oder das lautlose Schlichten auf den ach so effektiven Wegen eingespielter Verfügungsgewalt. Eine Gesellschaft, in der man sich nichts mehr zu sagen hat, wird stumm. In einer Gemeinschaft von Christen hat man sich immer etwas zu sagen.«

Aus der Begrüßungsrede von Akademiedirektor Heinz Tiefenbacher.

Unverwechselbar geblieben

Als Menschen von praktischer Klugheit und Erfahrung, herzlicher Menschlichkeit und aufgeschlossenen Wesens und als einen überzeugten und überzeugenden Christen hat Bischof Dr. Georg Moser den früheren Minister des Landes Baden-Württemberg, Prof. Dr. Adalbert Seifriz, gewürdigt. In einer Festakademie aus Anlaß des 80. Geburtstages von Seifriz in der Akademie der Diözese in Stuttgart-Hohenheim umriß der Bischof den Jubilar, der sich als Vorsitzender des Kuratoriums der Akademie besondere Verdienste um diese kirchliche Einrichtung erworben hat, als einen »Mann der Öffentlichkeit«, dessen politisches Profil in seinen christlichen Überzeugungen gewurzelt habe und der sich stets habe vom »Abenteuer des Dialogs« reizen lassen. Es sei Seifriz ein An-

liegen gewesen, so Dr. Moser, »inmitten geistiger Umbrüche die Frage nach der Wahrheit und nach dem aus ihr hervorgehenden Ethos wachzuhalten und für diese Frage Stätten der Begegnung, ja Stätten wiederum des Dialogs zu schaffen zwischen unzähligen Menschen, zwischen Kirche und Welt, profaner Gesellschaft und Evangelium«. Minister Seifriz sei Zeit seines Lebens originell und unverwechselbar geblieben.

Bei der durch eine sehr persönliche und herzliche Atmosphäre geprägten Festakademie, zu der vor allem Freunde des Jubilars und der Akademie geladen waren, begründete Akademiedirektor Heinz Tiefenbacher Seifriz' Engagement: »Seine vielfältigen Anregungen, seine unermüdliche Bereitschaft, sein Durchhaltevermö-

gen sind nur zu erklären aus der Überzeugung und Gewißheit, daß alles getan werden muß, daß in Kirche und Gesellschaft, in Diözese und Land die kulturelle und geistige Substanz erhalten und vermittelt wird«.

In seiner Festrede zum Thema »Ist Bildung noch eine Investition für die Zukunft?« plädierte Ministerialdirektor Paul Harro Piazzolo für mehr Augenmaß in der Bildungspolitik. Auch Bildung müsse sich an den Gesetzmäßigkeiten des Arbeitsmarktes und der Wirtschaft orientieren, was eine überlegte Konzentration der öffentlich subventionierten Bildungspolitik erfordere, meinte Piazzolo. tm

Katholisches Sonntagsblatt
Nr. 40/3. 10. 1982





Elisabet Plünnecke

Am 6. Dezember 1982 erhielt Elisabet Plünnecke, stellvertretende Akademiedirektorin, die Martinusmedaille für besondere Verdienste um die Diözese. Bischof Georg überreichte Elisabet Plünnecke diese Auszeichnung im Tagungsgebäude Hohenheim, wohin mehr als hundert Freunde und Bekannte gekommen waren. Der Bischof würdigte die 13 Jahre verantwortlicher Mitarbeit an der Akademie, die vielseitigen Talente, die sich in vielen Aufgabenstellungen bewähren. Zuvor war Elisabet »Plü« zwei Jahrzehnte als Journalistin, zuletzt als Leiterin des Feuilletons der »Stuttgarter Nachrichten« tätig gewesen.

Am Abend der Ehrung sang Vera Scherr Lieder von Franz Schubert und Samuel Barber, am Klavier begleitet von Carl Davis.



»Die Welt sucht Menschlichkeit und Einheit. Die Kirche will ihr – heute – dabei helfen, dienen. Nicht mit Vorschriften – das wäre Illusion –, nicht einmal als Mater et Magistra, sondern biblisch, nach Art des Sauersteigs, der in die Welt eingehen muß (das ist Aggiornamento), der jetzt gerade von der Geschichte heftig durchgeknetet wird.«
Elisabet Plünnecke am 24. Dezember 1965 in den Stuttgarter Nachrichten

**»Möge Dir die Sonne so freundlich scheinen wie mir,
und Du so wohl sein, als ich's wünsche!«**
**J. W. Goethe am 6. April 1782
an Frau von Stein**

